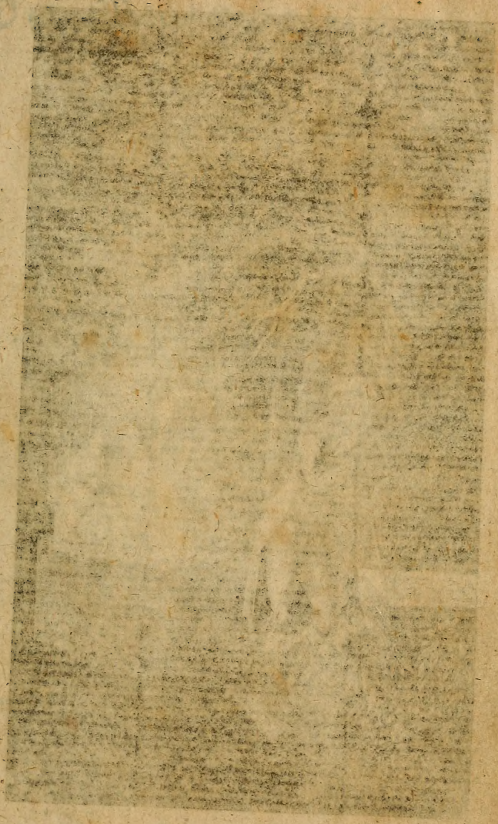
III p. 293 unit

MUSEUM L. C. G. S. LIBRARY



W. Jury del. & fec.

Der Melancholische.

Eine Geschichte

in drey Bänden.

Frey nach dem Englischen

von

J. F. Jünger.

Zweyter Band.

Berlin und Leipzig.
Bey Carl August Nicolai.
1796.

Der Melancholische.

Fünfter Theil.

Pensons Briefwechsel.

Penson an seinen Freund Bountly.

Bristol.

Es mag nun ein Dichter, ein Priester oder ein Philosoph gewesen seyn, der den Satz ausgedacht hat, daß wir uns durch gute Handlungen ein glückliches Leben von der Vorsehung als Belohnung verdienen können; mir gefällt er nicht! Das ist eine Lehre, die für Kinder recht sehr gut seyn kann, welche sich deswegen gut aufführen, um von ihren Eltern ein Zuckerbrod oder ein buntes Männchen zu bekommen; eine Lehre, welche die Tugend zu einem Wucherer herabwürdiget, der alles bloß um des Gewinnsts willen

thut, der seinen Freunden nicht anders Gefälligkeiten erzeigt, als wenn er zehnfachen Ersatz dafür zu hoffen hat.

Die wahre Tugend rechnet auf keinen Ersatz, sie findet in dem Augenblicke, in welchem sie ausgeübt wird, ihren vollen Lohn in dem Bewußtseyn gut und edel gehandelt zu haben.

»Was keine Krone und kein Scepter geben kann,
Der Seele stiller Frieden und ein frohes Herz,
Ist der Lohn der Tugend.«

Der obenangeführte Satz mag indessen doch für die rohe Menge seine Verdienste und seinen Nutzen haben, denn von diesen kann man doch wohl keine guten Handlungen aus reinem moralischem Gefühl verlangen; man muß ihren Eigennutz ins Spiel bringen, man muß sie durch Versprechungen und Hofnungen locken.

So sehr ich auch jenem Satze feind bin,

so wenig ich bey den Gutthaten, die ich erzeige, auf irgend eine Vergeltung rechne, so bin ich doch heute des Tages ein Beyspiel, daß die Vorsehung würklich gute Handlungen belohnt.

Diesen Morgen trat der Bediente des Herrn D** in das Gesellschaftszimmer, wo ich eben allein saß, und meldete mir einen Herrn an, der mich zu sprechen wünschte.

Indem trat dieser Mann ohne alle Umstände ins Zimmer.

»Nun, und wo ist Herr Penson?« sagte er! »ach, da ist er ja! Sie sind ja wohl »Herr Penson?«

»Ja ich heiße Penson,« antwortete ich.

»Nun schon recht! schon recht! nur keine »Umstände, ich bin kein Liebhaber davon!«

Bey diesen Worten nahm er einen Stuhl, setzte sich nieder, und winkte mir das nehmliche zu thun. Ich that es also.

Er sah mich sehr ernsthaft an, und obgleich sein Betragen etwas sehr rauhes hatte, so blickte doch so viel Gutmüthigkeit daraus hervor, daß man ihm schlechterdings nichts übel nehmen konnte.

Ich fragte ihn, was zu seinem Befehl stünde?

Er rückte seinen Stuhl so nahe zu meinem, daß sich unsre Knie berührten.

»Sehn Sie, liebes Kind!» fing er an, »meiner Rechnung nach, segeln Sie viel »höher als ihr Fahrzeug aushält; glauben »Sie einem alten Seemann, Ihr Takelwerk »ist zu schwach, um die Fahrt auszuhalten, »die Sie unternommen haben.»

»Mein Herr!» sagte ich, »Sie müssen »mir verzeihn, aber ich verstehe Sie nicht.»

»Sehr möglich, sehr möglich!» antwortete er, und indem fiel ihm ein Buch ins Gesicht, in welchem ich eben gelesen hatte,

als er eintrat: »was hast Du denn da für »ein Buch, Kind?« fuhr er fort.

»Es ist der Narr von Stande, Sir!« antwortete ich.

»Der Narr von was?« fragte er, »was »stand noch dabey?«

»Es ist die Geschichte eines Mannes von »ganz besonderm Schlage, dessen Sitten und »Betragen den Grundsätzen der gewöhnlichen »Menschen nicht allerdings entsprechen, des»wegen nannte der Verfasser den Helden sei»ner Geschichte lieber gleich auf dem Titel »einen Narren, weil er vermuthete, die Leser »möchten ihn ohnehin so nennen, wenn er's »nicht that.«

»Leicht möglich! ja, ja, leicht möglich! »Und es ist vermuthlich ein recht braver »Bursche, vielleicht gar ein Seemann? Ist »er? — Aber hast Du das Buch schon ge»lesen?«

»Den ersten Band erst vor einigen »Tagen.«

»Sehr möglich! Und hast Du nichts »drinn gelesen von einem braven ehrlichen »Burschen, der eine reiche Ladung auf ein »Fahrzeug gewagt hatte, dessen Boden durch »und durch von Ratzen zerfressen war, und »der, als er hörte, daß es schon im Sinken »sey, noch eine ganze Hand voll Gold hin»ein warf?«

»Nein, Sir! ich las nie etwas ähnliches.«

»Wie? Du segelst gar ohne Charte? »Ein kecker Bursche, aufs Wort! Gieb mir »Deine Hand, Knabe!«

»Die ist zu Ihrem Befehl, mein Herr. — »Aber in der That, ich verstehe von allem »was Sie sagen keine Sylbe!«

»Sehr möglich! Aber Du sollst mich bald »verstehn, Du hast einem gewissen Carwill »etwas geliehn. Er war ein Schurke; aber

»ich soll seine Schulden bezahlen: hier hast
»Du was er als ein Schuft von Dir borg-
»te, und was Du ihm — Du mußt mir's
»nicht übel nehmen, aber ich rede von der
»Leber weg — wie ein Narr lieheſt. «

»Sir! — «

»Laß gut seyn! Laß gut seyn! ich habe
»die Narren für meine Seele gern. Wir
»Seeleute, wir sind ja in den Augen der
»Landhocker alle Narren! Das macht, weil
»wir, sobald es darauf ankömmt, jemanden
»zu helfen, es gleich im ersten Augenblicke
»thun, und erst hintennach darüber nachden-
»ken: statt daß so ein bedächtiger Landhocker
»erst mit wichtiger Miene in seinen Sack
»greift, und eine Guinee heraus zieht; sie
»dann wieder einsteckt, darüber nachdenkt,
»und eine halbe Krone herauszieht; sich
»noch einmal bedenkt, die halbe Krone wie-
»der einsteckt und sie gegen einen Schilling

»vertauscht: und so sich immer bedenkt, bis »er endlich seinem alten verarmten Freunde »einen armseligen Heller großmüthig in den »Huth wirft.«

Der alte Seemann dachte so gleichförmig mit mir, daß ich unwillkührlich seine Hand ergriff, und recht herzlich drückte.

Sein Auge funkelte, und er erwiederte meinen Händedruck eben so herzlich.

»Bist Du ein Seemann, Knabe?« fragte er, und sah mir dabey mit Theilnahme ins Gesicht. »Bist Du ein Seemann?« Aber er sammlete sich im Augenblick wieder, »thut nichts zur Sache!« sagte er, »wenn »Du auch keiner bist, so hast Du doch das »Herz eines ehrlichen braven Seemanns er»obert. Da sieh her, da ist eine Banknote, »die soviel beträgt als Carwills Schuld. »Das wär' also abgemacht; aber das ist »noch nichts! Molly hat mir alles gesagt!

»Was sie Dir schuldig ist, kann ich Dir auf »keine andre Art bezahlen, als daß ich Dich »recht herzlich liebe. Aber das heißt auch »nicht bezahlt, denn das sind kaum die In»teressen dafür. Ich liebe Molly wie meine »Seele! Sie ist meiner Schwester Tochter. »Ich muß jezt das arme Ding zu mir neh»men, denn es ist ihr bisher nicht gar zu »gut gegangen. Dieser Carwill war von »jeher ein Schuft. Er war bey meinem »Vater im Dienst, und durch seine glatte »Zunge fand er Mittel meine Schwester zu »überlisten.«

»Mein Vater war entsezlich böse dar»über, er wollte ihre Heurath nicht zugeben: »aber der dumme Streich war einmal ge»schehn. Ich schlug mich ins Mittel, und »brachte ihn endlich dahin, daß er sie mit »einer Summe Geldes unterstüzte. Damit »fing Carwill seinen Handel an, und dieser

»wär ganz gut gegangen, wenn er ein »Mensch gewesen wär, der sich hätte Freun»de und Zutrauen erwerben können. Über»dem hatte er den Kopf zu sehr voller Pro»jekte, um ein einziges vollkommen ausfüh»ren zu können. Meine Schwester ist vor »einigen Jahren gestorben, und der Bube »verheurathete seine Tochter ohne Vorwissen »der Familie mit einem jungen Laffen, der »einiges Geld hatte, an dem aber übrigens »ganz und gar nichts war. Er that das »bloß, um mit der Kasse seines Schwieger»sohns seinen gesunkenen Umständen etwas »aufzuhelfen. Das fruchtete ihm aber auch »nicht viel. Dieser Schwiegersohn war ein »Verschwender; verthat den größten Theil »seines Vermögens selbst, und soff sich zu »Tode. Jezt, da sich Carwill nicht weiter »zu helfen wußte, hatte er sich unsichtbar »gemacht. Ich bin einige Jahre von Eng»land

» land abwesend gewesen, und jetzt, da ich
» zurück komme, finde ich die arme Molly
» ohne Thauwerk und Ballast und andern
» Mundvorrath, als den ihr Dein gutes
» Herz verschaffte. Gott lohne Dir das!
» Molly und ich bleiben Dir auf ewig dafür
» verpflichtet, denn ob Molly gleich einen
» Schuft zum Vater hatte, bleibt sie doch
» immer meiner Schwester Kind. »

» Sir! sagte ich, » was ich für Ihre Toch-
» ter that, verdient es nicht, daß Sie so viel
» Aufhebens davon machen; es war die Fol-
» ge eines augenblicklichen Eindrucks den der
» Anblick ihres Kindes auf mich machte; und
» das Vergnügen das ich darüber empfand,
» ihr Elend in etwas erleichtern zu können,
» belohnte mich schon hinlänglich dafür. »

» Nein, nein, damit kömmst du mir nicht
« durch, Bursche! Du und ich müssen näher
» mit einander bekannt werden! wie stolz

» wollte ich auf Dich seyn wenn Du mein
» Sohn wäreſt! «

Ich seufzte unwillkührlich:

» Das glaube ich kaum, « sagte ich, » ich
» weiß gewiß wenn Sie mich näher kennten,
» Sie würden mehr an mir zu tadeln als
» zu loben finden. «

» Pah! « antwortete er, » glaubſt Du
» denn, ich verstehe mich nicht auf Menſchen?
» Wenns nach mir ginge, Du müßteſt mir
» das erſte Schiff von unſrer Seemacht kom-
» mandiren. «

» Sie glauben mir Verbindlichkeit ſchuldig
» zu seyn, « erwiederte ich, » und Sie ſpre-
» chen die warme Sprache der Dankbarkeit.
» Selbſt Ihre Ausdrücke überzeugen mich,
» daß Sie ganz und gar nicht mit mir zu-
» frieden ſeyn würden, wenn Sie mich näher
» kennten. Würden Sie zum Beyſpiel wohl
» auf einen Sohn ſtolz ſeyn können, der das

» ganz und gar nicht kennt, was man Stolz
» nennt: der ganz und gar keinen Sinn da-
» für hat? »

» Ey, was Teufel! wie meinst denn Du
» das? »

» Ich bin der Meinung, daß die ganze
» Welt nichts enthält, was meinen Ehrgeiz
» reizen könnte. »

Er konnte sich nicht genug über mich verwundern, er hatte mein Zutrauen rege gemacht, und ich erzählte ihm nach und nach die Geschichte meines Lebens, um mich dadurch über das einigermaßen zu rechtfertigen, was ich ihm gesagt hatte.

» Ists nichts als das? » sagte er dann,
» das sind ja nichts als Alltagsgeschichten!
» Wir sind einer wie der andere dem Stur-
» me ausgesetzt, aber da muß man nicht fey-
» ern und die Hände in die Tasche stecken:
» man muß hübsch arbeiten: sonst macht der

» Wind mit Segel und Thauwerk was er
» will! man muß pumpen wenn Wasser ins
» Schiff kömmt, sonst läuft man Gefahr zu
» sinken: Du bist um ein Vermögen gekom-
» men, sieh Dich nach einem andern um! die
» Welt ist groß genug, und es giebt Narren
» und Dummköpfe genug darinn, die einen
» gescheidten und thätigen Kerl berechtigen
» einen solchen Versuch zu machen. Du hast
» eine Schwester verlohren und wiedergefun-
» den, und wieder verlohren, das ist nun
» freylich sonderbar genug, und noch obendrein,
» auch schlimm genug: denn wie mir scheint,
» so wär Dir das Mädchen gern etwas mehr
» als bloß eine Schwester gewesen. Im
» Grunde ist das aber auch so etwas großes
» nicht! ich weiß auch was es heißt, eine
» Schwester verlieren: und noch dazu eine
» gute Schwester! ich habe mehr als Eine
» verlohren, und das noch darzu ohne alle

» Hoffnung sie jemals wieder zu finden. Du
» hast Vater und Mutter verlohren, je nun,
» das hast Du mit allen ehrlichen Leuten ge-
» mein, denn, Gott und den Teufel ausge-
» nommen, ist das, über lang oder kurz das
» Loos aller lebenden Wesen. Du hast ein
» hübsches Mädchen verlohren; das ist nun
» freylich dumm: ich weiß wie das thut!
» War ich doch selbst drey ganzer Tage trau-
» rig, als meine Nelli starb; aber sieh! das
» ist auch vorbey gegangen! Wer wollte
» ein Narr seyn, und über den Verlust eines
» Mädchens sieben ganzer Tage weinen, da
» es noch der Mädchen die Menge in der
» Welt giebt? das ist albern. Du machst
» eine falsche Fahrt! Gieb besser auf den
» Kompaß Achtung und vor allen Dingen ver-
» liere den Muth nicht: Dein Fahrzeug ist
» noch im guten Stande. An Lebensmitteln
» hast Du auch noch keinen Mangel. Ein

»Mensch in Deinen Jahren ist mit der Welt »unzufrieden! glaube mir: die Welt ist für »Dich eben so gut, als sie für Deinen Vater »war; oder ist sie das etwa nicht?«

Ich war daran ihm in die Rede zu fallen, denn obgleich die Art wie er das alles sagte mir ein Lächeln abzwang, fühlte ich mich doch ein wenig beleidigt, daß er über meine Art zu denken so spöttelte, daß er sie ganz und gar nicht verstand, zumahl da ich ihm deutlich genug gesagt hatte, daß meine Gefühle zu reizbar wären und daß ich nach so mancherley ausgestandenem Unglücke, nach so vielen fehlgeschlagenen Hoffnungen, es in meiner Lage für das vernünftigste hielt, im großen Wirrwarr der Welt lieber einen stillen aber aufmerksamen Beobachter als eine handelnde Person abzugeben, aber er fiel mir ins Wort:

»Nimm meinen wohlgemeinten Rath an,«

sagte er, »man muß nicht so ekel in der »Welt seyn! man muß sich ein wenig an »das Vorliebnehmen gewöhnen. Siehst Du, »wenn wir Seeleute, die Speisen die wir »genießen erst lange untersuchen wollten, so »würden wir Gefahr laufen bey dem reich»lichsten Vorrathe von Lebensmitteln zu ver»hungern, denn es ist fast unmöglich daß »nicht zuweilen etwas in den Topf fällt, was »nicht hinein gehört: so gehts in der Welt »gerade auch. Man muß die Dinge neh»men wie sie kommen; viel Grübeln und »Untersuchen macht Kopfweh: wer gesund »bleiben will, muß alles untereinander essen »und seinem Magen etwas zutrauen. Zu »ängstliche Diät macht oft kränker als dann »und wann eine kleine Debauche. Versteh »mich recht, Kind! Dein Gemüth ist ge»schwächt; es kann nicht gut verdauen, es »bleibt alles ganz drinn liegen, daraus ent-

» steht Überladung und es hat, wie mir ein-
» mal ein Doktor sagte, als ich ein Fieber
» gehabt hatte, eine Stimulanz nöthig. Du
» verstehst mich doch? Auch bist Du der
» Welt noch nicht so ganz und gar abgestor-
» ben daß Du nicht noch an irgend etwas
» Vergnügen finden solltest, denn Du findest
» welches im Wohlthun: nur kannst Du in
» Deinen jetzigen eingeschränkten Umständen
» diesen Hang nicht so befriedigen, wie Du
» wohl mögtest. Wenn Du es aber über
» Dich erhalten kannst, Dich ein wenig mehr
» zu rühren und thätiger zu seyn, so müßte
» es sehr sonderbar zugehn, wenn Du Dir
» durch Deine Talente nicht in kurzem ein
» beßres Einkommen verschaffen solltest. Und
» was wird alsdann Dein gutes Herz nicht
» für Spielraum gewinnen? Also, auf,
» Mann! unternimm etwas — nun was
» hast Du mir darauf zu antworten? »

Er sagte das alles mit einem so gutherzigen Tone und Gesichte die seinen Worten desto mehr Nachdruck gaben; ich fühlte die Warheit von dem was er sagte, ich wurde so davon getroffen, daß ich meinen ganzen Haß gegen alles was Geschäfte hieß darüber vergaß; ich vergaß so gar was ich ihm dagegen hatte einwenden wollen; ich fühlte wohl, daß seine Begriffe weniger überspannt waren als die meinigen, und eben darum besser in die wirkliche Welt paßten.

»Ich sehe sehr wohl ein,« antwortete ich, »daß es sowohl für einzelne Menschen als »auch für die Welt im Ganzen genommen »ein großes Unglück wär, wenn alle Men»schen die Dinge aus eben dem Gesichts»punkte betrachteten, aus welchem ich sie be»trachte. Ich glaube selbst, daß mein Geist »in einem gewissen Grade und vielleicht in »einem hohen Grade geschwächt ist: aber

» wie kann er wieder zu seiner vorigen Stärke
» gelangen? Und ehe das geschehen ist, wie
» kann ich Ihre Rathschläge befolgen? Sie
» können freylich einem Menschen welcher
» schwache Augen hat sagen, er soll es nicht
» leiden, daß ihm, wenn ihn der Nordwind
» anbläst, das Wasser aus den Augen rinnt:
» aber was hilft Ihr reden, wenn Sie ihm
» nichts geben, das seine Sehnerve stärkt?» —

» Ey, ich würde ihm auch so etwas nicht
» sagen!» unterbrach er mich, » eher würde
» ich ihm rathen, sich herum zu drehn und
» sich den Wind in den Rücken gehen zu
» lassen. Sieh und das rathe ich Dir auch!
» Du mußt Dir aus allem dem nichts ma-
» chen! Du mußt Dein Fahrzeug wenden,
» und auf einen beßren Zustand lossteuern.»

» Sir!» antwortete ich, » ich will eben
» nicht behaupten daß meine jetzige Art zu
» denken unmittelbar aus dem Gram entsteht,

» den ich über einen Verlust empfinde, wel-
» chen ich schon vor so langer Zeit erlit-
» ten habe. Nein, der Gram ist eine Ge-
» müthsbewegung welche zu heftig ist, als
» daß sie so lange anhalten könnte: aber
» wahrscheinlich bin ich von Natur zu reiz-
» bar, und widerwärtige Umstände geben mei-
» ner Gemüthsart die Stimmung in der ich
» jetzt bin, und die, weil ich sie zu sehr habe
» überhand nehmen lassen, jetzt bey mir zur
» andern Natur geworden ist. Ich mag mich
» keinesweges rechtfertigen, aber ob ich gleich
» in den mehresten Dingen, in denen der
» größere Theil der Menschen Vergnügen
» findet, keines finden kann, so gewähren mir
» im Gegentheile so manche andere Dinge so
» mancherley Genuß, der den übrigen Men-
» schen vielleicht größtentheils fremd ist. Ge-
» wöhnlich hat der Mensch, welcher das Un-
» glück hatte, einen Sinn zu verlieren, die

» übrigen in desto größerer Vollkommenheit.
» Obgleich meiner Freuden nur wenige sind,
» so kann ich Sie doch versichern, daß ich
» die, welche ich allenfalls noch genieße, in
» einem außerordentlich hohen Grade genieße.
» Sie haben sich eines Beweggrunds bedient,
» mich aus meiner Unthätigkeit aufzuwecken,
» der nicht ohne Stärke ist; denn ich gestehe
» Ihnen, die Hoffnung ein Vermögen zu er-
» werben, um es zu wohlthätigen Handlun-
» gen zu verwenden, hätte Reiz genug, mich
» dahin zu bringen, daß ich etwas unternähme.
» Wenn ich aber die Sache genauer unterfu-
» che, so verschwindet dieser Reiz für mich:
» denn nach Vermögen zu streben, und wenn
» es auch gleich in dieser großmüthigen Ab-
» sicht geschähe, was hieße das anders, als mit
» der einen Hand nehmen um mit der andern
« geben zu können? Ich hasse alles was
» Argwohn gleich sieht; und gleichwohl ist

» dieser zu Geschäften aller Art in der Welt
» nothwendig, wenn man nicht alle Augen-
» blicke Gefahr laufen will, hintergangen zu
» werden. Er muß der immerwährende Ge-
» fährte des Geschäftmanns seyn: und wer
» wollte sich mit einem so gehässigen, wider-
» wärtigen Gefährten befassen, wenn man
» nicht unumgänglich darzu gezwungen ist?
» Um ein Vermögen zu erwerben, muß man
» sich oft zu Kleinlichkeiten herablassen, muß
» jeden Vortheil benützen der sich einem dar-
» biethet. Die Welt hält dieses für erlaubt,
» wohl gar für recht und löblich; ich halte
» es für sehr unerlaubt und grausam. —
» Ich nehme nur den Vortheil, den sonst ein
» andrer nehmen würde, wenn ichs nicht
» thäte. — Das ist keine Ausrede, keine Be-
» schönigung; es ist im Gegentheil eine An-
» klage des ganzen menschlichen Geschlechts,
» das heißt so viel als: » » da einmal in

» » dieser Welt jeder den andern zu überli-
» » sten sucht, so überliste ich auch! » » » Ich
» wenigstens möchte mich hinter dieser Aus-
» flucht nicht verstecken, da ich, dem Himmel
» sey Dank, allenfalls noch genug für mich
» und beyher noch dann und wann etwas
» für einen oder den andern Unglücklichen
» habe. Sie tadeln mich wegen meiner Liebe,
» ich weiß daß das Herz des Menschen ver-
» änderlich ist, ein hoher Grad von Liebe
» für einen längst verstorbenen Gegenstand
» der ein ganzes Menschenalter hindurch dau-
» ert, ist etwas so unwahrscheinliches, daß
» es nur noch in Romanen zu finden ist:
» aber ich kann mir nun einmal nicht helfen;
» ich besitze das was man Empfindsamkeit
» nennt im allerhöchsten Grade, und dieser-
» wegen hat mich diese unglückliche Leiden-
» schaft für mein ganzes übriges Leben ver-
» stimmt. Ich vermisse den Gegenstand der-

» selben überall, und das bringt eine Leere
» in meinem Herzen hervor, die mir jeden
» Genuß verbittert. »

Der alte Kapitain war während meiner Rede ganz Aufmerksamkeit. Seine Blicke ruhten auf mir, und ich konnte es darin ganz deutlich lesen, ob er das was ich sagte billigte oder mißbilligte.

» Höre! » sagte er als ich den Mund schloß, » Du bist ein sonderbarer Mensch!
» Ich möchte eben nicht, daß Dir die ganze
» Welt gliche; aber Du weißt Dich so schön
» heraus zu putzen, daß ich wohl wünschte,
» daß es Mehrere von Deinem Schlage gäbe.
» Diese würden alsdann für die Welt das
» seyn, was die Magnetnadel für den See-
» fahrer ist, denn ob diese gleich zur Fahrt
» eigentlich nichts thut, so zeigt sie ihm doch,
» in welcher Richtung er segelt. Aber so wie
» Du da bist, wünschte ich doch, daß Dich

»die Liebe noch einmal erwischte! Und das
»wird kommen, Mann, das kömmt sicherlich!
»Sage, Kapitain Brudenell hats gesagt!«

Dieser Nahme fiel mir auf.

»Brudenell, Sir!« fragte ich, »ich bitte
»Sie kennen Sie die Brudenell in G.?«

»Ob ich sie kenne? ist das doch, als ob
»Du mich fragtest, ob ich mein eignes Schiff
»kenne? Mein Bruder Element ist todt, und
»ich habe jetzt nur noch einen Bruder am
»Leben, der ein alter Junggeselle ist so wie
»ich. Element hat eine Tochter hinterlassen,
»an welcher wir beyde Vaterstelle vertreten.
»Ich denke sie in einigen Wochen zu sehn;
»sie war sonst ein gar liebes Mädchen, und
»ich hoffe sie wird um nichts schlechter ge-
»worden seyn! Wenn sie noch so ist wie
»sie war, so hat der alte Geck ein vergnüg-
»tes Alter zu erwarten. Aber sage mir,
»kennst denn Du die Brudenells?«

»Sir,«

»Sir,« sagte ich indem ich aufstand und seine Hand ergriff, »ich habe das Ver»gnügen Ihren würdigen Bruder zu ken»nen; und jetzt bin ich so glücklich den On»kel des verdienstvollsten jungen Frauenzim»mers von der Welt zu kennen.«

»Von welchem jungen Frauenzimmer?« fragte er mit einer Art von Unruhe, »sprichst »Du von einer Carrwille oder einer Brude»nell.«

»Von Miß Sylvia Brudenell, Sir!«

»Sylvia!« sagte er indem er sich besann, »Ja, ja, das ist ihr Name; aber das ist »nicht die Gewisse? oder ist sie?« fuhr er fort, indem er mir mit forschendem Auge starr ins Gesichte sah.

Ich glaube ich sah ein wenig betroffen aus, indessen faßte ich mich doch so viel als möglich.

»Ich bitte um Verzeihung, Sir!« sagte

ich, »so verwegen bin ich nicht! Meine An»sprüche versteigen sich nicht so hoch!«

»Das thut mir leid!« sagte er, »das ist »alles was ich sagen kann! Du hast ganz »besondere Begriffe von manchen Dingen! »Aber Du und Sylvia: Ihr zwey würdet »gar kein übles Paar gemacht haben, denn »sie hat auch so ihre besondern Begriffe. Als »ich sie das letztemahl sah — es war in Ha»verfort, bey Schwester Arabellen — wollte sie »mir ins Gesicht behaupten, daß ein Mann, »der Gewissen und Gefühl hätte, schlechter»dings kein Soldat seyn könne. Es war »nur so ein Scherz von ihr; ich merkte wohl »wo sie hinwollte, weil ich auch Uniform »trage! Was Du da vorhin von Geschäften »und Geld verdienen sagtest, war im Grunde »nicht viel besser: Aber wenn Ihr werdet »so alt geworden seyn als ich, so werdet Ihr »schon eines bessern überzeugt werden. Das

»giebt sich alsdenn mit den Besonderheiten!
»Ich für mein Theil habe es lieber, wenn
»junge Leute in manchen Dingen ihrem ei-
»genen Kopfe folgen, als wenn sie sich so
»alles ohne Untersuchung aufdringen lassen:
»denn das beweist daß sie denken. Und in
»der That, Sylvia ist mir eben deswegen
»immer so lieb gewesen, weil sie mit der
»großen Narrenflotte nicht Linie hält: ich
»möchte wohl den Menschen sehen, der nicht
»seinen Eigensinn hat! Ich tadle Dich des-
»wegen nicht, ob ich gleich wünschte, daß
»daß der Deinige ein wenig lenksamer wär.
»Ich habe Dich deswegen doch lieb, und ich
»wünsche nur, daß Kapitain Brudenell nie
»einen schlechtern Vetter bekommen mag, das
»ists alles! Und so nichts für ungut!«

Ich dankte ihm für seine Offenherzigkeit, und wir schieden von einander, nachdem er mir noch einmahl für das, was ich für seine

Nichte gethan hatte, seine Erkenntlichkeit bezeigt und mich auf morgen Mittag zu sich zum Essen eingeladen hatte. So schwer ich auch sonst dahin zu bringen bin, neue Bekanntschaften zu pflegen, so sagte ich ihm doch das auf der Stelle zu, denn Du wirst wohl aus der mir sonst so ungewöhnlichen Offenherzigkeit, mit der ich gleich vom ersten Augenblicke an mit diesem Manne sprach, bemerkt haben, daß er etwas an sich hatte das mich zu ihm hinzog.

Würklich fühle ich mein Herz ordentlich erleichtert seit ich diese Bekanntschaft gemacht habe. Es giebt vielleicht mehr als eine Ursache dafür: die hauptsächlichste glaube ich, ist wohl die, weil ich in ihm eine Seele fand, deren erste Töne mit der meinigen in vollkommenem Einklange waren, obgleich einige nachherige ein wenig distonirten. Die andere Ursache kann die seyn, weil der Zufall an

sich glücklich für mich war und mich für das was die Welt einen Narrenstreich nennt, durch diese Bekanntschaft entschädigte. Wen würde es nicht freuen wenn ihn das Glück ein wenig anlächelt? —

Vielleicht giebt es aber auch noch eine dritte Ursache — soll ich ihr nachspühren? — das ist vielleicht ein wenig eitel! Wem wird es nicht angenehme Empfindungen erregen, wenn man findet daß man auf diejenigen einen günstigen Eindruck gemacht hat, an deren Achtung einem liegt? Leuten zu mißfallen ist doch auf keinen Fall etwas angenehmes! Eine große Ursache der Heiterkeit des Gemüths, die ich jetzt fühle — wenn anders das was ich empfinde den Nahmen Heiterkeit verdient — ist also wohl die, daß mir der blinde Zufall auf diese Art die Zuneigung des Onkels der Miß Brudenell zuwegegebracht hat. Aber zu was kann mir

das helfen? Kann ich wohl einigen Nutzen davon hoffen? und darf ich einigen davon ziehen? — nein Bountly! ich kann und darf nicht so eigennützig seyn! Sage immerhin, ich liebe Miß Brudenell, sage auch daß sie einige Achtung für mich hat; soll ich um meine Liebe zu befriedigen und die Neigung die sie allenfalls gegen mich gefaßt haben kann zu erwiedern, soll ich ihr deswegen unrecht thun? Soll ich, der ich sie, wenn es in meiner Macht stünde, auf den höchsten Gipfel des Glücks, der ich sie auf einen Thron erheben möchte, soll ich sie mit einem Manne verbinden, dessen Loos Schwermuth und Dunkelheit ist? Und was thät ich wohl anders wenn ich auf eine Verbindung mit ihr antrüge? Das Schicksal hat sie in eine höhere Sphäre gestellt; ich kann sie zu mir herabziehn, aber sie kann mich nicht zu sich erheben: zudem würden die glühenden Aus-

brüche meiner Liebe durch jenen Anstrich der Schwermuth, welche in meinem Herzen zu tiefe Wurzel geschlagen hat, geschwächt werden. Kann das wohl anders seyn, da mich leider die Erfahrung aufs unwidersprechlichste gelehrt hat, daß sich in meinen süßesten Genuß Bitterkeit mischt? Ich bin also bey jedem Lächeln des Glücks zaghaft, breche keine Rose ohne eine verborgne Schlange darunter zu ahnden: welches Weib könnte wohl mit einem solchen Gatten glücklich seyn? Nein Bountly! mein Entschluß ist gefaßt. Indessen kann mich die Bekanntschaft dieses ehrlichen, biederherzigen Seemanns leicht um einige Tage länger in Bristol halten als ich zu bleiben gesonnen war; aber mir in meiner Lage kann es ja ziemlich gleichgültig seyn, wo ich bin.

Lebe wohl!

Dein

Vanley Penson.

Penson an seinen Freund Bountly.

Bristol.

Es giebt wohl nichts in der Welt, was auf das menschliche Leben einige Beziehung hat, das nicht seine gute und seine schlimme Seite hat. An allem was rund um mich her ist, finde ich etwas zu loben und etwas zu tadeln.

So finde ich unter diesen mährischen Brüdern Einrichtungen welche meinen ganzen Beyfall haben, aber auch wieder andere die ich ganz vernichtet wünschte.

Sie haben Chorhäuser wie sie sie nennen. Das sind eine Art Nonnenklöster, in welchen ihre ledigen Weibspersonen mit einander unter der Aufsicht einer alten Frau leben. Diese ledigen Schwestern, wie sie sie heißen, legen kein Gelübde ab, sind durch nichts gebunden, sondern bloß aus freyem Willen in

diesen Häusern und haben volle Freyheit die Schwesterschaft wieder zu verlassen, so bald sie das ihrer Konvenienz gemäß finden.

Dieses ist eine Einrichtung, die mir sehr wohl gefällt; und es sollte mich recht sehr freuen, wenn es in unserm Vaterlande mehrere dergleichen Häuser gäbe, in denen das schwächere Geschlecht einen erwünschten Zufluchtsort fände; denn wenn das wär, so würde so manches Mädchen den Gefahren der Verführung entgehen, denen sie in der großen Welt unaufhörlich bloßgestellt ist.

Auf der andern Seite aber scheint es mir, daß diese Leute im Punkte der Ehe und der Liebe gar zu streng sind.

Alles was dem Laufe der Natur zuwider ist, und wenns auch in gewisser Rücksicht plausibel ist, kann ich unmöglich billigen. Die Heurath erst und die Liebe hinterdrein, das kömmt mir gerade vor, als

wenn man ein Haus auf Pfähle baute und hinterdrein erst den Grund grübe. Es ist hundert gegen eins zu wetten, daß das Haus zusammenstürzt ehe der Grund fertig wird. Die Ehe ist der Zweck der Liebe, und beym Zweck anzufangen und die Mittel hinterdrein folgen zu lassen scheint mir albern zu seyn. Und dieses ist doch der Fall bey einem Paare das sich bis zum Hochzeittage nicht anders gesehen hat, als in einer gewissen Entfernung; das einander seine Gesinnungen nicht anders mitgetheilt hat, als durch eine dritte Person; oder das einander aufs höchste bey einem oder zwey Ceremonielbesuchen im Beyseyn der ganzen Verwandtschaft gesprochen hat.

Überdem ist die gänzliche Absonderung der beyden Geschlechter für jedes nachtheilig. Die Natur formte jedes mit einem unwiderstehbaren Hange zum andern. Das that sie

nicht allein um die Fortpflanzung, sie that es auch, um moralische Vortheile dadurch zu bezwecken. Jedes Geschlecht hat seine Eigenheiten, seine Vorzüge und Mängel, die offenbar dazu da sind, um auf einander zu würken, um sich einander mitzutheilen oder gegenseitig zu mildern und abzustumpfen. Wer kann sich eine ganze Welt voll Männer anders denken, als wie eine Welt voll rauher, übermüthiger und starrköpfiger Wesen; eine Welt voll Weiber hingegen würde ein Zusammenfluß von schwachen, furchtsamen und schwankenden Geschöpfen seyn: wenn sie sich aber beyde unter einander mischen, so wird sich die Rauheit des Mannes in gesetzten Ernst, sein Übermuth in Größe des Geistes, sein Starrsinn in männliche Festigkeit verwandeln. Auf gleiche Weise wird bey dem weiblichen Geschlechte die Schwäche in jene Reizbar-

keit der Gefühle übergehen die den Mann immer so sehr an sich zieht, weil sie aus dem zärtern Körperbau entsteht, der seine Großmuth zum Schutz auffordert; jene Furchtsamkeit wird sich in weibliche Schüchternheit, jener Wankelmuth in sanfte, gefällige Nachgiebigkeit verwandeln. Auf diese Weise vervollkommnet das eine Geschlecht die Eigenschaften des andern, und das eine wird des andern nützlicher Gefährte. Sicherlich war dieses der Zweck der Natur.

Aber es ist nichts in der Welt an sich so vortrefflich eingerichtet, das nicht durch Mißbrauch verdorben werden könnte: unläugbar ist das der Fall bey der gar zu großen Vertraulichkeit beyderley Geschlechter. Auf der andern Seite ist das gewöhnlich der Fall der unphilosophischen Menschen, daß sie die Natur verderben, wenn sie sie verbessern

wollen: es geht ihnen wie kleinen Kindern, die ihr Spielzeug zu Grunde richten, wenn sie etwas daran verbessern wollen.

Überdem ist es freylich nöthig um diese Chorhäuser oder Schwesternhäuser in gutem Rufe zu erhalten, daß den Männern der Zutritt dazu erschwert wird: nur finde ich es nicht wesentlich nothwendig, daß er ihnen ganz und gar verwehrt ist. Man könnte ihn immer unter gehöriger Einschränkung und Aufsicht erlauben.

Wenn man in der bürgerlichen Verfassung eine Reform unternimmt um Mißbräuche einzuschränken oder abzuschaffen, so geht man gewöhnlich auf der andern Seite zu weit. Als die Britten es müde waren, einer gesetzlosen Regierung zu gehorchen, so hoben sie sie unter Karl dem Ersten auf: unglücklicher Weise aber hoben sie alle Subordination, die doch wohl für einen wohleinge-

richteten Staat unentbehrlich nothwendig ist, zugleich mit auf. Da die Reformatoren, des römischen Despotismus müde, dieses Joch abwarfen, so schaften sie in ihrem Reformationseifer so manche Einrichtung und Gewohnheit mit ab, die in sich sehr löblich und nützlich war; und das bloß deswegen, weil sie das Unglück hatte römischen Ursprungs zu seyn. Aus dieser Ursache hat man besonders in England einen ordentlichen Abscheu gegen alles was Kloster heißt; und ich kenne keine Protestanten — ob man gleich verschiedentlich anerkannt hat, daß dergleichen Institute, wenn sie auf eine vernünftige Art eingerichtet sind, nicht ohne Nutzen für den Staat und die Menschheit sind — die die Verwegenheit gehabt hätten, auf unserer Insul etwas den Klöstern ähnliches einzuführen, als diese Brüder. Sie verstatten keinem die Aufnahme in diese Gemeinschaften, nicht

einmahl Kindern zum Unterrichte, außer denen von ihrer Sekte; sie haben sehr weislich das Gelübde der Eheloſigkeit, als etwas widernatürliches, abgeſchaft, kurz, ſie haben jene die Vernunft entehrenden und die Menſchenliebe beleidigenden Klöſter zu Inſtituten umgeſtaltet, die ſehr viel gutes haben, und die noch mehr gutes haben würden, wenn ſie von ihren jetzigen Regeln etwas nachließen. Wenn ſie ſich zum Beyſpiel in dieſen Häuſern mit Unterricht der Kinder beſchäftigten, da dieſelben vermöge die Strenge der Sitten die darinnen herrſcht, ſo wie auch ihrer Einſamkeit und Stille, zur Erziehung und zum Unterrichte der Jugend geeignet zu ſeyn ſcheinen: und dann ſollten ſie mit ihren ledigen Frauenzimmern, wenn es auf Heurathen ankömmt, etwas weniger despotiſch zu Werke gehn; ſollten ihnen bey der Wahl ihrer künftigen Gatten doch auch eine Stimme laſſen,

und wenns auch nur die verneinende wär. Wenn sie das thäten, so wären diese Chorhäuser lobens- und nachahmungswürdige Institute in der bürgerlichen Verfassung, als Zufluchtsörter für eltern- und freundeloſe Mädchen, oder für solche die der Welt überdrüssig oder nicht mehr dafür tauglich wären.

Was ihre Brüderschaftshäuser betrift, denn solche haben sie auch, von diesen kann ich nicht so günstig urtheilen. Der Mann ist von der Natur nicht so zum häuslichen stillen Leben geeignet als das Weib; seine Anlagen sind nicht so individuell: übrigens ist er auch im Ganzen den Gefahren der Verführung nicht so bloß gestellt als das weibliche Geschlecht. Er kann sich eher selbst helfen, kann sich sein Schicksal eher erleichtern, und kömmt daher selten in den Fall, dergleichen Zufluchtsörter nöthig zu haben. Daher finde ich sie äußerst entbehrlich, und

würde wenigstens in unserm Vaterlande zu ihrer Einführung schlechterdings nicht rathen.

Wie ich höre so wird nächstens eine Geschichte dieser Sekte herauskommen; ich freue mich recht sehr darauf, denn alles, was ich von ihnen sehe und höre, reizt meine Neugier.

Es ist außerordentlich, wie angelegen sie sich's seyn lassen, das Christenthum in allen Theilen der Welt unter den Heyden zu verbreiten. Aber nichts ist mir mehr aufgefallen, als die Strenge mit welcher sie in ihrer kirchlichen Verfassung die Subordination beobachten.

Ich habe Dir schon gesagt, daß sie unter Geistlichkeit eben so viele und vielleicht noch mehrere Grade haben, als wir in unsrer Kirche; und die Subordination unter diesen verschiedenen Graden ist eben so streng, wo nicht noch strenger, als bey uns. Die Schlüsse ihrer Synoden, welche sehr oft zusammen

berufen werden müssen ohne Widerrede befolgt werden, und das in dem kalten Grönland eben so gut als in den heißen Inseln. Ein Mandat von einem ihrer Bischöfe, obgleich durch keine bürgerliche Gewalt unterstützt, kann auf die geringste gegen ihn erhobene Klage einen Geistlichen von dem einen Ende der Welt bis zu dem andern versetzen, ohne daß der Geistliche den es betrift auch nur das geringste dagegen ausrichten kann: auch selbst dann nicht, wenn er, wie das bey ihnen oft der Fall ist, ein eigenes unabhängiges Vermögen hat.

Wenn man den Menschen in noch so verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, so scheint er immer in ewigem Widerspruche mit sich selbst zu seyn. Einzeln und individuell genommen, wie excentrisch und auf seine Meinung versessen! — In größerer Anzahl, oder in einer Art von Verhältnissen genom-

men, wie abhängig! Wie leicht ist ihm da das Joch über den Hals geworfen! Die Kunst zu herrschen scheint hauptsächlich darin zu bestehn, daß man irgend etwas erfindet, was dem größern Haufen imponirt, und seine Aufmerksamkeit erweckt; alle Politiker wenigstens haben uns nach und nach durch ihr Beyspiel gelehrt, daß darin ihr ganzes Geheimniß bestand. Unter diesen Brüdern scheint ein duldender Gehorsam der herrschende Grundsatz geworden zu seyn; und was diesen Grundsatz auf immer aufrecht erhält, sind auf Seiten der Geistlichkeit die göttliche Führung und Leitung, und auf Seiten der Gemeinde kindliche Furcht und Folgsamkeit. Was die erstere betrift, diese war zu allen Zeiten der Deckmantel unter welchen sich der Despotismus der Hierarchie zu verstecken wußte: wir argen Weltkinder können uns also nicht enthalten über die andre recht herzlich zu lächeln.

Kindliche Folgsamkeit, in dem Sinne genommen, in welchem es diese Leute nehmen, ist allerdings eine Tugend; es ist die Schuldigkeit aller Geschöpfe, die göttlichen Gebote ohne Widerrede zu befolgen: aber man lese seine Gesetze und bemerke den Unterschied zwischen ihm und dem Menschen. Statt unumschränkten Gehorsam zu fordern, entwickelt er mit Herablassung die Gerechtigkeit und Billigkeit seiner Gesetze; er scheint sie bloß zu geben um uns Gelegenheit zu verschaffen, die Fähigkeiten zu entwickeln, die wir von ihm empfingen: und auf diese Art seine unendliche Weisheit und Güte durch uns selbst zu offenbaren. Der Mensch hingegen, der doch mit seinen Nebengeschöpfen, die, wenn sie ihm auch untergeordnet sind, doch immer seine Nebengeschöpfe bleiben, was die Fähigkeiten betrift, in einer Reihe steht, weil er sie mit ihnen gemein hat, maßt

sich eine Autorität an, die sich Gott über seine Geschöpfe nicht einmal anmaßt. Er befiehlt ohne für seine Befehle Ursachen anzuführen; er verlangt blinden Gehorsam, ohne zu fragen ob seine Gesetze für die Lage und Verhältnisse seiner Untergeordneten passen oder nicht? Aus diesem allen ist meines Erachtens zu folgern, daß die Lehre vom unbedingten Gehorsam bloß menschlichen Ursprungs ist: und gleichwohl bringt eben diese Lehre, die man für den gesunden Menschenverstand wie für die Gesellschaft eher für nachtheilig als für vortheilhaft halten könnte, unter diesen Leuten eine der schönsten geselligen Tugenden, eine vollkommen brüderliche Eintracht hervor. Darüber darf man sich eben nicht sehr wundern: da sie ihre Lehrer für Männer halten welche unter dem unmittelbaren Einflusse Gottes stehn, so halten sie natürlicher Weise alle

Verordnungen und Vorschriften, die ihnen diese geben, für die Stimme Gottes; und welcher Mensch, der auch nur einen kleinen Anstrich von Frömmigkeit hätte, wollte so verwegen seyn, gegen die Fügungen Gottes zu murren?

Diese Eintracht, diese Ruhe, und die Liebe die sie gegen einander haben, und die einem gleich auf den ersten Blick unverkennbar ins Gesicht fällt, sind das, was ich an diesen Leuten am mehresten bewundre, und deswegen halte ich ihnen so manche kleine Mängel zu gute.

Ein Mitglied ihrer Gemeinde darf hinreisen wo es hin will, so wird es von der Brüderschaft erkannt. Die Liste ihrer Besitzungen in jedem Theile der Welt werden täglich in ihren Versammlungen verlesen; zudem werden ihre Geistliche sehr oft von einem Orte auf den andern hinversetzt: dadurch er-

hält jedes einzelne Mitglied nach und nach eine vollständige Kenntniß von ihren Besitzungen und allen ihren Gebäuden, Lagen und andern Umständen, ja sogar bis auf die Nahmen der meisten ihrer Einwohner. Auf diese Art sind sie alle auf gewisse Weise in Eine Familie vereinigt, und im Stande, so wie ein Fremder unter ihnen ankömmt, im Augenblicke zu entdecken ob er ein Bruder ist oder nicht? Wenn er einer ist, so nehmen sie ihn nicht allein mit Gastfreundschaft, sondern mit herzlicher Zuneigung und mit ungeheuchelter Freude auf.

Die Menschen bilden sich für ihre Sicherheit in große Gesellschaften, in Reiche und Staaten: aber für ihre Vortheile in kleinere Gemeinden, in Brüderschaften und Sekten: und da die Gesinnungen der Menschen so unendlich verschieden sind, so glaube ich immer, je mehrere solche Sekten und kleine Ge-

sellschaften sind, je besser; denn das erleichtert den Menschen die Mittel unendlich sich Genuß und Vortheile zu verschaffen.

Die Philosophen sind der Meinung, daß alle Planeten die das Solarsystem ausmachen, aus eben der Materie bestehen, aus welcher unsre Erdkugel besteht; aber könnte man nicht lieber annehmen, daß jeder besondre Planet aus einer Materie besteht, welche mit der des andren Planeten ganz heterogene Theile hat, und die also bloß in sich selbst verbunden werden kann, so daß, wenn sich ein Stück vom Jupiter, vom Saturn oder auch vom Monde losrisse und auf unsere Erde herabstürzte, es durch eine natürliche Antipathie wieder zurückspringen und sich wieder an den ihm homogenen Theil anschließen müßte? —

Diese also unter sich verschiedene Materie formirt selbstständige Körper, welche alle zu-

sammen genommen das große Planetensystem bilden: und ob sie gleich an sich nicht zusammen hängen, so würkt doch einer auf den andern, und einer hält den andern in seiner Schuldigkeit. Jeder hat in das Ganze seinen eigenen Einfluß, und trägt zur allgemeinen Harmonie das Seinige bey: und ich bin sicher überzeugt, wenn alle diese Weltkörper aus einer und derselben Materie bestünden, so würde die Natur gar bald in allgemeine Unordnung gerathen.

Da man nun immer von der physikalischen Welt auf die moralische schließen muß, so vergleiche ich einen Staatskörper mit jenem zusammengesetzten Planetensystem. Da giebts eine Menge heterogener Gemüthsarten, wenigstens in einzelnen Stücken, ob sie gleich im Ganzen übereinkommen und zusammenhalten müssen. Dieser unendlichen Verschiedenheit der Gemüthsarten ohnerachtet

macht der dem Menschen angebohrne Geselligkeitstrieb, daß er diejenigen aufsucht, die mit ihm am besten übereinstimmen, und sich an sie anschließt. Daraus entstehen nun einzelne Gesellschaften, oder Körper die in sich wesentlich verschieden sind. Uns interessirt der Erdball den wir bewohnen unendlich mehr, als der Saturn oder irgend ein anderer Planet, weil er uns näher liegt: so interessiren uns die einzelnen Mitglieder der Gesellschaft, zu welcher wir gehören, viel mehr, als die Angelegenheiten des Staates im Allgemeinen, mit welchem diese Gesellschaft verbunden ist: und sobald nur der Zusammenhang dieser Gesellschaft nicht gehindert oder gar zerstört wird, so sehen deren Mitglieder den Veränderungen in den Staatsangelegenheiten ganz ruhig zu. Hieraus folgere ich nun, daß jener Staat der ruhigste und glücklichste ist, in welchem man einzelne

Gesellschaften, man nenne sie nun Religionen, Gemeinden oder Sekten, in vollem und ungestörtem Genuß ihrer Rechte, Freyheiten und Gebräuche läßt, denn da kann jeder, frey und ungehindert, denken und glauben was er will; und nur ein solcher Staat darf sich rühmen aus freyen Bürgern zu bestehen. Eine Regierung welche keine einzelnen Gesellschaften duldet oder begünstigt, welche, wie man zu sagen pflegt, alles unter einen Huth zwingen will, handelt offenbar gegen ihr eignes Interesse, weil sie selbst Uneinigkeit stiftet und unzufriedene Bürger macht. Die Geschichte aller Nationen liefert Beweise genug für diesen Satz.

Es ist vielweniger die Überredung welche macht daß die Menschen Gesellschaften oder Sekten beytreten: der Trieb dazu liegt in ihm selbst. Jeder Mensch der seine eigne Art zu denken, seine eigne Gemüthsart hat — und

welcher Mensch hat die nicht? — befindet sich immer so lange unglücklich, bis er ein Wesen findet, welches ähnliche Gesinnung mit ihm hegt, und an welches er sich anschließen kann. Der trockne Raisonneur, welchem man nur durch Syllogismen etwas abgewinnen kann, und welcher, wenn es ihm an Stoff zum Disputiren fehlen sollte, eher seine eigene Geburt antasten würde, als ohne Streit seyn, ist von der Natur zum Presbyterianer geformt.

Der einsylbige, stille und genügsame, oder besser gesagt, der mißtrauische und gute Haushalter, hat die mehreste Anlage zum Quaker.

Der Held welcher nicht zufrieden ist, Menschen zu besiegen, der gern auch den Teufel überwältigen möchte; die Kokette die den Freuden dieser Welt abgestorben ist; der Liebhaber welcher eben erst entdeckt hat, daß

die Schöne seines Herzens doch nur — ein Weib ist, und der den Trieb in sich fühlt, sich an ein Wesen höherer Art zu schließen; der Prasser, der seinen verdorbenen Magen nicht mehr recht brauchen kann; kurz, alle die, welche unbefriedigte Wünsche und warme Einbildungskraft haben, werden früh oder spät zu den Methodisten und Schwärmern übergehn.

Diejenigen im Gegentheil, welche eben so warme Einbildungskraft haben, die aber nicht das Herz haben sie öffentlich zu zeigen; die sich in einen Winkel verkriechen, wenn sie sich irgend eines Genusses erfreuen wollen; die, um ihrer Eitelkeit zu schmeicheln, auf ihrem Zimmer in reichen Kleidern stolziren, aber auf der Straße sich die Miene geben als haßten und verabscheuten sie alles, was Kleiderpracht heißt; welche gern so aussehen möchten als thäten sie Wunder, damit die

Leute sich darüber wundern sollen, wer denn diese Wunder thut? diese sind darzu geeignet sich mit den Mährischen Brüdern zu vereinigen.

Die mehresten unserer Geistlichen selbst sind jetzt schon viel zu bequem und zu galant sich den Kopf mit tiefsinnigen Untersuchungen zu zerbrechen; sie helfen sich, wenn man sie über irgend etwas frägt, mit der sehr bequemen Antwort durch: »das ist so »Herkommens, mein Herr!«

Es ist sehr natürlich, daß eine jede der drey christlichen Hauptsekten, die Lutherische so wie die Calvinische und Päbstliche, in gänzliche Unreligion ausarten muß. Die Zahl derer, die ihrer Sekte aus Überzeugung und aus vollem Herzen anhängen, kömmt gegen diejenigen, die sich nur der Form wegen dazu bekennen, weil man sich doch einmal zu irgend einer Religion bekennen muß, und ge-

gen die noch weit größere Anzahl derjenigen, welche alles was Religion heißt durch ihren Lebenswandel schänden, ganz und gar in keine Betrachtung.

Aber sollen wir wohl den Grund davon in diesen Religionen selbst suchen? Sollen wir annehmen, daß ihre Lehrsätze bloß für diejenigen berechnet sind, die nicht die Fähigkeit haben darüber nachzudenken? Gewiß nicht! Vielleicht giebt es keine Lehrsätze welche geschickter wären eine gründliche Untersuchung auszuhalten, als die unserer Kirche; und doch habe ich bemerkt, daß ein sogenannter Freydenker einen Geistlichen oder sogenannten Gottesgelehrten durch seine Einwürfe gar bald zu Paaren treiben kann. Und warum das? Der letztere weiß, daß er nichts zu fürchten hat, daß seine Kirche mit der Regierung verbunden, folglich von dieser geschützt ist und unerschütterlich fest steht; er

hat also ihre Lehrsätze selbst für baares Geld angenommen, ohne viel darüber nachzudenken, und ohne sich mit gehörigen Beweisen gegen Einwürfe zu waffnen, von welchen er nichts zu fürchten zu haben glaubt.

Diese Betrachtung führt mich auf einen Wunsch, lieber Bountly, der aber freylich bey gegenwärtiger Lage der Dinge leider nicht ausführbar ist: unsre Regierungen sollten eigentlich gar keine Religion unmittelbar schüzzen; es sollte gar keine festgesezte herrschende Religion geben: jede Heerde sollte bloß durch den innigen und genauen Zusammenhang ihrer einzelnen Glieder feststehen, und ihr Hirt sollte durch die Eintracht und Einigkeit seiner Heerde seiner Stelle gesichert seyn. Dann würde unsre Kirche über ihre Gegner siegen, wenigstens würde unter unsere Geistlichkeit alsdenn eine sehr wesentliche Veränderung vorgehen. Wenigstens bin ich überzeugt

zeugt, daß deren Mitglieder alsdann klügere wenn auch nicht bessere Menschen seyn würden; Menschen welche wenigstens von den Lehren die sie vortragen gründliche Rechenschaft geben könnten, wenn sie sie auch nicht selbst praktisch ausübten.

Wenn man aber die Folgen erwägt, so würde auch das sein übles haben. Ich würde einen schlechten Informator abgeben! Auf der einen Seite würde ich freylich so manches finden, wo ich eine Verbesserung für nothwendig glauben würde; auf der andern Seite aber würde ich sehr schwer an diese Verbesserung gehen, weil ich so sehr geneigt bin alle Mängel zu entschuldigen, und weil ich überzeugt bin, daß sich der große Haufen bey alten eingewurzelten Mängeln, an die er einmal gewöhnt ist, ungleich besser befindet, als bey gewaltsamen Neuerungen an die er immer mit Mißtrauen und Widerwillen geht.

»Wenn das also das Resultat deiner »Untersuchungen ist?« wirst Du sagen, »wo»zu denn das viele Geschwätz?«

Um meine kleine Fähigkeiten zu üben, und meinen Freund zu unterhalten, ist meine Antwort; ich bin vollkommen bey mir überzeugt, daß ich viel zu wenig bin um die Welt so wie sie jezt ist zu verbessern.

Lebe wohl!

Vanley Penson.

Penson an seinen Freund Bountly.

Bristol.

Ich habe Dir so viel über die Mährischen Brüder geschrieben, lieber Bountly! Und warum ich das that, hab ich Dir auch schon gesagt; eigentlich wollte ich Dir von ihnen nur eine kleine Skize geben, die Dich in den Stand setzen sollte, Dir von ihnen und ihren Eigenheiten einen deutlichen Begriff zu geben: aber indem ich das that, fielen mir so tausenderley Ideen ein, welche in mir aufgestiegen waren; tausenderley Dinge die mir an ihnen aufgefallen waren, und das verleitete mich denn natürlicher Weise auf Umwege die meine Beschreibung weitläuftig machen müssen. Auch möchte ich Dir nicht dafür stehen, daß mir das in Zukunft nicht wiedergeschieht, denn gewöhnlich bemerke ichs

nicht eher, daß ich weitläuftig bin, als indem ich's schon gewesen bin.

Aber was bedarf ich noch erst eine Schutzrede!

Du sagst mir, Du sieh'st es gern daß ich mich mit Dingen die außer mir sind beschäftige, weil mich das von meinem gewöhnlichen Tiefsinn abzieht. Du treibst die Freundschaft gar so weit, mich zu versichern, daß Dir meine Plaudereyen gefallen, und dieses macht mir Muth fortzufahren.

Ich habe Dir schon gesagt, daß ich an diesen Brüdern so manches zu loben und so manches zu tadeln finde; jetzt will ich Dich von etwas unterhalten was mir zu gleicher Zeit an ihnen gefällt und mißfällt: das ist ihr Benehmen gegen Diejenigen, welche ehemals mit ihnen in Verbindung standen und die von ihnen abgegangen sind, und die also wie sie sich auszudrücken pflegen, ungetreu befunden worden sind.

Diese behandeln sie mit einer Kälte, mit einer Gleichgültigkeit die an Verachtung gränzt, selbst dann, wann sie im Elend schmachten und an ihre Menschenliebe Anspruch machen.

Auf der einen Seite billige ich diese Kälte und Gleichgültigkeit, insofern sie beweist, daß sie bey ihrer Verbrüdrung keine Geheimnisse haben von denen sie fürchten müßten, daß sie von diesen Abgefallenen verrathen werden könnten: auf der andern Seite misbillige ich sie aber sehr, und besonders wenn der Fall eintritt, daß ein solcher Abgefallner in Unglück geräth; denn das zeigt einen ausserordentlichen Mangel an Gefühl und läßt mich schließen, daß jene Bruderliebe die auf den ersten Anschein so thätig unter ihnen herrscht, nichts anders ist, als ein gewisser Anstrich von Enthusiasmus, nicht aber die Äußerung der wahren Menschenliebe: denn

ein Mensch der einmal mein Bruder ist, bleibt immer mein Bruder, und ich kann sein Betragen tadeln, aber ich muß für sein Unglück doch immer Gefühl haben. In der That, Bountly, ich glaube das, was man Schwärmerey nennt, zieht das Herz eher zusammen, als es dasselbe ausdehnt, und macht uns für das Allgemeine stumm.

Ich will Dir sagen auf welche Art diese Bemerkung bey mir veranlaßt wurde.

Ich saß gestern mit Herrn D** und plauderte mit ihm, als ein Mann in einem Kleide welches sehr abgetragen war, an dem man aber deutlich wahrnahm daß es einst beßre Tage gesehen hatte, ins Zimmer trat. Herr D** ist sonst ein so freundlicher, höflicher Mann, besonders gegen die, die von seinem Glauben sind; ich konnte mich also nicht genug wundern, mit welcher auffallender Kälte er diesen Mann behandelte: eine Kälte, die

an Beleidigung des allgemeinen Wohlstandes gränzte.

Dieser Mann war einige Tage vorher aus Norden gekommen, wo er mit diesen Brüdern in Verbindung gewesen war, jetzt war er aber von ihnen abgegangen.

Wie ich hörte war er schon vorher bey Herrn D** gewesen und kam jetzt um ihm zu sagen, daß er wieder nach Norden zurückzukehren genöthigt sey, weil er hier, ob er gleich von hier gebürtig sey, keine Arbeit bekommen könne; man hätte ihm diese rund abgeschlagen. Ob er gleich auch in Norden wenig Brod zu finden hoffte, und noch dazu fürchten müßte unterwegs Hungers zu sterben, so sah er sich doch genöthigt, diese Reise zu unternehmen, dafern nicht etwa der eine oder der andere der Brüder die Barmherzigkeit für ihn hätte, ihm hier Brod und Unterkommen zu geben, und wenn es auch noch so geringe wär.

Auf diese dringende Bitte gab ihm Herr D** ganz kurz eine abschlägliche Antwort, mit dem Beysatze, er verdiene es nicht daß sich einer aus der Brüderschaft seiner annähme. Jetzt bat er Herrn D**, er möchte ihm ein Attestat geben, daß man ihm in Bristol alles Unterkommen rund abgeschlagen habe, damit er sich bey seiner Zurückkunft in Norden damit ausweisen könne, weil man sonst glauben möchte, die Schuld läge an ihm und er habe sich aus Liebe zum Müßiggange nicht gehörig um Arbeit beworben.

Auch das schlug ihm Herr D** rund ab, mit den harten Worten, er habe sich sein Unglück selbst zugezogen und möge also selbst sehen wie er wieder herauskäme.

Der arme Mann gestand jetzt seine Fehler mit vieler Aufrichtigkeit, und beschloß sein Geständniß mit einer rührenden Schilderung seines Elends.

Herr D** beantwortete das mit einer ganz trocknen Wiederhohlung dessen, was er schon gesagt hatte; »alles was ich für Sie »thun kann,« setzte er hinzu, »ist, daß ich »Ihrem Knaben eine Stelle in unserm Ar»beitshause verschaffe, so sind sie doch einer »Sorge los.«

Dieses schien dem armen Manne außerordentlich aufs Herz zu fallen.

»Es thut mir sehr leid« antwortete er, »daß ich von diesem Anerbieten keinen Ge»brauch machen kann; aber ich kann mich »nicht von meinem armen Kinde trennen,« und so verließ er das Zimmer mit außerordentlicher Niedergeschlagenheit.

Er war kaum einige Minuten weg, so stand ich unter irgend einem Vorwande auf und eilte ihm nach. Ich hohlte ihn gar bald ein. Er sah mir jetzt noch niedergeschlagener aus als vorher: »jetzt habe ich

»gar keine Hoffnung mehr!» schien mir mit leserlichen Zügen auf seinem Gesichte geschrieben zu seyn.

Ich sah ihn scharf an und that als wollte ich ihm vorbeygehen. Er erkannte mich und machte mir eine leichte Verbeugung, wandte aber gleich die Augen wieder von mir weg, und schlug sie zur Erde als ob er an etwas wichtigers zu denken hätte, als an mich.

Der wahre Kummer hat für den Menschen von Gefühl so viel anziehendes, lieber Bountly.

Ich blieb stehen —

»Sie wollen also würklich wieder nach »den nordischen Gegenden zurückgehen?» fragte ich.

»Nach Norden oder wo anders hin,» antwortete er, »mir gilt das völlig gleich.»

»Aber sagen Sie mir, warum nehmen

»Sie die Versorgung nicht an, die man Ih-
»nen für Ihren Knaben angebothen hat?
»Sie würden ja auf diese Art einer großen
»Sorge los!«

»O Sir!« sagte er, »wären Sie Vater,
»gewiß Sie würden mir diese Frage nicht
»thun! Das arme Kind ist erst vier Jahr
»alt. Kaum sind es fünf Wochen, daß er
»seine Mutter, und ich ein braves Weib in
»ihr verlohr. Er hat niemanden als mich
»in der ganzen Welt, und mein Herz blutet
»mir, wenn ich nur daran denke, daß ich
»ihn verlassen soll, und besonders wenn ich
»ihn in einem Arbeitshause lassen müßte!
»Denn man weiß ja wohl, wie die Kinder
»in dergleichen Instituten gehalten werden.
»Sie sollten nur sehen wie ängstlich er um mich
»herumläuft, wenn ich ihn auf einige wenige
»Stunden verlassen muß, wie er, wenn ich
»wieder nach Hause komme, mich bittet, daß

»ich nicht wieder von ihm weggehen soll!
»Gewiß Sie würden sich alsdann nicht wun-
»dern, daß ich so hart daran gehe, mich von
»ihm zu trennen! Ich bin im Ernste recht
»unglücklich, aber ich habe es in gewisser
»Rücksicht verdient!«

»Wo ist Ihr Kind?« fragte ich.

»Bey einer armen Verwandten, ohnge-
»fähr eine halbe Stunde von hier.«

»Gehn Sie jetzt hin?«

»Ja Sir, ich bin eben im Begriffe.«

»Wollen Sie mir wohl erlauben, Ihnen
»Gesellschaft zu leisten?«

Der Mann sah mir voller Verwunderung ins Gesicht; er schien zu zweifeln, ob er recht gehört habe.

»Wenn es Ihnen gefällig ist?« antwortete er stockend.

Wir gingen also mit einander.

»Ihr Unglück scheint mir sehr groß zu

»seyn,« fing ich wieder an, »möchten Sie »mich nicht näher mit Ihrer Lage bekannt »machen?«

»In der That ist diese meine Lage sehr »elend,« antwortete er, »mein ganzes Un»glück ist eigentlich daher entstanden, weil »ich den Rath derer nicht befolgte, die es »gut mit mir meinten. Darum lassen sie »mich auch jetzo mit meinem Unglück allein »kämpfen.«

»Ich bin aus C. gebürtig, einem Dorfe »das hier in der Nähe liegt; habe aber den »größten Theil meines Lebens in den nörd»lichen Gegenden zugebracht, wo ich sehr gut »stand. Ich war bey einer Fabrik angestellt, »welche von den Brüdern dorten errichtet »worden ist. Vermuthlich kennen Sie diese »Brüder, da Sie bey Herrn D** im Hause »sind? Ich wurde von ihnen sehr gut ge»halten, und befand mich so gut, als man

»sich nur immer befinden kann. Durch einen »Zufall machte ich mit einem jungen Frau»enzimmer, das nicht von ihrer Sekte war, »sehr vertraute Bekanntschaft, sie machten »mir Gegenvorstellungen, und wollten mich »von ihr abbringen: aber die mancherley »guten Eigenschaften, die ich an ihr entdeckt »hatte, hatten mich gar zu sehr für sie ein»genommen. Ich heurathete sie also gegen »den Willen meiner Vorgesetzten.«

»Von diesem Augenblicke an wurde ich »nicht mehr als ein Mitglied ihrer Gemeinde »betrachtet, sondern herausgestoßen; denn »wer ihnen angehören will, muß sich von »ihnen blindlings leiten lassen, und ihnen »in allen Stücken unverbrüchlichen Gehorsam »leisten.«

»Da ich indessen sehr ordentlich lebte, »und da auch gegen die Aufführung meiner »Frau nicht das geringste einzuwenden war,

»so wurde ich einige Zeit nachher auf meine »Bitte wieder von ihnen aufgenommen; »und das zu meinem großen Vergnügen. »Denn da ich mich eigentlich unter diesen »Leuten wohlbefand, und an ihre Art zu »leben gewöhnt war, so war ich ordentlich »außerhalb meinem Elemente, so lange ich »außer Verbindung mit ihnen war.«

»Indessen ob ich gleich wieder von ihnen »aufgenommen war, so besaß ich doch nicht »mehr das vollkommene Zutrauen, das ich »vorher von ihnen genossen hatte: das ging »mir sehr oft im Kopfe herum: indessen »glaubte ich doch das Recht auf meiner Seite »zu haben.«

»Ich hätte Ihnen sagen sollen, daß ich »während der Zeit, in welcher ich aus ihrer »Gemeinde ausgeschlossen war, einen kleinen »Handel für mich allein angefangen hatte; »und einige Zeit nachher, nachdem ich wie-

»der meine Stelle bekommen hatte, bot sich
»mir eine Gelegenheit dar, diesen Handel et-
»was mehr auszubreiten. Ich hatte sehr
»große Lust dazu, und ich zog die Brüder
»deswegen zu Rathe: sie widerriethen mirs
»aber, denn da mein Kapital nicht groß ge-
»nug war, so fürchteten sie, der Kredit der
»Brüderschaft möchte darunter leiden, wenns
»mit meiner Unternehmung schief ginge. Ich
»sah die Richtigkeit ihrer Gründe ein, und
»stand von meiner Unternehmung ab. In-
»dessen war die Aussicht für mich zu reizend
»und zu verführerisch; ich konnte der Versu-
»chung nicht länger widerstehn: ich ließ mich
»in die Unternehmung ein.«

»Eine Zeitlang ging alles sehr gut.
»Auf einmal fingen die Preise an zu fallen.
»Unglücklicher Weise hatte ich ein Waaren-
»lager, welches den Werth meines Kapitals
»um ein großes überstieg. Ich hatte Ver-
»lungen

»lungen zu machen, und war also genöthi-
»get meine Waaren unter dem Preise loszu-
»schlagen.«

»Ich konnte mich nicht wieder erhohlen.
»Meine Umstände verfielen von Tage zu Ta-
»ge mehr. Statt, daß mich die Brüder hätten
»unterstützen sollen, machten sie mir noch
»obendrein die bittersten Vorwürfe. Aus
»Verzweiflung fing ich endlich an im Weine
»Trost zu suchen.«

»Meine Ausschweifungen kamen endlich
»den Brüdern zu Ohren, und ich wurde zum
»zweyten mahle von ihnen ausgestoßen.«

»Seit dieser Zeit mußte ich alles verkau-
»fen was ich hatte, um meine Gläubiger zu
»befriedigen, und ich mußte mich mit Tage-
»arbeit ernähren. Ich mochte es aber an-
»stellen wie ich wollte, so konnte ich doch
»nicht aus meinen Schulden herauskommen.
»Glücklicher Weise aber waren meine Gläu-

»biger billig genug, sich nicht meiner Person »zu versichern.«

»Jetzt fühlte ich es erst recht was Un»glück ist. Die Brüder waren alle vor »den Kopf gestoßen und behandelten mich »äußerst hart. Indessen würde ich das nörd»liche England doch nicht verlassen haben, »wo ich doch einigermaßen besser daran war »als irgendwo anders, wenn sich nicht ein »unglücklicher Vorfall ereignet hätte.«

»Ich ging eines Abends, da es schon an»fing etwas dunkel zu werden, in dem an»stoßenden Dorfe durch einen engen Weg. »Ich sah von weitem den Sohn von einem »meiner Gläubiger, welcher mit zwey oder »drey andern Knaben von zwölf bis drey»zehn Jahren an der Seite des Weges stand, »durch den ich hindurch mußte.«

»Ich ging ganz unbefangen fort. Ich »hatte gerade um zwey Penny Brod und

»für einen Penny Milch gekauft, das ich für
»mich, mein Weib und mein Kind zum
»Abendeſſen nach Hauſe tragen wollte. Ich
»hatte mein ganzes Geld ausgegeben, und
»ob ich gleich nicht wußte, wo ich für den
»andern Tag was hernehmen ſollte, ſo trö-
»ſtete mich doch der Gedanke, daß wir we-
»nigſtens für dieſen Abend keinen Hunger
»leiden müßten. Auf einmahl wurde unter
»meinen Füßen ein Strick angezogen, der zu
»dem Ende von dieſen Knaben quer über
»den Weg gelegt war; ich fiel darüber weg:
»mein Brod kollerte in den Kanal, meine
»Milch war vergoſſen und der Topf zerbro-
»chen! Mein Weib und Kind hungerten
»zu Hauſe, und ich hatte jetzt nichts, gar
»nichts um ihren Hunger zu ſtillen! Meine
»Hitze überwältigte mich. Ich ſtand auf
»und lief den Knaben nach die mich aus-
»lachten, erwiſchte unglücklicher Weiſe den

»Sohn meines Gläubigers, gab ihm einige
»derbe Streiche und ging dann mit beklom-
»menem Herzen nach Hause. Wie groß war
»erst mein Kummer, als ich hier anlangte,
»und mein armes Weib im Kreißen und
»meinen Knaben neben ihr weinend antraf!
»Ich rufte unsere Nachbarinn herbey, meine
»arme Frau brachte ein unzeitiges Kind zur
»Welt, und ehe der Morgen anbrach war
»sie todt!«

»Unsre menschenfreundliche Nachbarinn
»sammlete von einigen Menschenfreunden et-
»was Geld zusammen, von welchem ich mei-
»ne Frau am dritten Tage darauf begraben
»ließ.«

»Ich war just von ihrer Beerdigung zu-
»rückgekommen und hatte mich mit meinem
»Buben im Arme auf denselben Strohsack
»hingeworfen, auf welchem mein armes Weib
»ihren Geist aufgegeben hatte, als eben jene

»menschenfreundliche Nachbarinn in aller Eil
»und voller Angst zu mir herein trat, und
»mir sagte, Herr C** — das war eben der
»Gläubiger dessen Sohn ich geschlagen hat-
»te — habe eine Schuldklage gegen mich
»eingereicht; sie wußte das von der Frau
»eines Mannes im nächsten Dorfe, durch
»dessen Hände diese Klage gegangen wär,
»und diese hatte ihr gesagt, ich würde ganz
»unfehlbar am andern Morgen in Verhaft
»gesetzt werden, wenn ich nicht bezahlen
»könnte. Wie bereute ich jetzt meine Über-
»eilung und Hitze! Aber der dumme Streich
»war einmal geschehen! Was war zu thun?
»Die Brüderschaft um ihre Vermittelung an-
»sprechen? Schwerlich hätte ich wohl durch
»sie über den Zorn des Herrn C** etwas
»ausrichten können! Überdem wagte ich es
»auch nicht einmal sie um ihre Vermittelung
»anzusprechen, denn ich wußte nur zu gut,

»wie wenig ich von ihnen zu hoffen hatte,
»weil sie mit mir und meinen bisherigen
»Handlungen durchaus unzufrieden waren.«

»Stellen Sie sich jetzt meine Lage vor,
»Sir! nirgends einen Freund der mir helfen
»oder rathen konnte! In meinen Armen
»eine mutterlose Waise, deren sich kein
»Mensch auf der Welt annahm, wenn ich
»ins Gefängniß wandern mußte! Dies war
»zu viel! Ich packte in der Geschwindig-
»keit einige wenige Lumpen zusammen, das
»einzige, was ich zusammen zu packen hatte,
»nahm mein Kind auf den Arm und machte
»mich auf den Weg, ohne recht zu wissen
»wo ich eigentlich hin wollte?«

»Ich ging indessen aufs Gerathewohl
»immer zu, meldete mich an jedem Orte,
»durch den ich kam, um Arbeit; sey es nun
»aber, daß meine Außenseite den Leuten nicht
»gefiel, oder was sonst die Ursache davon

»seyn mochte: genug, ich konnte nirgends »welche bekommen. Gleichwohl fehlte es »nicht an Arbeit, denn man nahm vor mei»nen Augen andere an. Ich fing also an »mich für einen zweyten Kain zu betrachten, »auf dessen Gesicht der Himmel das Merk»zeichen seines Zorns gedrückt hatte. Das »kleine Almosen das ich hin und wieder be»kam, reichte grade kärglich genug hin, um »mich und mein Kind vom Hungertode zu »retten. Da ich endlich des ewigen Herum»streifens müde war, beschloß ich mich an »meinen Geburtsort zu begeben, weil ich »hier entweder von meinen Bekannten oder »auch vom Kirchspiele unterstützt zu werden »mit einigem Grunde hoffen konnte.«

»Aber das Unglück hört nicht auf mich »zu verfolgen! Man schlägt mir alle Arbeit »rund ab, und das Kirchspiel nimmt sich »meiner auch nicht weiter an, als insofern

»daß man sich erbothen hat, meinen Kna»ben im öffentlichen Arbeitshause zu versor»gen. Ich habe um Vorsprache bey den »Brüdern in Norden, und um Vermittelung »bey meinem aufgebrachten Gläubiger Herrn »C** gebeten, aber man hat mir alles rund »abgeschlagen, und zwar in Ausdrücken, die »mir durch die Seele gegangen sind. In»dessen ob ich diese Behandlung gleich nicht »erwartete, so mußte ich doch eingestehen, »daß ich sie verdient habe. Die Erfahrung »hat mich gewitzigt! Aber was hilft mir »das? Ich bin nicht eigensinnig, und habe »unter allen Menschen vielleicht die wenigste »Ursache es zu seyn: aber von der einzigen »Hülfe, die man mir angebothen hat, kann »ich keinen Gebrauch machen! Ich kann »meinen Knaben nicht von mir lassen! »Warlich ich kann nicht!«

Wir waren jetzt an die Thüre einer klei-

nen Hütte gekommen, welche mein Gefährte öffnete. Gerade der Thüre gegen über saß ein Kind auf dem Boden. Es hatte seine kleinen Arme auf einen Stuhl der vor ihm stand und seinen Kopf darauf liegen, und weinte bitterlich. So wie es die Thüre aufmachen hörte sprang es auf, lief auf seinen Vater zu, hing sich an sein Knie, und da hätte man die Freude sehen sollen, die es über die Zurückkunft seines Vaters äußerte! Du hättest hören sollen, mit welcher rührenden Naivität es ihm Vorwürfe machte, daß er es auf so lange Zeit verlassen hätte, und wie es ihn bat, es ja nicht wieder allein zu lassen! Und wie dem armen Manne die hellen Thränen an seinen eingefallenen Backen herunter rannen! Wie er's in die Höh hob, es tausendmal küßte, es tausendmal um Vergebung bat, daß er von ihm gegangen war, und wie er es ihm versprach, es nicht wieder zu thun!

O daß doch Herr D** oder irgend ein andrer von den Brüdern, die diesem Manne ihre Hülfe und Beystand so hartherzig versagten, diese Scene mit angesehen hätten! gewiß sie würden sich eines bessern besonnen haben!

Der arme Mann mochte mir an meinem Gesichte ansehen, was dieser Auftritt für eine Wirkung auf mich machte:

»Wären Sie an meiner Stelle, Sir,« sagte er zu mir, »Sagen Sie selbst, könnten Sie sich wohl entschließen, dieses Kind »von sich zu lassen und in ein Waisenhaus »zu geben?

»Um keinen Preis der Welt!« antwortete ich.

Nachdem ich mich einige Minuten da verweilt hatte, sagte ich dem armen unglücklichen Mann, er möchte noch einige Zeit hier bleiben, bis er wieder von mir gehört hätte;

dann legte ich auf ein altes Gesimse einige Stücken Silbergeld, damit er eine einstweilige Subsistenz hätte, und so verließ ich ihn.

Alle Menschen fühlen für sich selbst, lieber Bountly! aber nur wenige fühlen für andere; nur wenige setzen sich an anderer Stelle, um ihre Handlungen oder ihre Leiden beurtheilen zu können. —

Ich habe einen Mann gekannt, dessen Todfeind man hätte werden können, wenn man ihn nicht aufs angelegentlichste beklagt hätte, wenn er etwa einen Anfall von einem kleinen Schnupfen bekam; und eben dieser Mann war im Stande, Kranke, die an Gicht und Kolik litten, aufs bitterste auszuspotten. —

Hätte sich Herr D** nur auf einige Augenblicke an die Stelle dieses armen unglücklichen Mannes gesetzt, gewiß, er hätte seine Liebe zu diesem armen Kinde nicht tadeln

können; er würde sie im Gegentheile haben billigen müssen. Es giebt gewisse Schwächen in der menschlichen Natur, die sie gerade liebenswürdig machen, aber es geht damit wie mit dem Schatten in einem Gemählde. Die welche nichts davon verstehen, halten ihn für Flecken.

Kapitain Brudenell lebt zwar lange nicht so exemplarisch und fromm als Herr D**, aber er hat ein viel empfänglicheres Herz; ein Herz, welches mehr für die Menschheit als für den Himmel fühlt: ich ging zu ihm, so wie ich von meinem Unglücklichen zurückkam.

Seit der Zusammenkunft mit ihm, die ich Dir in einem meiner vorigen Briefe geschildert habe, war ich noch einigemal bey ihm gewesen; seine immer zunehmende Herzlichkeit hatte ihm mein Zutrauen immer mehr und mehr gewonnen; ich war bey ihm wie

zu Hause: und so ging ich auch diesesmal ohne alle Umstände und ohne mich erst anmelden zu lassen auf sein Zimmer zu.

Als ich an die Thüre kam, hörte ich eine weibliche Stimme, und als ich die Thüre öffnete, sah ich, daß es seine Nichte, Carrwills Tochter, war, welche am Fenster stand, ihr Kind auf dem Arme wiegte, und ihm etwas vorsang.

»Das ist ein glückliches Prognostikon für »meine Botschaft!« dachte ich, indem ich eintrat.

Der Kapitain saß in einem Sorgestuhl, rauchte seine Pfeife, und hieß mich herzlich willkommen; seine Nichte und ich kannten einander schon, ich ging auf sie zu um sie zu grüßen: ihr Kind streckte mir seine kleinen Arme entgegen, als ob es zu mir wollte. Ich nahm es auf meinen Arm, und gewiß ich hatte diese Aufforderung nicht erst nö-

thig, um der väterlichen Zärtlichkeit das Wort zu reden.

Ich setzte mich mit dem Kinde auf dem Arme nieder, und sagte dem Kapitain was ich ihm zu sagen hatte. Er hörte mich mit sichtbarer Bewegung an.

»Warte nur ein wenig, lieber Knabe,« sagte er als ich fertig war, indem er seine Pfeife ans Kamin stellte, und schnell aufstand, »warte nur fünf Minuten,« und damit eilte er zur Thüre hinaus.

Er war gar bald wieder zurück, und rieb sich die Hände für Vergnügen.

»Es ist mir gelungen!« sagte er — »ich »habe ihn angebracht! — Es ist das erste »Haus in der Stadt,« fuhr er fort, »einer »meiner ältesten Bekannten. — Er hat »nichts als Rechnungen bey ihm zu schrei»ben, der arme Teufel wird ein ganz leid»liches Auskommen haben — sich von sei-

»nem Kinde trennen — was das für eine »Zumuthung ist! — Ich glaube, ich wär »im Stande den über den Haufen zu stechen, »der mir Mine machte, meiner armen Nichte »da ihr Kind zu nehmen! — Aber hier, hier »ist etwas zum Anbiß für ihn. Geh, lieber »Junge, lauf und bringe dem armen Teufel »die fröhliche Botschaft! — Sein Kind im »Stiche lassen — daß ihr toll würdet, ihr »Kopfhänger! Ich glaube aufs Wort, un»ter allen den Landhöckern ist, Dich allein »ausgenommen, kein einziger honetter Kerl! »Wenn Du nur nicht so ein Sonderling »wärest! Das ist das einzige, was ich an »Dir auszusetzen habe! Jetzt geh nur, mache »daß Du fortkömmst!«

Ich beurlaubte mich so schnell als möglich, und kehrte zu meinem armen unglücklichen Handelsmanne zurück. Er wurde noch an demselben Nachmittage in seine Stelle

eingesetzt, die ihm ein recht artiges Einkommen verschaffte, und hatte also nicht nöthig sich von seinem Kinde zu trennen.

Auf diese Art setzte mich die Vorsicht in den Stand, einem meiner unglücklichen Nebenmenschen einen wesentlichen Dienst zu leisten. In der That hat mich das ein wenig aufgeheitert. Überhaupt finde ich, daß mein Kopf viel freyer ist, seit ich nach Bristol gekommen bin, und daß der Nebel, der mich umhüllte, etwas zerstreut ist.

Eben war Kapitain Brudenell bey mir. Er sagte mir, er habe von seiner Nichte Miß Bruden ell einen Brief bekommen, worin sie ihm zu seiner Ankunft in England Glück wünscht, und ihm schreibt, da er ihr in seinem Briefe nichts gemeldet habe, daß er Bristol noch so bald verlassen würde, so würde sie innerhalb zehn oder vierzehn Tagen, auf ihrer Durchreise nach Haberfort,

auf

auf eine Nacht oder so bey ihm einsprechen. Der Kapitain zeigte mir den Brief, und fragte mich, ob ich mich wohl bis dahin in Bristol aufzuhalten gedächte? In dem Falle würde es ihm lieb seyn, zwey Personen die er so sehr liebte zu gleicher Zeit einen oder zwey Tage bey sich vor Anker liegen zu haben. Aber daraus wird nichts werden, Bonfly! der Kapitain, ob ich gleich nicht glaube daß er etwas von meinen wahren Gesinnungen ahndet, möchte bey dieser Gelegenheit gewisse Punkte berühren — ich habe nicht Zeit mich weitläuftiger zu erklären, und finde es nicht für nöthig über meinen Entschluß noch etwas zu sagen. Lebe wohl!

Dein

Vanley Penson.

Penson an seinen Freund Bountly.

Bristol.

Wenns meinem Willen nachgegangen wäre, so wäre ich heute nach G. zurückgereist, aber Herr D** ließ mich nicht fort, ich mußte diesen Tag noch zugeben, weil in ihrer Gemeinde ein Festtag ist, an welchem sie ein so genanntes Liebesfest feyern. Er versprach mir den Zutritt dazu zu verschaffen. Ich hatte schon ehemals von einem solchen Feste unter diesen Brüdern etwas gehört, und das was ich davon gehört hatte macht mich neugierig einem selbst beyzuwohnen.

Noch weiß ich eigentlich nicht, wie ein solches Fest eingerichtet ist, aber die Benennung davon gefällt mir eben so wenig, als ich bis auf diesen Tag den Nutzen davon einsehen kann.

In den ersten Zeiten des Christenthums

schienen die sogenannten Agapes sehr nothwendig zu seyn. Die ersten Christen formirten damals nicht allein eine heimliche, sondern auch unterdrückte und verfolgte Gemeinde: die Gemeinschaft der Güter war unter ihnen wesentlich nothwendig, um sie durch gemeinschaftliches Interesse fester zu verbinden und zusammenzuhalten. Die Lage ihrer Umstände schien eine solche Einrichtung unumgänglich zu erfordern: eben diese Lage schuf unter ihnen jene Liebesmahle, die sie feyerten, wenn sich die verschiedenen zerstreuten Gemeinden an einem Orte ingeheim versammleten. Dann wurden diejenigen, die die mehrsten Verfolgungen und Bedrückungen und wohl auch Plünderungen erlitten hatten, von denenjenigen unterstützt und entschädigt, welche weniger gelitten hatten. Sie bewirtheten sich dann auf gemeinschaftliche Kosten und munterten so einander gegen die

Anfälle des Unglücks zur Standhaftigkeit und zur Beharrlichkeit in ihrem Glauben auf.

Aber so wie ihre Lage anfing erträglicher zu werden, wurde diese Einrichtung auch minder nothwendig; besonders in unsern Zeiten, könnten dergleichen Feste leicht zu Ausschweifungen verleiten, zu welchen schon ein Wink in der Benennung selbst liegt, und dieses um so mehr, da der Apostel diese Liebesmahle schon in den damaligen Zeiten für gefährlich hielt; demohnerachtet sagt man mir, daß die mährischen Brüder aufs allerstrengste dabey auf Zucht und Ordnung halten, und da sie sich zum Gesetz gemacht haben, jedem Wohlgesitteten den Zutritt darzu zu verstatten, so ist dieses schon ein Beweis, daß sie sich nichts dabey erlauben, dessen sie sich zu schämen hätten.

Um deswillen nimmts mich Wunder, wie ein gewisser Prälat in einem Werke das

nicht vor gar langer Zeit herausgekommen ist, von Geheimnissen spricht, die bey diesen Liebesfesten obwalten sollen, welche er mit den Eleusinischen Geheimnissen und mit den Mysterien der heidnischen Priester vergleicht. Denn obgleich diese mährischen Brüder in ihrem Umgange und Betragen eine gewisse Verschlossenheit affektiren, so liegen doch ihre Lehrbücher, ihre Rituale und ihre Ceremonienbücher vor jedermanns Augen, eben so wie zu ihren Kirchen einem jeden der Zutritt frey steht: nur bey wenigen Gelegenheiten wird er denen versagt, die nicht von ihrer Gemeinde sind. Aber welcher Mann von Kopf würde sich wohl bey diesen Gelegenheiten zudringen wollen? denn das sind Tage an welchen sie Handlungen verrichten, welche die guten Christen für die allerheiligsten in ihrer Religion halten.

Wahrscheinlich hast Du das Buch nicht

gelesen, lieber Bountly, von dem ich hier spreche; es kömmt auch nichts darauf an, ob Du es gelesen hast oder nicht: es giebt Leute, welche alles gerne übertreiben mögen, um entweder Bewunderung oder Lachen zu erregen. Im Gegentheile bin ich sehr geneigt zu glauben, und die Erfahrung scheint meinen Satz zu bestätigen, daß die Menschen von noch so verschiedenen Gattungen sich im Grunde ähnlicher sind, als sie den Berichten nach scheinen. Es ist den Beschreibungen nicht immer zu trauen, besonders mag das bey den Fanatikern der Fall seyn. Es geht mit ihnen wie mit den Gespenstern: wenn man von ihnen erzählen hört, setzt einen alles in Verwunderung und Erstaunen; diese Verwunderung nimmt aber ab, dieses Erstaunen verschwindet, wenn man ihnen näher kömmt.

Der Bischof untersucht den Enthusias-

mus der neuern und vergleicht ihn mit den ältern; das ist freylich sehr vernünftig, aber es ist nicht sehr fromm: der Mann schreibt sehr gelehrt, und in sofern macht er seinem Stande Ehre, aber er läßt sich dann und wann herab zu spötteln, und ich weiß gerade nicht, ob ein Geistlicher ganz recht daran thut über Religionssachen in diesem Tone zu schreiben. Was meynt er damit? Das kann ich nicht errathen! wollte er überzeugen? Diejenigen welche über ihre Religion beruhigt und fest zu werden wünschen, überzeugt man nicht durch Scherz; und diejenigen, in deren Köpfen es hell ist, und welche schon wissen was sie zu glauben und nicht zu glauben haben, bedürfen keiner Überzeugung. Wollte er seinen Gegenstand lächerlich machen? — Das sollte man kaum von einen Gottesgelehrten vermuthen, denn als ein solcher hätte er doch

wissen müssen, daß alles das, was er gegen den Enthusiasmus der neuern vorbringt, eben so gut gegen den der ältern Christen anwendbar ist, die er doch Standes- und Berufswegen in ihren Würden und Ansehen halten soll. Ein Shaftsbury oder Bolingbroke dürfte sich allenfalls so etwas erlaubt haben, aber ein Bischof hätte das nicht thun sollen.

Es ist eine Sache über die man längst schon einig ist, daß die Stifter aller Sekten von Enthusiasmus begeistert wurden. War doch das Christenthum in seinem Ursprunge selbst nichts anders, und die Sekte der Methodisten verhält sich zu der übrigen Christenheit wie der Kern zum Apfel: der gute Bischof macht sich über ihren Enthusiasmus lustig, und vergißt, daß er eben dadurch den Enthusiasmus der ältern Christen lächerlich macht, von welchem doch seine Kirche so wie seine eigne Würde

und Ansehen in gerader Linie abstammen. Glaubte er, er schriebe sein Buch für Schulknaben? Oder fiel es ihm gar nicht ein, daß es wohl auch Leuten in die Hände fallen könnte, die auch in der Geschichte Kenntnisse haben, eben so gut wie er, und die also eben so leicht, eben so logisch, und eben so satyrisch alle die Parallelen, die er zwischen den Enthusiasmus der neuern und dem Fanatismus der alten Heyden zieht, auf das Christenthum überhaupt anwenden können? Bedachte er nicht, indem er sich Waffen schmiedete, seine Gegner damit zu bekämpfen, daß diese Waffen in der Hand eines dritten, der es mit keiner der streitenden Partheien hielt, ihn selbst sehr leicht von der Höhe herabstoßen könnten, auf welcher er sich zu stehen dünkte?

Er überzeugt freylich die mährischen Brüder einiger Irrthümer; da sie aber im Grun-

de nichts anders sind als Zweige eines gemeinschaftlichen Stammes, so hätte er sollen etwas behutsamer zu Werke gehn, und die gemeine Sache nicht so bloß stellen; es war ihm freylich darum zu thun, die Lacher auf seine Seite zu bekommen, aber mußte er deswegen die Mutterkirche in ihrer ganzen Nacktheit und Blöße darstellen?

Nichts ist so heilig, daß man es nicht in ein lächerliches Licht stellen könnte. Nichts ist so evident, daß man es nicht durch Sophistereyen angreifen könnte; nichts so unschuldig, daß man es nicht verdächtig machen könnte: man sehe die Geschichte aller Schismen, und man wird Beweise genug davon finden. Aber eben diese Zänkereyen, eben diese Unbesonnenheit, womit die eine Parthey die Gebrechen der andern aufstach, und auf ihre Kosten zu schimmern suchte, haben der Religion viel mehr Schaden gethan, als ihr

ihre erklärtesten Feinde zuzufügen nur immer im Stande waren. Es geht mit Religionszänkereyen wie mit allen Zänkereyen: beyde Partheyen werden immer bitterer gegen einander, einer sucht den andern zu verkleinern, einer macht dem andern Vorwürfe, und dabey kommen Dinge zum Vorscheine, die sonst ungerügt geblieben wären! Indem der eine seinen Gegner bloß stellen will, stellt er sich selbst bloß, die andern Leute stehen dann dabey, hören dem Zanke zu, erfahren Dinge die sie sonst nicht würden erfahren haben, und lachen beyde Theile aus.

Dabey fällt mir eine Geschichte ein, die ich Dir doch erzählen will.

Ein Hausirer und ein Kesselflicker hatten eine ziemliche Zeitlang das Land in brüderlicher Eintracht durchstrichen. Der Hausirer verkaufte seine Lichtputzen, Feuerzangen, Mausefallen und dergleichen, der andere

flickte Kessel und Küchengeräthschaften, und des Abends pflegten sie dann ihre Zeche mit einander zu bezahlen.

Jetzt kam aber eine Periode in welcher dem armen Kesselflicker die Arbeit zu fehlen anfing, so daß er nicht mehr wie sonst im Stande war die Zeche des Abends mit seinem Gefährten gemeinschaftlich zu bezahlen.

Noth ist die Mutter aller Erfindungen. Seine alte Kunst wollte ihn nicht länger ernähren; er nahm also seine Zuflucht zu einer neuen: er las einige Stückchen Horn zusammen, machte sie am Feuer krumm, so daß sie die Gestalt bekamen wie die kleinen Hörner einer gewissen Gattung Käfer: dann vertraute er seinem Freunde, dem Hausirer, sein Vorhaben, welcher ihm einige Schillinge leihen mußte, mit welchen er nach einem nahen Meyerhofe ging, wo er einige junge Hühner kaufte. Dann ging er mit seinem Freunde einige Meilen weiter.

Als sie an einen darzu gelegenen Platz gekommen waren, klebte er seinen Hühnern die kruminen Hörner mit einem Kleister auf die Köpfe, den ihm der Hausirer darzu bereitete; er wußte das so geschickt zu machen, wußte den Kleister durch die kleinen Federn so gut zu verbergen, daß es sehr schwer war den Betrug zu entdecken, und daß es natürlich so aussah als wären die Hörner angewachsen. Nun ging er mit seinen Hühnern durch die Dörfer und ließ sie für Geld sehen: Hühner mit Hörnern! Man denke was das unter den Bauern für Aufsehn machen mußte! alles strömte herzu. Seine Erfindung brachte ihm Geld die Menge ein. Mitunter glückte es ihm auch, daß ihm ein oder der andere wohlhabende Landmann eins von seinen Hühnern abkaufte, und er verkaufte sie dann nicht wohlfeil. Das geschah aber immer nur, wenn er im Begriffe war das Dorf zu verlassen.

Auf diese Art machte sich der Kesselflicker nach gerade ein kleines Kapital, und wurde darüber so stolz, daß er anfing seinen Gefährten, welcher jezt viel ärmer war als er, zu verachten. In kurzem trennte er sich gar von ihm.

Den Hausirer verdroß das wie billig: zugleich konnte er der Lust nicht widerstehn, einen Versuch zu machen, ob er seine Umstände nicht auch verbessern könnte, und das zwar auf eine ähnliche Art. Da ihm das Geheimniß seines ehemaligen Gefährten bekannt war, so konnte ihm das nicht schwer fallen. Um jedoch jenem keinen Anlaß zu geben, sich über ihn zu beklagen daß er gerade dieselben Mittel anwendete, und seiner Nahrung auf diese Art Eintrag that, veränderte er die Methode in so weit, daß er seinen Hühnern statt der krummen Hörner ein gerades auf den Kopf klebte.

Die Erfindung ging eben so gut von statten, als die des Kesselflickers, und die Hühner mit einem geraden Horne fanden nicht weniger Bewunderer, als jene mit zwey krummen Hörnern.

Der Kesselflicker hörte davon, und nahm das nicht wenig übel. Er meinte, der Hausirer hätte wohl können bey seiner Nahrung bleiben, statt daß er ihm in der seinigen Eintrag thäte; auch setzte er sich vor, bey erster Gelegenheit sich an ihm zu rächen: diese Gelegenheit blieb nicht lange aus.

Als er eines Tages an dem einen Ende eines Marktfleckens seine Hühner der ganzen Gemeine zeigte, und ganz hübsches Geld damit einnahm, fand sich auf einmal unter den Zuschauern ein Mann ein, welcher etwas in einem Schnupftuche trug.

»Eure Hühner mit den kleinen krummen »Hörnern,« sagte dieser, »sind so etwas be-

»sonders nicht! Seht, da habe ich von ei=
»nem Manne, welcher unten am andern
»Ende des Fleckens aussieht, eines gekauft,
»das ein gerades Horn hat, und noch dazu
»ein recht großes, das ist doch etwas ganz
»anders!«

Die Menge gaffte die neue Erscheinung an, und alle fanden das Huhn mit dem einen Horne ungleich wunderbarer, als die mit zwey Hörnern; alle waren im Begriffe den Kesselflicker zu verlassen, und zu dem neuangekommenen Manne zu gehn, der die sonderbaren Hühner feil hatte. Jetzt verließ unsern Kesselflicker der Kopf. »Freund!« sagte er zu dem Manne der das Huhn hatte, »Ihr seyd hintergangen! Ich kenne den »Kerl der diese Hühner verkauft! Die ganze »Sache ist ein Betrug, das Horn ist aufge»klebt, es ist nichts als ein Zahn von einem »Kamme! Wenn ich Euch dieses nicht gleich

»augen=

» augenscheinlich beweise, so sollt Ihr mich » mit Schimpf und Schande zum Dorfe hin» ausjagen! «

Er ließ sich das Huhn geben, nahm etwas das die Kitte, deren Zusammensetzung ihm bekannt war, auflöste, bestrich das Horn damit da wo es aufgesetzt war, und siehe da, der Betrug war entdeckt!

Er erreichte nun freylich seinen Endzweck: die erbitterte Menge stürzte zu dem armen Hausirer hin, nahm ihm seine Hühner weg, und er mußte sich über Hals und Kopf aus dem Staube machen, um größern Mißhandlungen zu entgehn.

Indessen kamen durch diese entdeckte Betrügerey einige auf den Einfall, obs denn mit den krummen Hörnern der Hühner des Kesselflickers so ganz richtig wäre, oder ob da nicht etwa ein ähnlicher Betrug obwaltete? Man untersuchte die Sache aufmerksam, und

siehe es fand sich, daß man nicht übel gerathen hatte. Der Kesselflicker hatte nunmehro die Mißhandlungen würklich auszustehn, die er dem Hausirer hatte zubereiten wollen, und denen dieser noch so übel und böse entgangen war.

Dieser Brief, lieber Bountly, hat wieder, wie es gemeiniglich geht wenn ich an Dich schreibe, eine ungeheure Länge bekommen; indessen mußt Du mir schon erlauben, daß ich noch ein paar Zeilen zu meiner Rechtfertigung hinzusetze.

Nachdem ich da über Religionen und Sekten geschrieben habe, könnte ich in den Verdacht kommen, als hielte ich die Religionen für nichts anders, als für bloßes Blendwerk: und in diesem Lichte möchte ich doch nicht gern erscheinen. Die Religion an sich selbst ist in meinen Augen etwas sehr verehrungswürdiges, insofern sie zur Beförderung

der allgemeinen Glückseligkeit beyträgt: nur das Zufällige dabey, die Außenseite, die Form, die Gebräuche, die verschiedenen Deutungs- und Auslegungsarten, kurz alle die Dinge, über die man sich so heftig herumzankt und immer herumzanken wird, ohne etwas darüber auszumachen — denn im Grunde ist auch nichts darüber auszumachen, weil alles von Meynungen und Begriffen abhängt — alle diese Dinge sind mir lächerlich, und kommen mir gerade so vor wie die krummen oder geraden Hörner an den Hühnern in meiner Erzählung. Laß doch die eine Parthey auf ihre krummen Hörner stolz seyn, und die andere sich mit ihren geraden brüsten, laß beyde so viel Anhänger und Bewunderer finden als sie wollen, oder vielmehr als sie können, ich habe nichts dagegen: aber wenn beyde Partheyen über einander herfallen, wenn sie einander bloßstel-

len, und die ganze Welt in Streitigkeiten verwickeln wollen, welche Dinge betreffen, die entweder nie können bewiesen werden, oder wenn sie bewiesen sind, keinen Menschen interessiren, in keines Menschen Wohl oder Weh Einfluß haben, höchstens nur auf Wortstreite oder gar Trugschlüsse hinauslaufen, das ist das was ich unmöglich billigen kann. Lebe wohl!

Dein

Vanley Penson.

Penson an seinen Freund Bountly.

Bristol.

Ich habe also einem so genannten Liebesfeste beygewohnt. Du weißt, daß ich eben nicht mit dem günstigsten Vorurtheile hinging; besonders hielt ich diese Liebesfeste, insofern sie eine Nachahmung eines veralteten Gebrauchs der ersten Christen sind, in unsern Zeiten für ganz und gar am unrechten Orte, nachdem der Bewegungsgrund, der jenen Gebrauch veranlaßte und rechtfertigte, nicht mehr statt hat.

Jetzt nehme ich diese meine Meinung zurück. Es hat würklich jetzt unter den Brüdern eine Art von hinreichender Ursache, eine Art von Nothwendigkeit statt, welche die Beybehaltung oder vielmehr die Wiedereinsetzung dieser Liebesfeste rechtfertigt: ob sie gleich nicht mehr so wie die ersten Christen

verfolgt und unterdrückt werden, so sind sie doch sehr zerstreut; an diesen Festtagen nun — und mehrentheils werden diese gefeyert zum Andenken irgend eines Vorfalls, der für die Gemeinde auf irgend eine Art merkwürdig ist — kommen sie von vielen Meilen weit zusammen. Es würde nicht schicklich seyn, an einem solchen Tage die Fremden in einem Gasthofe zu bewirthen: um also die Bedürfnisse der Natur zu befriedigen, haben sie andere Vorkehrungen getroffen.

Im Ganzen bin ich mit diesen Festen recht sehr zufrieden, weil ich unendlich viel gutes und ausdruckvolles darinn finde; indessen glaube ich, ein solches Fest kann eigentlich im strengsten Verstande des Worts, keine Andachtsübung genannt werden: ob ich gleich auf der andern Seite wieder nicht einsehe, ob sie diesen Nahmen nicht eben so gut verdienen als eine Predigt, da

sie eigentlich für einen Kommentar über die Worte, »liebet einander als Brüder,« anzusehen sind. So sehr ich aber diese Feste auch billige, so sehr zittre ich für sie; denn sollten sie einmal ausarten, so sind sie ganz unfehlbar der Grund zu einer Zügellosigkeit und zu einem Sittenverderbniß unter diesen Leuten, von welcher sie sich niemals wieder erhohlen können.

Ein solches Fest ist die allerfeyerlichste und förmlichste unter ihren Ceremonien; ich meyne der Außenseite nach: denn die Glieder der Gemeinde feyern es in jedem Verstande als ein Fest, und man kann es ihnen auf den Gesichtern ansehen, wie vergnügt sie dabey sind; aus jeder ihrer Miene blickt Fröhlichkeit.

Als ich in die Kirche kam, ging die Orgel, sonst aber war alles still. Der Boden war mit Epheu, Myrthen, Rosmarin und

anderem Immergrün bestreut. An der obern Seite der Kapelle war statt des Pultes eine lange Bank auf einem Tritt der etwas über den Boden erhöhet war. Vor dieser, auf demselben Tritte, stand ein schmaler viereckigter Tisch der mit grünem Tuche behangen war, diesem Tische gegenüber am andern Ende der Kapelle, stand eine sehr breite Tafel mit einem weißen Tuche bedeckt, welches mit blauen Bändern gezieret war; auf dieser Tafel stand allerhand Porzellaingeschirr, Präsentirteller, kurz, was zum Theetrinken gebraucht wird. Vorn an dieser Tafel, dem grünen Tische gerade gegenüber, war ein Bogen weißes Papier geheftet, um welchen Kränze von Immergrün geflochten waren, und auf welchem ein Text aus der Bibel geschrieben war, und gegenüber hing an der Wand über der Bank auch ein solcher Bogen auf dieselbe Art verziert, auf welchem

auch ein Text aus der Schrift geschrieben war.

Nach und nach wurde die Kapelle voll. Die Weiber setzten sich alle auf eine Seite, die Männer alle auf die andre, so daß der Zwischenraum leer blieb.

Ich bemerkte daß einige von den Bänken mit jungen Frauenzimmern besetzt waren, welche ganz weiß gekleidet waren und blaßrothes Band auf den Hauben hatten. Auf meine Nachfrage hörte ich, daß das blaßrothe Band die Tracht der unverheuratheten Schwestern war. Die jungen Mädchen hatten alle scharlachrothes Band, die verheuratheten Schwestern hingegen trugen alle blaues Band: diese Unterscheidungszeichen findet man in allen ihren Gemeinden. Vermuthlich ist es bloß hergebrachte Sitte, denn was sie sonst für einen Nutzen haben könnten, weiß ich mir nicht zu erklären, es

wäre denn der folgende: da sie sehr hin und wieder vertheilt sind, da also auswärtige Brüder immer ab und zureisen, und da beyderley Geschlechter ihren Sitten nach nirgends zusammenkommen als in der Kirche, so könnte allenfalls dadurch verhindert werden, daß sich ein solcher fremder Bruder der sich etwa eine Frau sucht, nicht etwa in eine verliebt die schon ihren Mann hat.

Dem mag nun seyn wie ihm will, ich werde in Zukunft kein blaßrothes Band bey einem Frauenzimmer sehen können, ohne mir die Inschrift dazu zu denken, »verkäufliche Waare;« ein blaues Band wird für mich so viel heißen als »noli me tangere« und ein scharlachrothes Band so viel als »unreif.«

Ich komme wieder auf die Hauptsache. Jetzt trat der Geistliche ein. Es war einer ihrer Bischöfe, der eben durch Bristol reiste,

und eine Art von Kirchenvisitation hielt. Er war ein ältlicher Mann, von ehrwürdigem Ansehen; er war schwarz gekleidet, und sein schwarzes Haar hing in natürlichen Locken über seine Schultern herab.

Er setzte sich hinter den grünen Tisch, und drey andere Geistliche, welche ministrirten, setzten sich zu seiner linken. Zu seiner rechten Hand nahm eine ältliche Matrone Platz, die, wie man mir sagte, des Bischofs Frau war; zu deren rechten saßen noch drey andere Weiber, wahrscheinlich die Frauen der drey Geistlichen.

Der Bischof fing itzt an zu singen, jedoch ohne ein Buch zu öffnen. Die Gemeinde fiel sogleich ein, und die Orgel hielt den Ton. Dieses dauerte einige Minuten, kurz, ehe das Lied zu Ende ging, stand ein Mann und eine Frau, welche beyde an den beyden äußersten Enden der langen Tafel gesessen

hatten, auf, nahmen Schüsseln mit runden Brödchen und fingen an herum zu geben; der Mann bediente die Männer, und das Weib die Frauenzimmer.

Gleich darauf wurde durch Aufwärter der Thee herumgegeben. Keines von der Gemeinde rührte sich von seinem Platze: die Aufwärter brachten jedem das, was er verlangte, aber da hörte man keinen Fußtritt, alles ging auf den Zehen: keins sprach ein lautes Wort, kurz, eines der Hauptgesetze dieser Gemeinde, die Stille, wurde aufs strengste beobachtet.

Indessen sie mit ihrem Backwerke und ihrem Thee beschäftiget waren, fing der Bischof eine Unterredung an. Er erzählte ihnen, daß er kürzlich auf seiner Reise an dem und dem Orte gewesen sey, daß er da die und die Brüder gesehen habe, welche ihm Liebesgrüße an die Gemeinde aufgetragen

hätten: der und jener aus der Gemeinde erkundigte sich dann bey ihm nach dem Befinden dieses oder jenes Bruders, nie aber sprach mehr als einer auf einmal.

Jetzt begann zwischen dem Bischofe und den übrigen Geistlichen eine Unterredung, die vorzüglich kirchliche Angelegenheiten zum Gegenstande hatte; sie betraf Missionen, Kirchenstellen und andere Dinge, die in das Religionswesen einschlagen; sie erlaubten sich sogar über verschiedene Gegenstände einen kleinen Scherz: besonders machten sie sich über die Steifheit der Quaker, die Trockenheit der Preßbyterianer und den außerordentlichen Eifer der Methodisten weidlich lustig; jedoch geschah das ohne gallsüchtige Anmerkungen und auf die gutmüthigste Art von der Welt.

Indessen konnte ich mich doch nicht enthalten, hier von neuem die Bemerkung zu

machen, wie scharfsinnig der Mensch ist, wenns darauf ankömmt Gebrechen und Mängel an andern zu entdecken, und wie kurzsichtig er gegen seine eigene Fehler ist; ob ich gleich auf der andern Seite diesen mährischen Brüdern zum Ruhme nachsagen muß, daß sie unter allen Schwärmern noch die erträglichsten und die am wenigsten überspannten sind. Ihre Begriffe sind nicht im geringsten ausschweifend, und eher könnte man sie der außerordentlichen Vorsicht und Behutsamkeit wegen, mit welcher sie in allem zu Werke gehen, unter die Philosophen als unter die Enthusiasten rechnen.

Indem man zum zweytenmal Thee herum gab, wurde sehr stark an die Thür des Betsaals geklopft, welche verschlossen war. Dieses zog aller Aufmerksamkeit auf sich; einer der Aufwärter ging hin, öffnete sie ein wenig, behielt sie aber in der Hand, als ob

er jemanden den Eingang verwehren wollte. Ich saß zu weit von der Thür, um hören zu können was gesprochen wurde; ich sah es aber an den Bewegungen des Aufwärters, daß er dem welcher draußen war den Zutritt versagte.

Dies dauerte so lange, daß die Gemeinde schon anfing ganz unruhig zu werden. Endlich wurde auch der Aufwärter des Streitens überdrüßig: er öffnete die Thür und ließ den herein, der sich schlechterdings nicht hatte wollen abweisen lassen. Und wer war es? Eben der pedantische Pfarrer mit welchem ich in jenem Kramladen zusammen gekommen war! Er trat mit einem trotzigen und beynahe unverschämten Gesichte ein. Der Aufwärter war in sichtbarer Verlegenheit und wußte nicht wo er ihn in der Geschwindigkeit hinthun sollte. Der Bischof bemerkte das; er flüsterte einige Augenblicke über mit dem Geistlichen der ihm zunächst saß, und

sagte dann zu dem Fremden: dieses sey keine öffentliche Versammlung, und es würden dazu bloß Freunde gelassen.

Der Geistliche erwiederte, er wisse das wohl, er müsse aber diesmahl schon bitten daß sie eine Ausnahme von der Regel machten: er wolle sich schon so betragen, daß er sie in ihren Verrichtungen nicht ferner störte. Der Bischof expostulirte noch eine Weile mit ihm, da sich aber der Fremde schlechterdings nicht abweisen ließ, und da er kein Recht hatte ihm die Thür mit Gewalt weisen zu lassen, so gab er sich endlich darein, und ließ ihm einen Platz auf der Gallerie anweisen.

Jetzt fuhr man fort Thee zu trinken. Als dieses vorbey war, wurde eine Ode abgesungen, welche absichtlich für diese Gelegenheit verfertigt war. Es war eine Art Wechselgesang zwischen dem Bischofe und der Gemeinde: bald sang der erstere, bald sangen

die

die letzteren eine Strophe allein, bald wieder beyde mit einander. Nach diesem stand die ganze Gemeinde auf, indessen der Bischof betete. Dieses Gebet, ob er's gleich aus dem Kopfe hersagte, übertraf nach meinen Begriffen alles, was man in der Art hören kann. Seine Ausdrücke waren so gut gewählt, und seine Perioden so harmonisch als möglich. Dies Gebeth war so wie alle ihre Gebete an die zweyte Person in der Gottheit gerichtet. Erlaube mir hierbey eine kleine Bemerkung:

Die mehresten Religionen setzen Gott in den erhabensten Ausdrücken in eine unendliche Höhe über uns. Sie schildern ihn als unendlich mächtig und als ein Wesen welches wir fürchten müssen.

Nach den Grundsätzen des christlichen Lehrsystems, so wie zufolge der Stimme der Natur, haben sie recht.

Die mährischen Brüder behandeln ihn als einen Freund und Bruder; als ein Wesen, daß unendlich liebreich, unendlich gütig ist, und nach dem System der christlichen Lehre haben auch sie recht.

Ich glaube aber es wäre noch viel besser, wenn man diese beyden Arten, sich von ihm einen Begriff zu machen, mit einander vereinigte.

Denkt man sich ihn gar zu weit, denkt man ihn unendlich weit über uns erhaben, so verliehrt man alles Vertrauen zu ihm, man bebt vor ihm zurück, und unsere Einbildungskraft sträubt sich vor der Idee von ihm. Geht man aber auf der andern Seite wieder zu weit, so wohlthätig und schmeichelhaft es auch seyn mag, sich seinen Schöpfer als seinen Bruder, seinen Richter als seinen Busenfreund zu denken, so weiß ich nicht ob das für die

Menge gut ist? Die Kinder müssen sehr viel Verstand, sie müssen sehr viel gutes Herz haben, denen ein Vater erlauben darf mit ihm zu scherzen und ihn als ihresgleichen zu behandeln, wenn der Respekt, der Gehorsam und die gute Ordnung im Hauswesen nicht darunter leiden soll.

Die Ceremonie endigte sich nun auf eine Art, die mich überraschte; indessen war sie ein vollkommenes Bild der brüderlichen Liebe und Gleichheit, welche diese Sekte von allen andern auszeichnen. Als der Bischof sein Gebeth geendigt hatte, so wandte er sich zu dem Geistlichen welcher neben ihm saß, und umarmte ihn. Dieser umarmte seinen Nachbar; der wieder den seinigen: und so gingen die Umarmungen durch die ganze Brüderschaft durch, ohne Ansehen der Person, es mochte ein Reicher oder ein Armer, ein Herr

oder ein Diener seyn. Dann wandte sich der Bischof zu seiner Frau und umarmte sie, diese ihre Nachbarinn, und kurz, die Umarmungen gingen durch die Schwestern eben so wie durch die Brüder. Dieses ist ein Gebrauch den sie nie aussetzen, und welcher der Beweis der vollkommenen Liebe, Eintracht und Gleichheit seyn soll, die unter ihnen herrscht. Diese Ceremonie hatte, ich muß es gestehen, sehr viel herzliches; und noch größern Eindruck hätte sie auf mich gemacht, sie wäre sogar rührend für mich gewesen, wenn nicht die sehr menschenfeindliche Geschichte mit dem armen Mann aus Norden, den ich eben durch den Kapitain Brudenell vom Bettelstabe gerettet hatte, noch zu frisch in meinem Gedächtnisse gewesen wäre. »Je »nun, es mag seyn!» sagte ich bey mir selbst, »es ist nichts in der Welt vollkom»men! Diese Sekte hat doch ihr gutes auch!

»Ich habe da eine Uhr in meiner Tasche,
»die sehr richtig geht, obgleich nicht ein
»Schlag so gerade ist wie der andere!«

Jetzt wurde die Gemeinde entlassen.

Eben als ich aus der Thüre trat, war der Geistliche, den man auf die Gallerie verwiesen hatte, neben mir, und erkannte mich!

»Ah! mein Herr, wie heißen Sie denn
»gleich?« sagte er, »sind Sie auch von die-
»ser Sekte?«

Diese Zusammenkunft war mir gar nicht lieb, lieber Boutnly, und ich hätte etwas darum gegeben, wenn er mich nicht erkannt hätte.

»Nein! antwortete ich, »mich hat bloß
»die Neugier in diese Kirche geführt. Ich
»wollte einmal ein Liebesfest feyern sehen.«

»Ein Liebesfest!« erwiederte er in seinem gewöhnlichen übermüthigen Tone, »Pah!
»Maskerade, nichts als bloße Maskerade!
»Ich logire seit einigen Tagen dort unten

»an der Straße. Ich sah so viele Brüder »zusammen kommen, und auf meine Erkun»digung was das bedeuten sollte, erfuhr ich »daß sie eine geheime Zusammenkunft hät»ten. Dieses erregte meine Neugier: ich »wünschte einer solchen Zusammenkunft bey»zuwohnen, weil ich so mancherley davon »gehört hatte, das eben nicht sehr zu ihrem »Vortheile war. Nun, dachte ich, wenn ich »mich bey ihnen ordentlich melde, und um »die Erlaubniß des Zutritts bitte — und ei»nem Manne meinesgleichen hätten sie diese »gewiß nicht versagt — so erreiche ich mei»nen Zweck nicht: denn, wenn sie wissen daß »ich komme, so sind sie nicht so in ihrer na»türlichen Gestalt, und ich sehe sie nicht so, wie »ich sie zu sehen wünsche. Ich entschloß mich »also, sie unangemeldet zu überfallen, weil »ich wohl wußte, daß sie mich doch nicht »fortjagen könnten. Das heißt freylich ein

»wenig gegen die Regeln der guten Lebens=
»art sündigen, aber ich hatte nun einmal
»beschlossen meine Neugier zu befriedigen,
»es möchte kosten was es wollte; überdem
»sehe ich auch nicht ein, warum man mit
»dergleichen geheimnißvollen Zusammenkünf=
»ten erst viel Komplimente machen soll, denn
»wenn sie ganz unschuldig sind, warum be=
»treiben sie denn ihre Sachen so geheimniß=
»voll? Wenn man nichts verdächtiges vor=
»hat, braucht man sich nicht zu verstecken.«

»Sir!« unterbrach ich ihn, »ich bin ge=
»wohnt, so lange von den Menschen gut zu
»urtheilen, bis mich irgend etwas berechtigt
»meine gute Meinung zurückzunehmen. Sie
»müßten in der That ein sehr übles Vorur=
»theil gegen diese Brüder haben, wenn Sie
»sagten, daß Sie sie nur im geringsten auf
»etwas Verdächtigem getroffen hätten, uner=
»achtet Sie unangemeldet in die Versamm=
»lung traten.«

»Auf etwas Verdächtigem? Pah! glau»ben Sie etwa, ich suchte Kriminalverbrechen »auf? Aber das müssen Sie mir doch ein»gestehen, daß das ganze Liebesfest nichts »als eine alberne Fratze ist. Thee und »Backwerk! Es fehlt nur noch der Schnupf»tabak, so wäre das ein vollständiges Kol«legium für alte Gevatterinnen und Thee»schwestern!«

Bey diesen Worten machte er mir eine Art von halber Verbeugung, und verließ mich.

Ich mag mir's überlegen, wie ich will, lieber Bountly, so finde ich die Zudringlichkeit dieses Pfarrers nicht so tadelnswürdig, als sie auf den ersten Augenblick scheint. Er hatte, so wie es mehreren Leuten geht, allerhand Dinge von diesen mährischen Brüdern gehört, welche sie bey dergleichen Zusammenkünften vornehmen sollen, die eben nicht zu

ihrem Ruhme gereichen. War es nun nicht besser, daß er sich selbst davon überzeugte, ob diese Dinge gegründet wären, als daß er sie geradehin glaubte, und sie wohl gar auf Treu und Glauben weiter verbreitete, wie es leider bey dergleichen Gelegenheiten der mehresten Menschen Gewohnheit ist?

Lebe wohl!

Dein

Vanley Penson.

Penson an seinen Freund Bountly.

Bristol.

O Bountly! Wie ist mein Herz so frölich! — meine Schwester! — meine so lange verlohrne Schwester! — so hätte mir der Himmel doch einen Trost aufbehalten, der mich für alle ausgestandene Leiden entschädigen soll! — Noch bin ich meiner Sache nicht ganz gewiß, aber ich hoffe der Erfolg wird meine Erwartung nicht täuschen! — Ich glaube ich habe sie entdeckt. Warum sie nur aus dem Hause eines Vaters entfloh, der sie so zärtlich liebte? Warum sie sich von einem Bruder trennte, der so mit ganzer Seele an ihr hing? Aber wenn ich ihr nur erst auf die Spur gekommen bin, so will ich das schon auch herausbringen!

Ich bin eben im Begriffe nach London statt nach G. zu reisen, um meine Nachfu-

chungen weiter fortzusetzen. Herr D** giebt mir Empfehlungsschreiben und Kreditbriefe an den Pastor seiner Gemeinde in London mit, und hat die Güte die Zubereitungen und Anstalten zu meiner Reise über sich zu nehmen, indessen ich mich niedergesetzt habe, um meinem Freunde von diesem unvermutheten Vorfalle Nachricht zu geben. Aber in der That, ich bin kaum genug bey mir selbst, um Dir von dieser Entdeckung etwas ausführliches sagen zu können! Wer mich jetzt sähe, müßte glauben, es wäre von der Entdeckung von etwas ganz anderm die Rede, und ich wäre eher einer verlohrnen Geliebten als einer verlohrnen Schwester auf der Spur. Um desto mehr freue ich mich, Bountly, daß ich von feinern Empfindungen bin als diejenigen, welche nicht begreifen können, wie man eine Schwester so zärtlich lieben kann. Müssen denn bey unsern Neigungen

immer die Sinne im Spiele seyn? Oder giebt es keine Liebe ohne Sinnlichkeit? Das, was wir gemeiniglich Liebe zu nennen pflegen, läßt sich freylich nicht ohne Sinnlichkeit denken, und das, was man mit dem Nahmen Platonismus belegt, ist nach meinem Gefühle platterdings ein Unding; aber die Liebe eines Bruders zu seiner Schwester, ob sie gleich unter zweyerley Geschlechtern besteht, ist doch wohl das lauterste, unverdorbenste Gefühl unter gesitteten Menschen. Ich glaube es giebt keine schönere und ungemischtere Empfindung als die Liebe unter Geschwistern, denn die, zwischen Eltern und Kindern, kommt ihr nicht bey; denn da existirt die vollkommene Gleichheit der Gefühle nicht, weil ihre Lage zu verschieden ist. Superiorität ist ganz auf der einen, und Unterwürfigkeit ganz auf der andern Seite; und das thut den Gefühlen Eintrag. War-

um soll ich mich also nicht der Liebe zu meiner Schwester ganz überlassen? Mag doch ein sinnlicher Mensch über mich lachen: noch einmal, ich bin stolz darauf, daß ich solcher Gefühle fähig bin, die von keiner Sinnlichkeit getrübt sind.

Die Natur formte mich für zärtliche Verbindungen, aber das Schicksal ging desto härter mit mir um. Ich liebte Carry, wie meine Schwester, ehe ich noch wußte daß sie würklich meine Schwester wäre. Es war damals eine Leere in meinem Herzen, die durch eine solche Empfindung sollte ausgefüllt werden, und die eine gewisse Sehnsucht in mir erzeugte, ungefähr so, wie der Platz wo ein abgeschiedener Freund gewöhnlich zu sitzen pflegte uns unaufhörlich an ihn erinnert, und was seine Zurückkunft um desto sehnlicher wünschen macht. Carry füllte endlich diesen leeren Raum aus: kaum aber hatte

sie Besitz davon genommen, so verlohr ich sie auch wieder!

Aber ich habe Dir ja sagen wollen, auf welche Art ich eigentlich meiner Schwester wieder auf die Spur gekommen bin, und statt dessen verliere ich mich da wieder in melancholisches Geschwätz.

Mistris D** gewährte endlich heute früh einen meiner Lieblingswünsche: sie nahm mich mit sich um mir das Chorhaus zu zeigen, in welchem die ledigen Schwestern beysammen wohnen. Ich bewunderte die Nettheit ihrer Kleidung und ihrer Arbeiten, welche mehrentheils in Tambour- und andern Stickereyen bestanden.

Ich saß eben an einem Stickrahmen, als eine von den Schwestern von einem Papiere den letzten Faden Baumwolle abwand, und es auf die Erde warf; es fiel gerade vor meine Füße nieder: ich sah daß etwas darauf geschrieben stand. Noch weiß ich

selbst nicht recht, warum ich mich darnach bückte, denn auf einem solchen Papiere kann man doch wohl wahrscheinlicher Weise nichts interessantes erwarten; genug ich hob es auf, und sah es an: es waren die letzten Zeilen von einem Gedichte, von welchem das übrige abgerissen war. Aber stelle Dir meine Verwunderung, stelle Dir mein Erstaunen vor, als ich den Nahmen Carry Mahut unterschrieben fand, den nemlichen welchen meine Schwester geführt hatte, ehe wir noch wußten, daß sie zu unserer Familie gehörte.

Ich glaube gewiß, man mußte mir meine Überraschung ansehen, ob ich gleich alles in der Welt that, um ruhig zu scheinen.

»Um Verzeihung, Madam!« sagte ich zu der Schwester welche das Papier weggeworfen hatte, »stehen Sie mit dem Frauenzim»mer, welches das geschrieben hat, im »Briefwechsel?«

Sie nahm mir das Papier aus der Hand, sah es an, und gab es mir mit einem lakonischen »nein, Sir!« zurück.

»Und kennen Sie sie auch nicht?« fragte ich wieder, »ist sie hier? und wie kam dieses Papier in Ihre Hände?«

Die Schwester sagte, es sey in einem Paket aus London gekommen, und in demselben Augenblicke sagte eine andere Schwester, sie glaubte es sey in dem Schwesternhause zu London eine Carry Mahut; doch gewiß wisse sie das nicht.

»So will ich im Augenblicke nach London!« schrie ich, indem ich aufsprang. — Du weißt ja wie ich bin, Bountly; wenn ich mich noch so sehr in der Gewalt zu haben glaube, so bekommen meine Gefühle plötzlich die Oberhand, und ich verrathe mich.

Mistris D** vertrat mir den Weg.

»Was ist Ihnen, Sir?« fragte sie, »Sie

»sind

» sind ja ganz außer sich! Warum wollen » Sie denn so plötzlich nach London? »

» Um meine Schwester aufzusuchen! » versetzte ich.

» Ihre Schwester, Sir? » fragte sie wieder

» Ja Madam! meine verlohrne Schwe» ster! Dieses Papier ist von ihrer Hand » geschrieben! »

Ich hätte mich um keinen Preis der Welt länger aufhalten lassen, und ich verließ das Haus.

Ich eilte so geschwind als möglich nach Hause, erzählte Herrn D** diesen Vorfall, und theilte ihm meinen Entschluß mit. Er gerieth darüber in keine kleine Verwunderung, aber er meynte, ich müßte mich doch noch so lange aufhalten, bis ich einige Empfehlungsbriefe bekäme, da ich in London nicht bekannt wäre. Er ging in dieser Absicht zu seinem Pfarrer, der erst vor kurzem

in London Geistlicher gewesen, und von da zurückgekommen war; so bald er zurückkömmt, setze ich mich auf.

Er ist eben wiedergekommen, und ich habe meine Adressen. So viel ist sicher, es war eine Carry Mahut zu der Zeit, als der Geistliche noch in Londen war, dort im Chorhause: ob sie aber noch dorten ist, und ob es meine Schwester ist — doch ich will mich nicht mit fragen aufhalten, will lieber selbst gehen und nachforschen. Erst noch einen kleinen Besuch bey meinem alten braven Kapitain Brudenell, und dann verlasse ich Bristol unverzüglich.

Lebe wohl, Bountly!

Banley Penson.

Penson an seinen Freund Bountly.

D**

In meinem letztern Briefe vergaß ich in der Eil Dir zu sagen, wie mir Deine Briefe zukommen können, im Fall daß irgend etwas vorfällt, was Du mich willst wissen lassen. Ich benutze also die Gelegenheit, da die Kutsche eben hier aufhält, Dir zu sagen, daß Du Deine Briefe nur an Herrn F. adressiren kannst, in dessen Hause ich täglich deswegen anfragen werde. Ich danke Dir für Deinen lieben Brief, den ich gerade erhielt, indem ich im Begriffe war Bristol zu verlassen.

Unterwegs ist mir eingefallen, daß mein Entschluß, selbst nach London zu reisen, vielleicht etwas zu rasch war; hätte ich es eben nicht so gut durch Briefe ausmachen können? Überdem verließ sie mich ja von freyen Stük-

ken, und weiß sie mich nicht etwa zu finden wenn sie wieder zu mir will? Und ists denn ausgemacht, ob diese Carry Mahut meine Schwester ist? Kann es denn nicht noch eine zweyte dieses Namens geben? Ihre Handschrift schien mirs freylich zu seyn, aber die Handschriften der Weiber haben so viel ähnliches mit einander! Kurz, Bountly, ich reise jetzt nicht mit halb dem Eifer, mit halb der Ungeduld nach London, mit welcher ich Bristol verließ. Zudem will ich Dir's noch gestehn, daß der Gedanke, daß ich durch diese Reise die Gelegenheit versäume, meine über alles theure und liebenswürdige Freundinn Miß Brudenell zu sprechen, welche in diesen Tagen nach Bristol zu kommen versprach. — Indessen, ich bin einmal unterwegs; aber damit ich besser fortkomme, werde ich mich nicht wieder in die Kutsche setzen; zudem daß mir die Reisegesellschaft nicht ge-

fällt, ist es mir auch zu eingesperrt darinn. Man wird so sehr herumgestoßen, das macht mich krank und betäubt mich. Ich werde statt dessen suchen eine offene Kalesche zu bekommen, daß ich doch wenigstens die freye Luft und die schönen Gegenden genießen kann. —

O Carry! ich war dein Freund — ich bin dein Bruder, und du magst seyn wo du willst, so bleibst du doch immer meine Schwester, indeß daß Miß Brudenell über lang oder kurz vielleicht die Gattinn eines andern wird —! — eines andern! Ich schäme mich fast, das geschrieben zu haben! Sie mag heurathen wen sie will, so wird sie doch immer meine Freundinn bleiben — und mehr kann sie mir doch nicht werden —! — Aber was heißt das? eben hat ein Träger nach mir gefragt, der ein Päckchen an mich nach Bristol überschrieben und bey Herrn D** abzugeben hat. —

»Wo kömmt das her?« fragte ich ihn.

»Aus London!«

»Und wie hat Er mich hier ausfindig ge»macht? Woher weiß Er daß ich diese Per»son bin, an die dieses Packet gerichtet ist?«

»Ich durchsah eben die Packete die mit »der Kutsche aus London gekommen sind, »der Kutscher der die Kutsche aus Bristol »gebracht hat, stand hinter mir, und las die »Aufschriften, und als ich an dieses kam, »sagte er, es gehöre an einen Passagier der »mit ihm hierher gekommen wäre, und den »er zu Bristol aus dem Hause des Herrn »D** abgeholt habe.«

Ich öffnete das Packet so geschwind wie möglich, und fand eine sehr schöne goldene Repetiruhr darinn, auf deren Gehäuse Ulysses vorgestellt ist, wie er zwischen Scylla und Charybdis unentschlossen steht, und inwendig auf dem Gehäuse sind die Buchstaben N. L. gegraben.

Ich mag sinnen wie ich will, so kann ich auf keine Muthmaßung kommen, wer mir diese Uhr schicken kann. Ich habe keine Bekanntschaft in London, von der ich ein solches Geschenk erwarten dürfte; und wenn ich auch eine dort hätte, wie konnte man wissen, daß ich mich jetzt in Bristol bey Herrn D** aufgehalten habe?

Mein Bountly wird mich doch nicht etwa mit diesem Geschenke überrascht haben? Er weiß ja wohl, daß das für mich ein unnützes Meubel wäre!

Aber ich kann jetzt mich nicht länger mit Muthmaßungen aufhalten, denn die Kutsche ist fertig zum abfahren — Die Kutsche! — Ich bebe ordentlich zurück vor dem Gedanken, daß ich mich wieder hineinsetzen soll! — Lange halte ich's nicht mehr aus! Ihre Bewegung ist mir zu mechanisch, zu pünktlich. Ich kann es nicht leiden, wenn mein

Weg nach Meilensteinen berechnet ist, und die Stunden meiner Abfahrt und Ankunft nach dem Postreglement festgesetzt werden.

Lebe wohl, lieber Bountly!

Vanley Penson.

Der Melancholische.

Sechster Theil.

Der alte Snell Penson an seinen Freund Bountly.

Bountly! ich habe mich selbst hintergangen; letzthin bildete ich mir ein, mein Gemüth habe eine gewisse Art von Festigkeit wieder erlangt, aber ach, ich finde, daß ich nur ein armseliger Barometer bin! Ich hänge immer nur von der jedesmaligen Lage ab, in welcher ich bin. Das Datum dieses Briefs kann Dich überzeugen wie unstät ich bin. Könnte ich mich theilen, so würden die geschwindesten Räder die eine Hälfte von mir nicht schnell genug für meine Wünsche nach London zu meiner Schwester bringen, indessen die andere Hälfte unwillkührlich

nach G. zurückkehren würde, um dort mit Sehnsucht die Rückkunft meiner Theuern — — was entfuhr mir da wieder? — Ich mag den Gedanken nicht ausschreiben! Aber ist es wohl zu verwundern, daß meine Reise nicht so schnell geht, da ich ohnedem bald hier bald dahin gezogen werde? Und wie konnte ich der Versuchung wiederstehen in N. einzusprechen, dem Orte in welchem ich meine Kindheit und meine Jugend verlebte, und wo ich seitdem nicht wieder hingekommen bin? Das konnte ich unmöglich, da ich so nahe in der Nachbarschaft war.

Ich habe die Kutsche verlassen. Ich konnte mich nicht länger mit ihr vertragen; vielleicht bin ich ein ungeselliges Wesen. Aber Du kennst mein Herz, Bountly. Ich kann mich mit Menschen ohne Gefühl nicht vergleichen. Ich bin ganz außer dem Tone unter ihnen. Mein Herz kann sich nicht erweitern. Bin

ich genöthigt mich gegen sie mitzutheilen, so ist's mir wie einem der genöthigt ist sich mitten im Winter auszukleiden, um in ein eiskaltes Bad zu steigen; drum ziehe ich mich lieber von ihnen zurück, und mache lieber das gefühllose Papier und die Feder zu meinen Gefährten. Diesen kann ich doch meine Gefühle mittheilen, ohne Gefahr zu laufen, daß sie sie entstellen; ihnen kann ich meine Empfindungen anvertrauen, ohne daß ich fürchten muß daß sie darüber spötteln.

Ich bin einmal nicht für die Welt geschaffen, Bountly! Ich befinde mich in meiner Einsamkeit so wohl! Mags doch seyn, daß ich ein unerträglicher Mensch bin, wenn ich nur kein schlechter Mensch bin!

Mir gehts wie Hamlet sagt: »diese Welt, »in der sich die Bösewichter so wohl befin»den, gefällt mir nicht: sie kömmt mir vor »wie ein ungebauter Garten, in welchem al-

»les wie Unkraut in geilen Saaten aus-
»schießt.« Ich armer schwacher Mensch, ich bin nicht im Stande diesen Garten zu bauen oder zu säubern: und mit dem Unkraute das darinn wächst, kann ich mich auch nicht vertragen. Ich wollte die Natur hätte mich etwas weniger fühlbar geformt! Ich wollte selbst ich wäre ein Weltmann — doch nein, das ist nicht wahr! Wenn ich mirs recht überlege, so möchte ich weder das eine noch das andere; aber ich wünschte, ich könnte mich nur auf eine Weile in den Weltton finden; nur so lange bis ich mir ein Vermögen erworben hätte: alsdann möchte ich wieder ich selbst seyn, um es genießen zu können.

Eigentlich kann ich eben nicht sagen, daß ich in diesem Augenblicke für mich selbst unglücklich war, aber das Unglück anderer verursacht mir unangenehme Gefühle.

Du wirst Dich wundern, daß ich mir auf einmal Vermögen wünsche, da ich so lange auf Besitz desselben Verzicht gethan habe, aber eben jetzt vermisse ich es am meisten. Für mich wünsche ich mir kein Vermögen, aber wenn ich welches hätte, so würde ich etwas thun.

Armer Hund — habe ich dich getreten? — er schlief unter meinem Tische, lieber Bountly, ein unwillkührlicher Unwille machte daß ich mit dem Fuße stampfte und ich traf ihn.

Ich sehe wohl, ich bin nicht darzu gemacht die Welt zu verbessern. Wenn ich auch das unternehmen wollte, so würde ich aus lauter gutem Willen und mit dem besten Herzen von der Welt gewiß mehr Übel als Gutes stiften.

Armes Thier! Ich wollte dir kein Leid zufügen! Es war der Unwille über einen

Menschen, über einen hartherzigen, gefühllosen Menschen, der die kleine Gewalt, die ihm anvertraut ist, mißbraucht, und du mußtest unter diesem Eifer leiden! Ich wollte es wäre der Squir gewesen den ich trat! Wie hätte ich mich über sein Geheul freuen wollen! — Der Squir! — ein gefühlloser Barbar! Armer alter Snell! wie hat er dich gemißhandelt! — Ja, lieber Bountly, eben unser alter Snell! unser Schulmeister! — Ich will Dir mehr von ihm erzählen, sobald ich nur ein wenig gefaßt bin — der Squir ist ein Bube! Wie mir das wohl thut, daß ich das hier auf das Papier schreiben kann! Es ist doch eine kleine Beruhigung, ein kleiner Trost für uns ehrliche Leute, daß wir das Recht haben, mächtige Bösewichter beym rechten Nahmen zu nennen! — Laß michs noch einmal herschreiben: der Squir ist ein Bube! Ein recht elender

der Bube! Hätte ich ihn nur hier, daß ich ihn zwingen könnte seinen Nahmen selbst drunter zu schreiben! — Laß mich nur ein wenig zu mir selbst kommen, so will ich Dir mehr sagen!

Wie Du aus der Überschrift dieses Briefs gesehen hast, Bountly, so bin ich also in N. Ich machte diesen kleinen Umweg, um es doch einmal wieder zu sehen. Wie manches Jahr ist verflossen, seit ich es verließ! Dies ist der Ort, wo mir meine erste Hoffnung zernichtet wurde! Alles wohl überlegt hätte ich lieber nicht wieder hierher kommen sollen; hätte jene düstre Gedankenbilder nicht wieder in mir auffrischen sollen: aber was hilft das? Ich bin einmal hier, und da ich unter den Lebenden fast niemand mehr traf den ich noch kannte, so suchte ich unter den Gebüschen, den Felsen, den Gebirgen, meine alte Bekanntschaft wieder auf.

Kannst Du Dich wohl mit einem alten Felsen unterhalten, Bountly? — Was das für eine Frage ist? wirst Du sagen: aber nur Geduld! Wenn Du mit einem alten Freunde wieder zusammen kömmst, von was anderm könnt ihr sprechen, als von ehemaligen Vorfällen? Was der eine nicht mehr weiß, das weiß der andere noch; der eine erinnert den andern wechselseitig an Scenen der Vergangenheit, und auf diese Art genießt man diese noch einmal. Gerade diesen Genuß habe ich auch, indem ich einen alten Felsen, einen Baum oder einen Hügel ansehe, an welchem ich in meiner Kindheit hinaufkletterte, unter welchem ich mich wälzte oder auf welchem ich spielte.

Laß mich immer mit diesen Kleinigkeiten mich beschäftigen, lieber Bountly; ohne das wäre es mir nicht so wohl geworden, das Elend unsers alten armen Schulmeisters erleichtern zu können!

Ich besuchte die Mühle. Ihr Klappern machte mir Vergnügen; ich sah in den Mühlgraben hinein, bey dessen Anblicke uns sonst oft die Haare zu Berge standen, wenn wir über der Brücke hinunter sahen. Unsere Furcht ist immer unsern Fähigkeiten angemessen. Jetzt sah ich, daß dieser Graben so schmal ist, daß ein mäßiger Springer mit einem Springstocke recht gut darüber setzen kann. Mir fiel bey diesem Graben der arme alte Snell, unser Schulmeister, ein; ich erinnerte mich recht lebhaft, wie ich ehemals seine Wissenschaften bewunderte, wie ungeheuer mir seine Gelehrsamkeit vorkam, wie ich seinen schweren Arm fürchtete.

Mühle und Wiesen waren alle noch in dem vorigen Zustande: ich zeichnete den Strom ab, ich saß an seinem Ufer, ich horchte auf sein Rauschen, und tausend Scenen der Vergangenheit stellten sich aufs neue meiner Phantasie dar.

Ich werde unterbrochen. Meine Wirthinn hat mir eben mein Abendessen gebracht. Die Natur verlangt ihren Tribut. Ich muß sie befriedigen. Dann komme ich wieder zu Dir. — Du mußt wissen, daß ich mich in ein kleines Wirthshaus einlogirt, und ein eignes Zimmer für mich allein genommen habe.

Ein eignes Zimmer für mich allein! — Ich weiß was Du sagen willst, lieber Bountly: Du wirst mich wieder über meinen Hang zur Einsamkeit tadeln, wirst sagen, daß ich mich dadurch um manches Vergnügen bringe, das ich in der Unterhaltung mit andern genießen könnte: aber Bountly, habe ich es nicht so oft gehört, daß Du Dich selbst über die Albernheit der gemischten Gesellschaften beschwertest, vorzüglich über die, welche man in Gasthöfen und Wirthshäusern findet? denn mehrentheils besteht die ganze Unter-

haltung dort aus Stadtgeschichten und boshaften Anmerkungen über andere. Das mag für manchen wohl eine sehr angenehme Unterhaltung seyn; für mich ist sie es nicht: ich habe keinen Gefallen an Verläumdungen, und die Wirthshausspäßchen sind auch nicht nach meinem Geschmacke. Da sitzt oft ein unverschämter Schwätzer, der sich zum Lustigmacher der Gesellschaft aufgeworfen hat, und foppt nach seinen Gedanken einen andern der zehnmal klüger ist als er, der sich aber mit dem Maulwerke nicht so behelfen kann, und ein ganzer Kreis sitzt um ihn herum, und wiederholt seine abgeschmackten Einfälle im Chor mit schallendem Gelächter! Daß doch die Menschen, wenigstens der größte Haufe derselben, an Mißhandlungen so vielen Geschmack finden! Was mich betrift, ich meide solche Gesellschaften gern.

Meine Wirthinn speiste mit mir. Sie sah mich immer mit forschenden Blicken an. Sie that dann und wann von weitem eine Frage an mich, aber unsere Unterhaltung war und blieb im Ganzen genommen sehr einsylbig. Unsere Stimmung war zu verschieden, es gab nichts als Worte; lauter Worte! Mein Herz war vom alten Snell zu voll, er hatte mir die Wahrheit gesagt, meine Wirthinn bekräftigte mir die Geschichte, die er mir erzählt hatte. Dies machte daß ich ihr, ehe wir uns trennten, ordentlich ein Kompliment darüber machte; denn erst als sie mir die üble Art, wie der alte Mann war behandelt worden, erzählte, entdeckte ich in ihrem Gesichte Züge von Menschenliebe, die ich vorher nicht darin wahrgenommen hatte, und ich glaube, sie wird mit mir zufrieden seyn.

Ich hatte den Schulmeister zum Abendessen zu mir eingeladen, aber dieser arme

Sklave der Tyranney seines Herrn mußte es mir absagen lassen, weil er mit einer Botschaft nach einer benachbarten Stadt war geschickt worden, von welcher er nicht eher als morgen wieder zurück seyn kann.

Alle fünf Minuten werde ich von meiner dienstfertigen Wirthin unterbrochen, dieserwegen schreibe ich so unzusammenhängend und stückweise.

Lieber Bountly! Sie haben die Mauer abgetragen, die längs dem Kirchwege hinging, und folglich ist das Loch auch weg, das in dieser Mauer war, und das uns so trefflich zu statten kam, wenn wir Versteckens spielten. Auch der Winkel an der Ecke ist nicht mehr da, der den Stall vorstellte, in welchen wir unsere Steckenpferde zogen, wo wir so oft nach dem Immergrün und Epheu kletterten, um unsern kleinen Gespielinnen mit Kränzen aufzuwarten. Dieses alles ist nicht mehr

da, weil der Squir für gut befunden hat seinen Garten zu erweitern!

Ich wollte diese mir so interessante Gegend besuchen, um mir jene Scenen unserer Kindheit recht lebhaft wieder in mein Gedächtniß zurückzurufen; ich ging über den Kirchhof, berührte jeden denkwürdigen Stein, in welchem ich einen alten Bekannten wiederfand, mit meinem Stocke; ich fand die Mauer niedergerissen! Die Bruchstücken davon waren bis auf den Fußweg hinüber zerstreut, und ich sah einen alten Mann der darunter arbeitete.

Ich kann Dir meine Gefühle bey diesem Anblicke nicht beschreiben! Ich war bitter und böse darüber; ich konnte mirs nicht abstreiten, daß der Spaziergang durch diese Veränderung ungemein gewinnen muß, und wirklich schon gewonnen hat: aber meine Erwartung war getäuscht. — Mir wäre

die alte Mauer mit allen ihren Lücken und Löchern unendlich lieber gewesen!

Es war der alte Snell der unter diesen Bruchstücken arbeitete. Ich erkannte ihn nicht gleich, und er sah mich nicht einmal, denn er stand mit dem Rücken gegen mich gekehrt.

»Mein Freund,« sagte ich zu ihm, »ist »diese Mauer von sich selbst eingestürzt?«

»Nein, Sir!« antwortete der alte Mann ohne daß er mich ansah.

»Ihr habt sie also niedergerissen?« fragte ich.

»Ja, auf des Squirs Befehl.«

»Und wozu das?«

»Um den Weg breiter zu machen.«

»Das finde ich sehr abgeschmackt; ihr »habt mir gerade mein Lieblingsplätzchen »zerstört.«

Jetzt blickte der alte Mann auf, und

grüßte mich auf eine Art, als ob er sich halb und halb besänne mich einmal gekannt zu haben. Ich starrte ihn mit weit offnen Augen an: es war der alte Snell! Mit einem Satze war ich über die Steine hinüber und faßte ihn bey der Hand.

»Sind Sie es würklich?« fragte ich ihn, mehr konnte ich nicht herausbringen; aber ich glaube, daß mein Gesicht dafür desto beredter war.

Ja, lieber Bountly! es war unser alter Schulmeister: derselbe Mann, der unsern noch zarten Gemüthern die ersten gesunden Begriffe, der unsern noch jungen Köpfen die ersten Anfangsgründe nützlicher Kenntnisse beybrachte: derselbe Mann der unsere Herzen bildete, der unsere kindischen Ausschweifungen mit männlichem Ernste im Zügel hielt; für dessen Zorn wir uns fürchteten, und um dessen Einwilligung und Beyfall

wir buhlten: eben der Mann, dem sonst alles so mit Achtung begegnete, war jetzt eben so von seiner Höhe herabgefallen, wie die Bruchstücken der Mauer, welche ihn umgaben. Er war zum Sklaven herabgesunken! Ein kleiner Tyrann hatte ihn unter seine Füße getreten. Er that jetzt Tagelöhnerarbeit. Kannst Du Dich noch wundern, lieber Bountly, daß ich bey diesem Anblicke nichts anders herausbringen konnte, als: »sind Sie es, »lieber Schulmeister?«

Ich las jetzt in seinen Blicken, daß er mich wieder erkannte; aber ich las auch zugleich darin, daß ihn meine Erscheinung mehr in Verlegenheit setzte, als ihm Vergnügen machte. — Armer alter Mann! hättest du mir ins Herz sehen können, so hättest du gefunden, daß es eben so verwundet war als das deinige.

Er faßte sich jetzt wieder, und schüttelte

mir zutraulich, obgleich immer noch sehr verlegen, die Hand.

»Ach guter Herr Penson!« sagte er mit einem Seufzer, »mein Zustand hat sich recht »sehr verschlimmert!«

Es wäre mir nicht möglich gewesen, ein Wort herauszubringen, so sehr rührte mich sein Anblick; ein herzlicher Händedruck war alles, was ich ihm erwiedern konnte: er verstand mich vollkommen, und schöpfte wieder Muth:

»Ach Vanley!« sagte er, »Sie waren »von jeher sehr gut!«

Mein Herz schlug mir bey diesen Worten, und ich hatte eine Empfindung, die jener glich, die ich in meinen Kinderjahren gehabt hatte, wenn der alte verehrungswürdige Mann mich wegen meiner Aufführung lobte.

Er mochte mir an meinen Blicken anse-

hen, daß ich von seinen Umständen gern etwas ausführlicheres gewußt hätte. Er schüttelte seine grauen Locken.

»Das Schicksal ist hart mit dem armen »Snell verfahren!« sagte er, und seine Augen standen ihm voll Thränen; eben indem er noch mehr reden wollte, öffnete sich nicht weit von uns eine Thür, aus welcher ein kecker, übermüthiger, naseweiser Bursche heraustrat, mit aufgeknöpfter Weste, Schlafmütze und Pantoffeln. Snell zog sogleich seine Hand von mir zurück, ergriff seine Hacke und fing wieder an zu arbeiten.

»Da kömmt der Squir!« sagte er leise zu mir, »lieber Vanley, ich bitte Sie, ver»lassen sie mich, ihr armer alter Schulmeister »möchte sonst um Ihrentwillen gemißhandelt »werden, und ich weiß, dazu haben Sie mich »zu lieb! —«

Du traust mir doch wohl zu, lieber Bount-

Ey, daß mir diese Worte zu Herzen gingen! Konnte ich dem alten Snell seine Bitte wohl abschlagen? Wäre ich wider seinen Willen geblieben, hätte das nicht neugierig, zudringlich, gefühllos ausgesehen? Es giebt eine gewisse Gattung von Unglück, die jeden Zeugen scheut, und wäre es auch ein Freund. Ich kannte die eigentliche Beschaffenheit seines Unglücks nicht; ich vermuthete aber, daß es von der Art wäre, daß ich ihm nicht helfen könne, und der Gedanke demüthigte mich, daß ich's nicht in meiner Gewalt hatte, sein graues Haar gegen Mißhandlungen zu schüzzen: ich ging also weg, aber ich sah mich nach einem Plaze um, wo ich ungesehen alles hören konnte was vorging.

Der Mauer gegenüber, auf der andern Seite des Weges, wo ehemals der Schulgarten war, ist jezt der Plaz wo der Squir zu seinen Gebäuden die Steine hinlegen

läßt, und wo der Kalk und Mertel bereitet wird. Dort begab ich mich hin. Es war nur ein paar Schritte vom alten Snell weg. Ich stellte mich hinter eine dichte Haselstaude und sah durch die Zweige. Der alte Snell hatte seinen Schubkarren geladen, der Squir kam ihm eben näher; der Schubkarren war voll: Snell versuchte ihn fortzufahren, er erlag beynahe unter der Last! Wie ich ihn bedauerte! Aber der Squir sah ihm ganz gleichgültig zu.

Du weißt, lieber Bountly, daß ich nicht unter diejenigen gehöre, welche über das spotten, was man Physiognomik nennt; ich bin überzeugt, daß ein scharfsüchtiger Beobachter in den Gesichtszügen eines Menschen seinen Charakter sehr gut entdecken kann. Der Mann von Gefühl sieht oft die ganze Seele eines Menschen in seinen Blicken. Und das ist nicht immer Einbildung; es giebt

eine gewisse Sympathie und Antipathie, welche durch den bloßen Anblick der Seele mitgetheilt werden: es giebt ein gewisses verborgenes Medium, vermittelst dessen eine Seele auf die ander würkt; kurz, etwas das nicht beschrieben werden kann. So wie ich einen Menschen sehe, so dünkt mich, ich lese seinen Charakter in seinen Gesichtszügen, und selten irre ich mich. Ob ich mir selbst gleich keine genaue Rechenschaft geben kann, wie das eigentlich zugeht. Auch lassen sich dafür keine Regeln entwerfen. Oft habe ich sehr regelmäßige Gesichter gesehen, in welchen mir ein gewisses Etwas ein böses Herz andeutete; so wie ich im Gegentheile wieder in sehr entstellten und unregelmäßigen Gesichtszügen Spuren eines vortrefflichen Herzens entdeckte: und selten irrte ich mich.

Es ist wohl nicht sowohl die Gestalt der Gesichtszüge, als vielmehr die Art, wie

die

die Seele auf diese Gesichtszüge würkt, die diese Erscheinung hervorbringt. Jeder Mensch hat eine gewisse herrschende Leidenschaft, und wenn diese Leidenschaft sich immer in seinen Handlungen, so wie in seinen Gesichtszügen äußert, ist es wohl ein Wunder, wenn sie durch die Länge der Zeit unverkennbar und in die Augen springend wird? Ich sage durch die Länge der Zeit: denn auf den Gesichtern jüngerer Leute äußert sich der Charakter nicht so deutlich, als in den Zügen derer von reiferm Alter; das ist was allgemein bekanntes.

Aber wozu das viele Geschwätz? Ich hätte Dir's ja mit kürzern Worten sagen können, daß mir das Gesicht des Squirs ganz und gar nicht gefiel. Wäre ich auch nicht schon im voraus gegen ihn eingenommen gewesen, seine Züge hätten doch keinen

günstigen Eindruck auf mich gemacht. Er hatte etwas widerwärtiges, etwas abschrekkendes für mich, er sah mir aus wie ein Türke, und seine Schlafmütze kam mir vor wie ein Turban. Was sein Gesicht noch widerwärtiger machte, war, er hatte keine Augenbraunen. Als er näher zu Snell hintrat, schwoll er wie ein türkischer Hahn, seine kupfrichte Nase und seine ausgeschlagenen Wangen verwandelten sich aus Veilchenblau in Purpurroth. Ehe ich noch Zeit hatte, das alles recht zu betrachten, ließ er seine Stimme erschallen, die den Ton hatte den man gemeiniglich einen Bierbaß nennt.

»Was?« schrie er, »heißt das gearbei»tet? Ihr seyd seit gestern keinen Fuß breit »vorwärts gerückt! Glaubt Ihr fauler Esel »denn, daß ich mein Geld umsonst und um »nichts ausgeben will? Ihr alter Flegel »macht in einem ganzen Tage nicht, was

»ein anderer in einer Stunde arbeitet, und »stellt Euch noch dazu daher, und laßt Euch »mit dem ersten dem besten der Euch in den »Wurf kömmt in ein Gespräch ein? — Hab' »ich Euch nicht etwa von weitem gesehen? »Wer war der Bengel mit dem Ihr da »spracht?«

»Ein Fremder, Sir!« antwortete der alte Mann, sehr lakonisch und mit einer Gemüthsruhe, welche sehr deutlich anzeigte, wie wenig ihn alle diese Sarkasmen trafen.

»Das lügt ihr alter Hund!« erwiederte der Tyrann. »Ein Fremder wird sich mit »Euch die Mühe nehmen! Ich will wetten »es war einer von Euren Bastarten!«

»Ach nein, Sir!« erwiederte Snell etwas bitter, »ich habe mich nie unterstanden es »meinem gnädigen Herrn nachzumachen, und »mir herauszunehmen Bastarten zu zeugen. »Ich habe nur einen einzigen Sohn, und

»der war kein Baſtart! ach! der arme Thom
»iſt weit genug von hier entfernt!«

Der alte Mann hatte dieſe Worte kaum ausgeſprochen, ſo ſprang der Squir auf ihn zu, und ſeiner Bewegung nach war zu ſchließen, daß er die Abſicht hatte ihn zu Boden zu ſchlagen: glücklicher Weiſe aber wich einer von den Steinen unter ſeinen Füßen und er ſtürzte nieder.

Wie ich mich darüber freute! Es giebt ein gewiſſes natürliches Gefühl von Billigkeit welches den Menſchen angebohren iſt, und welches keiner ungeſtraft verläugnen kann; dieſem Gefühle zu Folge haben wir Mitleiden mit dem Unterdrückten, haſſen jeden Mißbrauch der Übermacht und freuen uns wenn er beſtraft wird.

Der Squir hatte ſich, glaub' ich, im Fallen das Bein beſchädigt. Er brummte einige unvernehmliche Flüche vor ſich hin;

wie ich aber aus einigen Worten merkte, die ich verstehen konnte, so hatte ihn des Alten beißende Antwort die Bastarten betreffend, und das, was er über die Entfernung seines Sohnes gesagt hatte, am meisten verdrossen.

Er blieb eine Weile auf den Steinen sizzen, fluchte und schimpfte in einem fort, und rieb sich das beschädigte Bein dabey; endlich stand er auf, hinkte fort und schwur sich zu rächen: aber auf dem halben Wege kehrte er um, und befahl dem alten Manne in einem übermüthigen, gebietherischen Tone, er solle zur Strafe für seine Unverschämtheit auf den Abend nach geendigter Tagearbeit nach E. gehen, und dort ein Packet für ihn abholen.

Der alte Snell hörte ihn ganz ruhig an, kletterte dann über die Steine weg, auf die andere Seite, wahrscheinlich damit ihm der

Squir nicht mit seinem Stocke erreichen könnte, und wagte es, gegen die Härte dieses Ausspruchs einige sehr glimpfliche Einwendungen zu machen. Er schützte sein hohes Alter vor, daß E. über sechs Meilen weit entlegen wäre, daß er heute schon so viel gearbeitet habe, und davon sehr ermüdet sey, und bat um Erlaubniß lieber des andern Morgens sehr früh gehen zu dürfen. Der Squir wollte von allem dem nichts hören. Indessen hatte ihn der erlittene Schaden doch in so weit gewitzigt, daß er nicht wieder über die Steine hinüber stieg, ob er gleich dem Tone nach, in welchem er sprach, nicht übel Lust hatte, dem armen alten Manne eins zu versetzen; er milderte aber doch endlich seinen Ausspruch in so weit, daß er ihm erlaubte, allenfalls die Nacht in E. zu bleiben: jedoch mit der Bedingung, daß er am andern Morgen zur gehörigen

Arbeitsstunde wieder zurück wäre, und wenn das nicht pünktlich geschähe, so sey er auf der Stelle fortgejagt und könne Hungers sterben wo er wollte.

Bountly! was für ein gebrechliches Wesen ist der Mensch! Wie leicht kann er sich und seine Würde vergessen; vergessen daß er sich selbst herabwürdigt, wenn er seinesgleichen mißhandelt.

Als ich diesen Brief anfing, wünschte ich mir Vermögen; ich wünschte mir es, um das Elend des Unglücklichen zu mildern, um kleine Tyrannen zu demüthigen, um den Unterdrückten zu helfen: aber indem ich diesen Wunsch that, vergaß ich mich wohl selbst; vergaß daß ich auch ein Mensch bin, und daß ich also eben so leicht in dieselben Fehler verfallen könnte! Ich glaube, eben der Besitz der Reichthümer ist es, welcher der Menschenliebe den mehresten Eintrag thut.

Wer im Überflusse lebt, der weiß ja nicht was Elend ist, wie kann er also mit dem Unglücklichen sympathisiren? Überlegenheit hat keinen Druck zu fürchten; wie kann sie sich also des Unterdrückten so thätig annehmen, wenn sie von seinen Leiden keinen Begriff hat? Hätte ich Vermögen und Übermacht, wer weiß ob mein Herz nicht eben so verhärtet werden würde, als die es sind, die ich jetzt so gern demüthigen möchte.

Als ich anfing zu schreiben, hatte ich den frommen Vorsatz, Dir die Geschichte des alten Snells nur in so wenig Worten zu erzählen, als möglich: aber es ist mir so mancher Gedanke in die Quere gekommen, und darüber ist die Zeit verstrichen. Es ist schon beynahe zwey Uhr, und ich bin müde. Ich will ausruhen. Morgen werde ich meine Reise fortsetzen, und vom ersten Orte aus wo ich anhalte, will ich Dir das übrige, was

unsern alten Schulmeister betrift, erzählen. Für heute verzeihe mir, daß ich mitten in seiner Geschichte abbreche, oder vielmehr daß ich seine Geschichte noch nicht angefangen habe.

Ich glaube die Leute im Wirthshause haben mich vom Gange aus belauscht, denn als ich meinen Stuhl zurück rückte, hörte ich, daß sich jemand von meiner Thüre, welche halb offen stand, leise hinweg schlich. Wie leicht man doch Neugier erregt, wenn man zufälliger Weise etwas thut, was andere Menschen um einen herum gerade nicht thun. Als ob etwas besonderes darin wäre, wenn man bis früh zwey Uhr sitzt und schreibt! Hätte ich so lange getrunken, so wäre das meinen Wirthsleuten gewiß nicht so aufgefallen. Gute Nacht!

Vanley Penson.

Penson an seinen Freund Bountly.

Fortsetzung.

Ich habe drey Stunden lang geschlafen. Das Wetter ist sehr übel. Noch ist im Hause niemand auf den Füßen. Wie der Regen an meine Fenster anschlägt! Wie der Wind im Schornstein heult! Ich bin freylich erwacht, das ist wahr, aber dieser Sturm heult mich wieder in Schlummer. Ich stand auf, um Dir die Geschichte des alten Schulmeisters zu erzählen, aber ich glaube wenn ich's auch unternähme, so viel Antheil auch mein Herz an ihm nimmt, daß es mein Kopf kaum aushielte. Was der Kampf der Elemente doch auf den Menschen für Einfluß hat; und wie sonderbar! Ich bin doch jetzt vor seinen Einwürkungen gesichert, weil ich unter Obdach bin; und gleichwohl erinnere ich mich,

daß ich sonst mit dem größten Vergnügen auf das Geheul des Sturmes gehorcht habe, wenn ich auch seiner Wuth noch so sehr ausgesetzt war. Ist's doch, als ob wir Menschen dann und wann keinen Gefallen an einem ruhigen Leben fänden, und als ob es uns alsdenn Vergnügen machte, wenn die Natur im Aufruhr ist. Der alte arme Snell mußte gestern einen gewaltigen Sturm aushalten, indessen ich ganz ruhig hinter der Haselstaude saß, aber ich bin überzeugt, es war mir gewiß eben so übel zu Muthe dabey als ihm.

Ein ruhiges Leben! — Ey ja doch! Meine Wirthsleute scheinen mich für einen sehr ruhigen Menschen zu halten. Könnten sie mir ins Herz sehen, so würden sie gar bald eines andern überzeugt werden.

Das Fenster meines Zimmers gehr auf eine Wiese. Ich habe die längste Zeit da

gestanden und die Blumen betrachtet, mit denen sie wie ein bunter Teppich übersäet ist. Da giebt es Butterblümchen und Gänseblümchen und Ringelrosen und Primeln die Menge. Alle prangen stolz untereinander. Hier und da in einem Winkel oder unter dem Schatten eines Busches steht eine blaue Klockenblume, welche nicht stolz genug ist mit dem bunten Glanze der andern zu wetteifern, und hängt ihr niedergeschlagnes Haupt zur Erde. Eine solche blaue Klockenblume bin ich unter den übrigen Menschen; aber verachtet mich dieserwegen nicht, lieben Leute, ich bin eine schlechte unansehnliche Blume, aber solche müssen auch seyn, sie müssen seyn, um die große Schöpfung in der Harmonie auszufüllen.

Der Sturm dauert immer noch fort, ich kann meine Reise noch nicht fortsetzen, ich will also versuchen, ob ich Dich indessen mit

der Erzählung der Widerwärtigkeiten des alten Snells unterhalten kann, es kann nicht fehlen, daß die bloße Erinnerung daran den Nebel zerstreut der meine Seele umgiebt, und mich aus der düstern Unthätigkeit erweckt, in welcher ich jetzt schmachte.

Eben wird's im Hause munter. Die Leute werden sich wundern, wenn sie mich wieder mit der Feder in der Hand finden; sie werden glauben, ich habe sie gar nicht weggelegt, denn dieselbe Neugier die sie gestern reizte mich zu beobachten, wird sie wahrscheinlicherweise diesen Morgen wieder dazu reizen. Ich will thun als ständ' ich eben auf. Aber wozu das? Ein Schurke mag sich mit Finten durchhelfen; was thue ich denn, dessen ich mich zu schämen brauchte!

Aber was ist das? Was sind das für Klagetöne? Ich muß doch das Fenster aufmachen und ein wenig horchen.

»Wilder Sturm! hör einmal auf zu rasen!
»Kannst den Lieben doch mir nicht zurückeblasen,
»Den die Tyranney aus seinem Vaterland
»Und von seines Mädchens Seite, ach! verbannt!«

»Wilder Sturm! hör einmal auf zu rasen!
»Sanftre, mildre Winde, fangt ihr an zu blasen!
»Blast dem Lieben stille Seelenruh,
»Blast ihm seines Mädchens Herzenswünsche zu!«

Sie steht da an der Mauer gelehnt, Bountly, die den Wirthshausgarten von der Wiese scheidet. Wie sehnlich sie sich nach dem Wetter umsieht! O! daß ich einen Pinsel hätte um sie abzuzeichnen; ich stände gerade hier recht dazu, und die ganze Gegend dazu, und den Horizont, das müßte ein interessantes Bild geben! Jetzt wiederholt sie die letzte Strophe noch einmal.

Sie achtet den Regen nicht, die arme Trostlose, sie bietet der Welt Trotz um ihres Geliebten willen — hatte ich nicht auch eine

Geliebte? sie soll mich nicht an Gefühl übertreffen, ich will hin zu ihr, will meine Leiden mit den ihrigen vereinigen; aber wird sie das nicht stöhren? Sie ist so in ihr Lied vertieft. Jetzt bewegt sie sich, sie kommt aufs Haus zu, ich will ihr entgegen gehen, und thun als begegnete ich ihr von ungefähr.

Es war des armen Thoms Snells Mädchen, von der ich Dir bey Gelegenheit mehr zu sagen habe, ich begegnete ihr im Hofe, sie ist ein hübsches sittsames Mädchen, aber über ihre Gesichtszüge ist ein gewisses melancholisches Schmachten verbreitet.

Kind des Schmerzens! sagte ich bey mir selbst, als ich ihr näher kam, sieh mich für eine blaue Klockenblume an, wenn Du willst, denn es zittert in meinem Innern eine theilnehmende Thräne für Deine Leiden.

Jetzt war ich dicht bey ihr.

Schönes Mädchen! sagte ich, singen Sie immer wenn es stürmisch Wetter ist?

Es war im Ernste recht stürmisch, antwortete sie.

Aber es scheint doch, sagte ich, als hätte sich der Orkan auf Ihren Gesang etwas gelegt.

Ich wollte das wäre so, erwiederte sie, und ging bey mir vorbey; sie wußte nicht, lieber Bountly, daß ich eine theilnehmende Thräne für sie in Bereitschaft hätte.

Ich erkundigte mich bey einem Aufwärter nach ihr; dieser sagte mir, sie sey die Tochter vom Hause, und sey immer wenn es stürmte sehr unruhig und traurig, weil ihr Liebhaber zur See sey.

Du erinnerst Dich doch noch des armen Thoms, unsers Spielkameradens in unserer Kindheit?

Aber der Veteran im Unglücke, der alte Schulmeister, mag Dir seine Geschichte selbst erzählen, so wie er sie mir erzählte. Seine

Worte

Worte sind mir noch ganz frisch im Gedächtnisse, der Schall seiner Stimme tönt noch in meinen Ohren wieder; obgleich der Sturm nachgelassen hat, so regnet es doch in einem fort. Das Wetter hält mich also auf, aber das thut ihm nichts, so habe ich kaum Zeit, das noch einmal zu übersehen was ich geschrieben habe, und ich fürchte, ich habe sehr unzusammenhängend geschrieben. Obgleich mein Herz in kältern Augenblicken meinem Kopfe gehorcht, so will ich ihm doch jetzt nicht recht folgen; es war freylich recht sehr in der Schule des Unglücks, es könnte wohl allenfalls gewitzigt seyn, und gleichwohl ist es widerspenstig; oder sollte es würklich noch nicht genug gewitzigt seyn? Vielleicht war aber auch die Witzigung zu heftig, zu gewaltsam; und zu strenge Zucht verdirbt oft die besten Kinder. Ich mag nicht bestimmen, welches von beyden der Fall ist. Der arme

Snell scheint durch sein Unglück abgehärtet zu seyn, er stämmt sich gegen sein widriges Schicksal, er erzählt seine Leiden mit einem Grade von Bewegung, der gerade nur hinlänglich ist, einem zu zeigen, daß er nicht ganz und gar ohne Gefühl dagegen ist. Ist es wohl möglich, Bountly, daß man mit dem Unglücke so innig vertraut werden kann? Können anhaltende Widerwärtigkeiten unsere Gefühle wohl ganz und gar abhärten? Gewiß ist's, daß anhaltendes Leiden unsere Reizbarkeit vernichtet. Ich sagte vorhin, mein Herz sey widerspenstig; das Herz des alten Snells gleicht einem Pferde, welches lange gemißhandelt und übel gehalten worden ist, es springt nur wenn es den Sporn fühlt, außerdem geht es ganz traurig und muthlos seinen alten Gang fort.

Ich sah es ihm an, daß ihn das Betragen des Squirs kränkte, er biß sich in die

Finger, aber sein Unmuth war gleich vorbey, maschinenmäßig hob er dann seinen Schubkarren wieder auf, leerte ihn an Ort und Stelle ab, kam dann damit zurück, und arbeitete wieder wie vorher.

Ich hatte indessen meinen Schlupfwinkel verlassen, und ging wieder zu ihm hin, er that sich Gewalt an, so auszusehen, als ob gar nichts vorgefallen wäre.

Wir haben heute einen schönen Abend, Herr Penson! sagte er zu mir, haben Sie doch die Güte mir zu sagen, ob es bald sechs Uhr ist?

Ich zog meine Uhr heraus, und es fehlten nur noch zehn Minuten.

Guter Snell! sagte ich, indem ich ihm die Uhr hinhielt, Ihre Sklaverey hat ein Ende.

O, nein! erwiederte er mit einem wehmüthigen Lächeln, die Sklaverey des alten Snells endigt nicht eher, als bis seine alten

Gebeine dort eingescharrt sind — er zeigte bey diesen Worten auf den Kirchhof hin — ich muß diesen Abend noch nach C.

So will ich gehen und Ihnen ein Pferd miethen, sagte ich, und das war würklich meine Absicht, Bountly.

Mein Anbiethen schien ihn in Verlegenheit zu setzen, er schlug die Augen zur Erde.

»O nein, Herr Penson!« sagte er, »ich »danke Ihnen, ich danke Ihnen recht herz»lich! Das möchte dem Squir nicht recht »seyn.«

»Ey hol' ihn der —!« erwiederte ich, und wollte schon nach dem Pferde gehn, aber Snell hielt mich auf:

»Bleiben Sie, Sir!« sagte er, »bleiben »Sie! Ich kann von Ihrer Güte keinen »Gebrauch machen; ich bin das Reiten nicht »gewohnt: ich würde gewiß müder davon »werden, als wenn ich zu Fuße gehe.«

Ich sah ihn bey diesen Worten ins Gesicht, Bountly! Du kannst nicht glauben, was sein freyer offner Blick seinen Worten für einen Nachdruck gab! Ich konnte unmöglich auf meinem Vorhaben bestehen: ich mußte ihm nachgeben. Ich trug ihm auf einen Theil des Weges meine Begleitung an, das war er zufrieden; und als die Zeit seiner Arbeit vorbey war, nahm ich ihn erst mit in mein Wirthshaus, labte ihn mit einer Erfrischung, und dann machten wir uns mit einander nach C. auf den Weg.

Ich begleitete ihn vier Meilen weit. Unterwegs erzählte er mir die ganze traurige Geschichte seiner Leiden.

Ich glaube es giebt nichts in der Welt, Bountly, was die Bekanntschaft zweyer Personen mehr befördert, was sie offenherziger und vertraulicher gegen einander macht, als wenn sie mit einander reisen, und besonders

bey Nachtzeit. Hast Du diese Erfahrung nicht zuweilen an Dir selbst gemacht? Hast Du nicht bey dergleichen Gelegenheiten an Dir bemerkt, wie sich Deine Seele immer mehr und mehr öffnete, so daß Du zuletzt nicht einmal die Geheimnisse Deiner Thorheiten verschweigen konntest? Indem wir mit jemanden Gesellschaft zu einer Reise machen, verbinden wir uns gleichsam stillschweigend, Freude und Leid mit ihm zu ertragen, alle Vorfälle zu theilen die uns zustoßen. Von dem Augenblicke an, in welchem wir die Reise antreten, ist also unser Reisegefährte unser einziger Trost, unser einziger Freund, unser Alles: das bringt dann nothwendigerweise gegenseitige Offenherzigkeit, gegenseitige Vertraulichkeit hervor — aber ich fahre fort:

»Penson!« sagte unser alter Schulmeister, denn wir waren jetzt schon in einem et-

nem etwas vertraulichern Tone, »Penson!« sagte er, indem er mit seinem Knotenstocke an das Thor von Cadmoor schlug, »hier an »diesem Thore war's, wo ich die ersten Ahn»dungen des Unglücks empfand, die mich in »der Folge betreffen sollten; hier an diesem »Thore hörte ich die Flüche und Drohungen »des Squirs zum ersten male!«

»Ich weiß, Penson,« fuhr er fort, »Sie »sind sicherlich recht sehr begierig, zu erfah»ren, durch welche Reihe von Unglücksfällen »ich endlich auf meinen gegenwärtigen Zu»stand gebracht worden bin; ich weiß das »zuverlässig, unerachtet Sie zu bescheiden »sind, deshalb mit Fragen in mich zu drin»gen: aber Sie brauchen sich mit mir keine »solche Bedenklichkeiten zu machen! Ich bin »des Unglücks so gewohnt, daß es nur we»nig Eindruck auf mich macht. Was die »Leiden betrifft, die mich allenfalls noch be-

»fallen können, so habe ich mir zur Regel
»gemacht, mich immer auf das Schlimmste
»gefaßt zu halten: und Sie wissen ja, das,
»worauf man vorbereitet ist, bringt einen
»nie aus der Fassung. Und meine vergan-
»gene Leiden — das Bewußtsein, daß ich sie
»nicht verdiente, daß ich mir sie durch nichts
»zuzog, macht daß ich mit einer Art von
»Stolz daran zurück denke. Ihre Erinne-
»rung macht mir also nicht das allergering-
»ste unangenehme Gefühl, und ich versichere
»Sie, wenn ich von dem Schicksale mei-
»nes armes Thoms beruhigende Nachrichten
»erhielte, so könnte ich mich in meiner jetzi-
»gen Lage, wo nicht glücklich, doch wenig-
»stens ganz erträglich befinden. Ich habe
»mich durch das vielfältig ausgestandene
»Unglück für ganz abgehärtet gehalten; aber
»heute habe ich doch die Erfahrung gemacht,
»daß ich doch noch für etwas reizbar bin,

»und das ist die sanfte Stimme des Mit-
»leidens. Mein Gefühl ist lange nicht ge-
»braucht, lange nicht geübt worden: erst
»heute ist es wieder in Thätigkeit gesetzt
»worden; um destomehr, da ich nicht im ge-
»ringsten darauf vorbereitet war. Der An-
»theil den Sie an mir nahmen, Penson,
»brachte mich ein wenig aus der Fassung.
»Ich habe mein altes Herz seit langer Zeit
»nicht so bewegt gefühlt! Aber verzeihen
»Sie meiner Schwatzhaftigkeit; ich komme
»jetzt zur Hauptsache:«

»Sie wissen, daß meine Schule für eine
»Dorfschule nicht ganz unbeträchtlich war.
»Ich hatte Schüler, welche täglich, ich hatte
»auch welche, die vierteljährlich zahlten.
»Mein Haupteinkommen aber bestand in
»jährlichen dreyßig Pfund, die ich von der
»Herrschaft des Orts zog.«

»Dieser Schule nun stand ich durch sie-

»ben und zwanzig Jahre vor, und war in
»großem Ansehen, und ich darf wohl sagen
»— verzeihen Sie der Eitelkeit eines alten
»Mannes der sich fühlt — was die Wis-
»senschaften betrift, so galt ich, Ihren Onkel
»und den alten Rektor allein ausgenommen,
»für den Gelehrtesten im ganzen Kirchspiele,
»ob ich gleich viel mehr zu Rathe gezogen
»wurde, als diese. Ich war das Orakel der
»ganzen Nachbarschaft: entstand ein Streit,
»so wurde ich zum Schiedsrichter gebraucht;
»gab es Rechtszweifel, so zog man mich zu
»Rathe; kam es auf einen Vergleich an, so
»vertraute man mir die Einleitung desselben;
»fand man in den Zeitungen eine dunkle
»Stelle, so mußte ich sie erklären; hatte ei-
»ner einen neuen Kalender gekauft, so kam
»er damit zu mir um Erläuterungen.«

»Alles dieses schmeichelte natürlicherweise
»meiner Eitelkeit. Sie wissen ja, Herr Pen-

»son, jeder Mensch hat seinen kleinen Stolz. »Indessen kann ich mit Grunde der Wahr»heit behaupten, daß ich keinem aus der »Nachbarschaft meine Überlegenheit fühlen »ließ, oder daß ich mich übermüthig über sie »erhob.«

»Dieses glückliche Leben führte ich nun »bis vor fünf Jahren fort. Mein Einkom»men betrug ungefähr sechzig Pfund jähr»lich. Davon lebte ich gemächlich. Meine »Wünsche verstiegen sich nicht höher: kurz, »ich war zufrieden. Indessen können Sie »leicht denken, daß ich mit dieser Summe »weder im Essen noch in Kleidern sonderli»chen Aufwand machen konnte, da ich mich »selbst, meine Frau, meinen Sohn und mei»ne Tochter davon zu unterhalten hatte. »Vom Zurücklegen konnte keine Rede seyn, »außer etwa dann und wann, aber sehr sel»ten, eine Guinee zur Ausstattung meiner »Kinder, wie man zu sagen pflegt.«

»Meinen Sohn Thom — Sie müssen sich »ja noch seiner erinnern, er war ja Ihr »Spielkamerad — nahm der Squir zu sich, »so wie er aus der Schule kam. Er war »ein schlanker, geschickter Bursche, und der »Squir hatte großen Gefallen an ihm. Er »schien es überhaupt sehr gut mit mir und »den Meinigen zu meynen; aber Thom hatte »doch vor allen den Vorzug. Zwey Tage »nachher nahm er auch meine Tochter Jenny »in seine Dienste. Es war ein geschicktes »Mädchen, das besonders gut mit der Na»del umgehen konnte.«

»Wir dachten jetzt alle, Wunder wie »glücklich wir wären. Den Kindern gleich, »die sich herzlich freuen, wenn sie mit vieler »Mühe Holz und Spähne zusammenge»schleppt haben, um ein Feuer anzuzünden, »und wenn sie endlich die Flammen hoch »empor lodern sehen, nicht ahndend, daß

»eben diese Flamme, welche ein so erfreuen-
»des Schauspiel für sie ist, die Hütte in
»Brand stecken, und sie und ihre Eltern an
»den Bettelstab bringen kann, freuten auch
»wir uns über unsere Lage, die uns unver-
»merkt in Elend und Verderben stürzte.«

»Wir sind sehr kurzsichtige Geschöpfe, lie-
»ber Herr Penson! und wie Dall Kantor
»in einem Gedichte sagte, das er im letzten
»Jahre machte, da er noch zu mir in die
»Schule ging:«

Wir nehmen oft ein Übel für ein Gut,
Dem Kinde gleich, das nach der Schlange greift,
Gelockt von ihrer Farben buntem Spiel,
Nicht ahndend, daß die schöne bunte Haut
Ein Gift umhüllt, das tödtend ist. — —

»Dall war ein geschickter Bursche, und
»machte recht hübsche Verse. Verzeihen Sie
»mir, lieber Herr Penson, da ich Ihnen aber
»einmal diese Zeilen wiederholt habe, so will

»ich ihnen doch auch die Veranlassung da»von erzählen. Sie war freylich kindisch, »aber sie kann zu einer Art von Kommen»tar über die Plane der Menschen und de»ren Vereitelung dienen, wenigstens was »mich betrifft —«

»Es war folgende:«

»Dall ging einmal des Abends bey Mond»schein in den Garten, und sah eine Eule. »Der Schwäche ihres Flugs nach zu schlie»ßen, war es eine junge; er faßte also den »Entschluß, sie zu fangen. Er jagte sie eine »Weile von einem Baume zum andern, bis »er sie endlich auf dem großen Birnbaume »am untersten Ende des Gartens aus dem »Gesichte verlohr. Er kuckte einige Zeit über »auf allen Seiten herum, und sah endlich »dem Baume gegenüber auf der weißen »Gartenmauer den Schatten der Eule. Sie »kennen ja diese Gartenmauer noch, Herr

»Penson, an der das Gartenhaus angebaut
»war? Er nahm den Schatten für den Vo-
»gel, und wie froh war er, daß dieser so
»tief herunter war, weil er ihn auf diese
»Art desto bequemer fangen zu können
»glaubte! Er schlich leise darauf zu, besann
»sich auf die Mauer gar nicht, haschte schnell
»darnach, und rannte sich mit dem Kopfe
»gegen die Mauer, daß er zurück taumelte,
»indessen die wahre Eule sich empor schwang,
»und nach einer ganz andern Richtung da-
»von flog.«

»Das war also eine Eulenjagd, lieber
»Bountly, die noch dazu ein Knabe bey Mond-
»licht anstellte: wie lehrreich ist diese kleine
»Erzählung nicht! Das Trachten und Be-
»streben der mehresten Menschen, was ist es
»wohl viel mehr, als diese Eulenjagd? oder
»werden sie etwa am hellen lichten Tage
»weniger getäuscht, als es dieser Knabe im

»Mondlichte wurde? Oft ist das, wornach »sie mit so vieler Begierde streben, dem in»nern Werthe nach, eben nichts mehr als »diese Eule, wenn sie es auch erlangen; und »auch davon erhaschen sie, mehrentheils, nichts »als den Schatten! —«

Lieber Bountly! Wir sind alle Eulenjäger und Schattenhascher, und wie oft zerstoßen wir uns die Köpfe, indem wir der Erreichung unserer Wünsche am nächsten zu seyn glauben! Verzeihe mir, Bountly! wenn ich Dir über diesen Gegenstand noch etwas in Versen vorplaudere.

Das Meer der Welt.

Eine Allegorie.

Im Hafen der Glückseligkeit
Früh oder spät einst einzulaufen,
Schifft sich mit reger Gierigkeit
In größern oder kleinern Haufen

Der

Der Mensch am Cap der Hoffnung ein:
Schwimmt oder tummelt sich dann auf dem Meer
des Lebens,
Oft mit Erfolg, doch öfter noch vergebens,
Im größern Schiff, so wie im kleinern Kahn herum.

Zu klug in seinem Wahn — vielleicht auch wohl
zu dumm —
Selbst in das Meer mit auszulaufen,
Drängt sich des Pöbels reger Haufen,
Im Schurzfell wie im Ordensband,
Geflickten und gestickten Kleidern
Hin zu des Meeres sichern Strand;
Guckt in das Meer der Welt hinein,
Beehrt der Thoren Fahrt mit lautem »Bravo«
schreyn,
Und sammelt dann, wenn ihre Schiffe scheitern,
Begierig ihre Trümmern ein.

Das stolze Schiff im hohen Meere!
Wie kühn schwebt's dort am Horizont herauf!
Sein Steuermann ist Ruhm; sein Kompaß ist die
Ehre:

Der Stolz beflügelt seinen Lauf.
Seht, der Klienten Schaar, ein namenloser Haufen
Von kleinern Schiffen, drängt sich an,
Im Hafen einst auf ihres Gönners Bahn
Mit vollen Segeln einzulaufen.
Vergebens mag die See sich thürmen,
Noch widersteht das Schiff den Stürmen!
Noch trotzt es jedem Ungemach!
Der Pöbel gafft mit Staunen nach. —
Doch jetzt berührt sein allzukühner Mast
Die Wetterwolke, die gedrückt von eigner Last
Schwer über seinem Haupte schwebet:
Sie berstet krachend, und begräbet
Das Schiff und sein Gefolg' in wilden Wasserwogen —
Kaum daß die Schiffer noch dem Ungemach entgehn,
Das sie durch ihren Stolz sich zugezogen.
Auf die sie sonst mit Stolz herabgesehn,
Bey denen müssen jetzt die Übermüthigen
Um Mitleid und um Hülfe flehn.

Geschmückt mit Bändern, Cymbeln, Schellen,
Ihr Herz, der Leidenschaften Spiel,
So wie ihr Kahn das Spiel der Wellen,

Kömmt dort mit scythischem Gewühl
Ein Heer von lockeren Gesellen.
Gefüllte Becher in der Hand,
Und ihre Lais an der Seite;
Mit sanfter unschuldsvoller Freude
Und seiner Liebe unbekannt,
Entschlafen sie in wilder Trunkenheit,
Nicht ahndend die Gefahr, die ihrem Leben dräut.
Ein Sturm bricht ein, und seht! er schleudert
Mit Ungestüm sie an die Klippen an! —
Der morsche lecke Kahn zerscheitert! —
Vom Rausche aufgeschreckt hascht dann
Noch mancher nach den mürben Stücken,
Und schwimmt so gut er kann noch auf dem weiten
Meer
Verlassen und betrübt umher,
Und predigt mit verstörten Blicken
Den armen Überrest von seiner Lebenszeit,
Die Regeln der Enthaltsamkeit.

Umringt von Fröhlichkeit und Scherz,
Sein Nachen leicht so wie sein Herz,
Schifft hier an seines Mädchens Seite

Ein unschuldsvoller Jüngling hin,
Und beyder Herz schlägt treuen frohen Sinn.
Des Jünglings Wissenschaft ist Freude,
Des Mädchens Kunst, Gefälligkeit.
Nur durch sich glücklich, schiffen beyde
Zum Hafen der Glückseligkeit,
Nicht um sich treuer, nein, um ewig sich zu lieben.

Dort schifft, von eignem Wind getrieben,
Auf kleinem lecken Kahn ein Heer
Von luftigen Autoren her.
Ihr Segel, halb Roman' und halb Journale,
Ein Schwall Balladen, Oden, Madrigale,
Der durch die Lüfte dringt, beweist uns ihr Genie.
Das Volk am Strand beehrt mit Beyfall sie,
Und freut sich ob dem süßen Schalle.
Doch was geschieht? Mit einem mal
Wird's des Gesingens ihm zu viel;
Eh sich's die Herrn versahen, fiel
Ein Hagel, schwer von Koth und Steinen
Auf sie herab: schnell schweigt Gesang und Saytenspiel,
Und sie entgehen kaum mit ganzem Hals und Beinen
Dem letzten Akt im Trauerspiel.

Wer ist's, der dort mit finsterem Gesicht
Von seinem Kahn so laut und so vernehmlich spricht?
Sein schwarzer Rock und seiner Stirne Falten
Verrathen uns, wes Geistes Kind er ist:
Ein strenger, finstrer Moralist. —
»An mich,« schreyt er, »an mich müßt Ihr Euch
»halten
»Wenn Ihr zum Hafen kommen wollt!
»Von mir lernt wie Ihr schiffen sollt!
»Schifft doch, ich bitt' Euch, mit Verstande!« —
Doch er bemerkt, indem ers spricht,
Für Eifer eine Sandbank nicht,
Auf der, zu seiner Weisheit Schande,
Sein Fahrzeug plötzlich sitzen bleibt,
Und hört beschämt, wie nun das Volk am Strande
Mit seinem Stolz Gespötte treibt.

Wie Donnerwolken fürchterlich
Nahn dort im wilden Seegefechte
Um alte längst verjährte Rechte
Zwey namenlose Flotten sich.
Der Pöbel gafft und macht am Strande
So manchen Kriegs- und Theilungsplan,
Vertheilet Sieg und Tod: — doch eh sie sich's versahn,

Kam jetzt ein Friedensschluß zu Stande,
Und unsre Krieger ziehn mit blut'gem Kopf und Nase
Und leeren Beuteln ihre Straße.

Im kleinern, aber sichrern Kahn,
Tritt mit Bedacht der ernste Weise,
Die weite mühevolle Reise
Zum längstgewünschten Hafen an:
Sein Auge wie sein Herz so milde
Sieht schon im Geist die glücklichen Gefilde,
Blickt ruhig nach dem Hafen hin.
Sein männlich starker, fester Sinn,
Zu fest, im Ungemach zu zittern,
Trotzt nicht, kämpft nur mit Ungewittern:
So läuft er glücklich einst sich seines Lohns zu freun,
Nach manchen überstandnen Leiden,
Die Zufall oder Noth auf seine Straße streuten,
Im Hafen süßer Ruhe ein. — —

* * *

Sieh, o Freund, so schwimmt vom Schicksal hin-
getrieben
Auf des Lebens weitem Ocean

Unser kleiner schwacher Kahn:
Glücklich traf ich Dich, Dich Lieber,
Da auf meinem Wege an. —

O wie gern schifft' ich an Deiner Seite!
O wie gern schlöß ich an Dich mich an! —
Doch das Schicksal trieb uns beyde,
Dich auf jene, mich auf diese Bahn.

Sey's! — Vielleicht, daß auf der ungewissen
Reise wieder einst mein Kahn auf Deinen trifft,
Und des Lebens Müh uns zu versüßen,
Neben Deinen hin durch dieses Leben schifft.

Laß indeß der Tugend treu uns bleiben,
Ihr, die in Gefahr uns aufrecht hält.
Mag das Schicksal dann den Nachen treiben,
Wo es ihm nur hin gefällt:
Ob ihn Windstill hindert fortzugleiten?
Ob ein guter Wind die Seegel schwellt?
Oder ob die Fahrt uns zu bestreiten
Uns ein wüthender Orkan befällt?
Was verschlägt uns das? Stolz auf der Freundschaft Bande

Sind uns unsre Herzen eine Welt!
Wenn auch dann wohl gar das Volk am Strande,
Und das Volk im Meer mit Erbsen nach uns schnellt,
Sollen wir drum gleich die Segel streichen?
Nein, es ist ja groß genug, das Meer der Welt,
Um den Narren und den Schurken auszuweichen!
Glücklich, wer im Unglück nicht verzagt,
Nicht zu viel, und nicht zu wenig wagt.

Drum laß, Freund, uns sichrer hin am Ufer schiffen;
Hier, wo unser Lauf begann,
Hier hat unsre Hoffnung immer Tiefen
Wo sie Anker werfen kann.
Trifft uns ja die Wuth von wiederwärt'gen Winden,
Sind wir doch am Strand!
Schnell verlassen wir den Kahn, und finden
Sicher unser Vaterland!

Penson an seinen Freund Bountly.

Fortsetzung.

Ich will die Erzählung des alten Snells nicht länger unterbrechen.

»Ich sagte,« fuhr er fort, »daß wir außerordentlich froh darüber waren, daß Thom und Jenny beym Squir in Diensten standen. Sie wissen wohl, wenn nur zwey der einen Familie in einer andern lebt, wenn sie auch noch einen so niedrigen Posten bekleiden, so bringt das eine Art von gemeinschaftlichem Interesse zwischen beyden Familien hervor.«

»Da nun der Squir offenbar der Vornehmste im ganzen Kirchspiele ist, so waren wir ordentlicherweise stolz darauf, mit seinem Hause in einem so genauen Zusammenhange zu seyn, unter seinem unmittelbaren Schutze,

und, wie wir uns schmeichelten, sehr hoch in seiner Gunst zu stehen.»

»Wir waren eine geraume Zeit über ununterbrochen dieser Meynung; aber nach und nach bemerkte ich, daß Jenny mit ihrer Stelle gar nicht mehr recht sehr zufrieden war. Sie besuchte uns sehr oft, aber sie war nie vergnügt bey diesen Besuchen; sie seufzte häufig, und man konnte es ihr deutlich anmerken, daß ihre Lage nicht eben glücklich war. Wenn ich sie fragte was ihr fehle, so gab sie mir nie eine befriedigende Antwort; ich bemerkte, daß meine Fragen ihre Unruhe nur noch vermehrten. Ob wir sie gleich gern bey uns sahen, so erinnerte sie meine Frau doch dann und wann ans Nachhausegehen, wenn sie etwa zu lange bey uns blieb, damit sie nichts von ihrer Arbeit versäumte, und dann verließ sie uns immer mit dem größten Widerwillen.»

»Meine Frau und ich waren ihrentwegen äußerst besorgt. Wir fragten Thom deswegen, er konnte uns aber auch keine Auskunft darüber geben. Das dauerte eine Weile so fort. Eines Tages kam sie mit ihrem Bündel unter dem Arme in der größten Eile und in auffallender Unordnung und ganz außer sich, warf sich auf den Fensterſitz hin, und fiel in Ohnmacht. In diesen Zustande blieb sie eine Zeitlang, unerachtet wir alle mögliche Mittel anwandten, um sie zu sich zu bringen. Als uns das endlich gelungen war, konnten wir nichts anders aus ihr herausbringen, als Thränen und Seufzer, welche mit halb unterdrückten Ausrufungen untermischt waren, wovon wir aber schlechterdings nichts verstanden.«

»Wir durchsuchten ihr Bündel: es enthielt ihre Kleider. Daraus schlossen wir, daß sie ihren Dienst verlassen haben müsse.

Ich suchte unvorzüglich Thom auf, fand ihn auch glücklich, und fragte ihn, ob er nicht wisse, warum seine Schwester aus ihrem Dienste gegangen sey? Meine Frage setzte ihn in die größte Verwunderung; er wußte von der ganzen Sache noch kein Wort: nur sagte er mir, der Squir sey heute außerordenlich übel aufgeräumt.»

»Da ich von Thom nichts erfahren konnte, so entschloß ich mich zum Haushofmeister zu gehen. Eben als ich im Begriffe war über den Hof zu gehen der die Wirthschaftsgebäude vom Wohnhause sondert, sah ich den Squir in einem Fenster liegen, an welchem ich vorbey mußte. Als ich näher hinkam, zog ich meinen Huth vor ihm ab, und wollte weiter gehn; aber er rufte mich an. In seinem Gesichte lag etwas, das dem bösen Gewissen ähnlich sah. Es war als kostete es ihm Mühe mich anzureden. Ich konnte mir die Ursache davon nicht erklären.»

»»Snell« sagte er in einem trotzigen Tone, »wißt Ihr nicht, warum eure Tochter so plötzlich aus meinem Dienste gegangen ist? ich kann mir dieses ihr Betragen nicht erklären!« «

»Ich bemerkte, daß er mir bey dieser Frage sehr scharf ins Gesicht sah.«

»Ich antwortete ihm ganz freymüthig, ich wisse die Ursache nicht, und sey eben gekommen, um sie wo möglich zu erfahren, denn von ihr selbst sey nichts herauszubringen, weil sie ganz und gar außer sich sey.«

»Er antwortete mir hierauf etwas gelassener, seine Haushälterinn habe ihm oft gesagt, das Mädchen sey ein eigensinniges, starrköpfiges Ding; er seiner Seits hielte dafür, daß dies die Ursache davon sey.«

»Nach noch einigen Fragen von seiner und Antworten von meiner Seite, sagte er mir, es fiele ihm eben ein, daß er ihr heute

früh über eine schnippische Antwort, die sie ihm wegen einer Ausstellung, die er an ihrer Arbeit gemacht habe, gab, einen scharfen Verweis gegeben hätte: indessen meinte er, das könne auch die Ursache nicht seyn, denn es sey seitdem gar nichts weiter zwischen ihnen vorgefallen.»

»Ich erwiederte darauf, ich wollte wenn er mir erlaubte, die Haushälterinn um Auskunft fragen. Er antwortete, er habe gar nicht das geringste dagegen, ich würde aber dadurch um nichts klüger werden, denn er habe sich schon selbst bey ihr darnach erkundigt, und habe auch nichts erfahren.»

»»Am Ende wird die ganze Ursache nicht der Mühe werth seyn, daß man darnach frägt!» setzte er hinzu, »das Mädchen ist ein albernes, naseweises Ding, das selbst nicht recht weiß, was ihr gut ist!»» »und bey diesen Worten schlug er das Fenster zu.»

»Jetzt suchte ich die Haushälterinn auf. Diese that als wüßte sie gar nichts, was meine Tochter bewogen haben könne, ihren Dienst zu verlassen, versicherte mich aber, Jenny sey im Ganzen genommen ein Mädchen, das die Nase zu hoch trüge, und das Prätensionen mache, die sich für eine Person ihres Standes ganz und gar nicht schickten. Kurz, die Haushälterinn schien sehr gegen sie eingenommen zu seyn. Ich hatte von dem allen an meiner Tochter noch nichts bemerkt; ich konnte unmöglich glauben, daß sie auf einmal so umgeschlagen seyn sollte: indessen hatte ich auch keine Beweise dagegen in Händen. Traurig schlich ich wieder nach Hause, und fand meine Tochter in einem Anfalle von Fieber, der so heftig war, daß sie wirr redete.«

»Ich fing itzt an zu glauben, es könnte in dem was mir der Squir gesagt hatte,

vielleicht wohl etwas wahres seyn, ob ich mich gleich nicht überreden konnte, daß meine Tochter so auf einmal umgeschlagen sey. Ich fing an zu fürchten, es habe sie eine Krankheit angewandelt, welche in ihrem Gehirn einige Zerrüttung angerichtet habe. Voll von dieser Idee leisteten wir ihr alle Hülfe, die wir ihr nur leisten konnten, aber das Fieber war außerordentlich hartnäckig. Es dauerte lange ehe es in etwas nachließ, und als es das that, so blieben ihre Geisteskräfte doch immer noch sehr geschwächt. Ihre Lebhaftigkeit war ganz und gar verschwunden, sie war immer matt, melancholisch und stumm. Wir schrieben alles das der Krankheit zu, denn wir wußten nicht, wie übel dem armen Kinde war mitgespielt worden. »

»Dem allen unerachtet befand sich Thom im Hause des Squirs vor wie nach gut, und ganzer zwölf Monate trug sich nichts

zu,

zu, daß der Mühe werth wäre, wiedererzählt zu werden. Um diese Zeit verbreitete sich unter der Hand das Gerücht, der Squir unterhielte einen vertrauten Umgang mit einer von seinen Mägden, Hetty Gill. Vielleicht haben Sie sie gekannt, Herr Penson: es war die Tochter des alten Gills, des Fleischers. Dieses Gerücht verbreitete sich von Tage zu Tage immer mehr, einer sagte es aber dem andern nur ins Ohr. Thom erzählte uns sehr oft, was er über diese Geschichte etwa gesehen und beobachtet hatte. Eines Tages kam er bitter und böse zu uns gelaufen, und sagte, er habe uns ein Geheimniß zu vertrauen.»

»Hetty Gill hatte ihm eine Art von Liebeserklärung gemacht.»

»Sie habe sich seit einiger Zeit sehr freundlich gegen ihn betragen, erzählte er, und ihn vor allen andern ausgezeichnet; er

habe aber immer gethan, als verstünde er sie nicht: gestern Abends sey sie zu ihm ins Zimmer gekommen, habe sich da etwas zu thun gemacht, und habe denn so allerhand mit ihm gesprochen. Ehe er sichs versah, hatte sie das Gespräch auf das Heurathen gedreht; sie meinte, die Ehe sey ein Stand, gegen den sie nicht das geringste einzuwenden hätte, wenn sie einen Mann fände der ihr gefiele: sie meinte, ein hübscher schlanker Bursche mit einem Paar schwarzen Augen wäre schon so etwas nach ihrem Geschmacke; sie schilderte den ganzen Mann den sie sich wünschte, und ihre Schilderung paßte Zug für Zug auf Thoms Person. Gelegentlich erzählte sie ihm, was für eine Summe sie zurückgelegt habe, und sie meinte, da jetzt das Wirthshaus in Burney zu verkaufen wäre, so wäre das schon eine Gelegenheit die nicht zu verachten wäre. »

»Thom beschloß seine Erzählung mit einem bedeutenden Winke, als wollte er sagen: »»die Pfiffe kenne ich schon!««

»Meiner Frau leuchtete diese Partie ein: sie rieth ihm er sollte zugreifen.«

»»Nein Mutter!« sagte er, »auf diese Art lieber kein Wirthshaus! Ich will für meinen Herrn arbeiten, ich will mich für ihn herumschlagen, aber seine H. . . heurathen, das geschieht nun und nimmermehr!««

»»Thom,« sagte ich, »sey nicht so voreilig! Du kannst Dir Verdruß zuziehen, wenn Du so unbesonnen sprichst!««

»»Ich weiß was ich rede, Vater!« sagte er, und damit ging er zur Thüre hinaus.«

»Aber sehen Sie, lieber Herr Penson, Thom wäre vielleicht gegen die Gewalt des Geldes eben so wenig feuerfest gewesen, als andere junge Leute seinesgleichen, besonders wenn das Mädchen welches das Geld hatte,

auch noch obendrein hübsch war; und Hetty hatte würklich ein recht hübsches Lärvchen. Aber es war ein Liebeshandel im Wege. Thom hatte mit Betty Freemann, des Klokkenwirths Tochter, eine Liebschaft, und der Ausgang zeigte, daß er in seiner Liebe nicht unglücklich war. Das arme Mädchen — jedoch das gehört vor der Hand nicht zur Sache!»

»Nach diesem hörten wir wohl durch ganzer drey Monate nichts neues. Meine Tochter verschlimmerte sich von Tage zu Tage, sie war tiefsinniger als jemals, und ihr armer Kopf gerieth zusehends mehr in Verwirrung. Mein Weib war auch kränklich, weil sie sich bey ihrer Wartung zu sehr angriff.«

»Eines Tages kam Thom in außerordentlicher Verwirrung zu uns gelaufen.»

»»Vater!» sagte er, »ich bin zu Grunde gerichtet!»»

»»Wie so, Thom?« fragte ich.«

»»Ich bin für immer unglücklich!« sagte er, »die Vettel Hetty ist schwanger, und will es beschwören, daß ich der Vater zum Kinde bin. Eher will ich sterben als sie heurathen! aber ich kann Betty Freemann nie wieder in die Augen sehen!««

»»Aber Thom!« sagte ich, »ist das Kind von Dir oder nicht?««

»»Nein, bey Gott nicht, Vater!««

»»Nun wenn Du ein gutes Gewissen hast, so laß Dir nicht bange seyn, Thom. Was sie auch sagen mag, so kann ich nicht glauben, daß Hetty ein gar so verworfenes Geschöpf ist, daß sie einen falschen Eid schwört!««

»»O nein!« erwiederte er, »sie sagt, sie könne es mit gutem Gewissen behaupten! Ich bin der verdammteste Narr von der Welt,« setzte er hinzu, indem er mit dem Fuße stampfte.«

»Diese Worte, und die Art womit er sie sagte, machten einige Zweifel in mir rege.«

»»Thom, Thom!« sagte ich, »ich fürchte Du hast etwas gethan, was Du nicht thun sollteſt!«»

»»Was hilfts?« sagte er, »es kömmt doch heraus. Ihr sollt das Schlimmſte erfahren! O, ich könnte meinen Kopf gegen die Mauer rennen! —, aber von mir iſt ſie nicht ſchwanger, das iſt gewiß. — Ich will Euch alles sagen. Wie ich Euch schon einmal erzählt habe, ſtellte ſich Hetty ſeit einiger Zeit außerordentlich freundlich gegen mich, liebkoſete mir immer, ſuchte unaufhörlich Gelegenheiten in meiner Geſellſchaft zu ſeyn, und gab ſich unaufhörlich mit mir ab. Ich bin ein gutherziger Narr, wie ihr wißt; ich gab mich alſo wieder mit ihr ab, ob ich gleich zu manchen Zeiten lieber mit dem Hunde meines Herrn geſcherzt hätte, als mit ihr,

denn ich konnte sie nicht leiden: aber ich glaubte, ich müsse doch wenigstens höflich gegen sie seyn. Indessen fiel zwischen uns nichts anders vor, als kleine Neckereyen. Vor ungefähr einem Monath, da unser Herr nicht zu Hause war, hatten wir Dienstleute des Abends ein kleines Fest. Wir belustigten uns bey unserm Bitterbier, und stachen einige Flaschen Wein aus, die uns der Kellermeister spendirt hatte. Hetty saß neben mir, war sehr lustig und freundlich gegen mich, und schenkte mir sehr oft ein. Die übrigen Dienstleute fingen an uns aufzuziehen. Da es endlich spät wurde, so ging einer nach dem andern von ihnen schlafen; es blieb niemand übrig als der Koch, welcher eine ziemliche Ladung zu sich genommen hatte, und in seinem Stuhle fest eingeschlafen war, und Hetty, welche sich nicht von der Stelle rückte. Was mich betrifft, ich wurde

würklich auch schläfrig, weil ich auch nicht wenig getrunken hatte; ich stellte mich aber noch schläfriger, als ich würklich war, um Hetty los zu werden: aber das half nichts. Sie that, als fürchtete sie, ich sey nicht wohl, und bestand darauf, ich müßte eine Portion Magentropfen einnehmen, die sie bey sich trug, und von deren Würkung sie Wunderdinge erzählte. Ich mochte mich weigern wie ich wollte, ich mußte einnehmen; ich saß wieder eine Weile: sie versicherte mich, ich würde übler, und bestand darauf, sie wollte mich zu Bette bringen. »Holla,« dachte ich, »wo will das hinaus?« Ich ging also die Stiege hinauf, und sie führte mich unter dem Arme.« «

»»In meiner Kammer stand nur ein Bette, und John der sonst bey mir schlief, war mit dem Herrn verreist; sie führte mich also in die Kammer. Ich war so zurückhal-

tend, als man es nur in einer solchen Lage seyn kann; aber Vater, ich habe Fleisch und Blut, und das verwünschte Kordial das sie mir gegeben hatte, setzte mich in Feuer und Flamme. Es kochte alles in mir, sie äußerte aufs neue große Furcht, daß es sich mit meiner sogenannten Krankheit sehr verschlimmere.« «

»»Thomy!« schrie sie indem sie mir um den Hals fiel, um Gottes Willen! was soll ich mit Dir anfangen?« «

»»Wir standen am Bette. Da sie sich so auf mich stürzte, verlohr ich das Übergewicht, und wir fielen beyde aufs Bette — — das übrige könnt ihr errathen, Vater — aber ich kann es beschwören, daß ich weder zuvor noch hernach sie weiter berührt habe, und doch ist sie augenscheinlich schon über die Hälfte ihrer Schwangerschaft!« «

»Diese Erzählung machte mir nun eben

nicht viel Vergnügen, wie Sie wohl denken können, Herr Penson. Was war da zu thun? Vorwürfe und Verweise kamen zu spät. Überdem machte er sich auch schon selbst über seinen dummen Streich Vorwürfe genug. Ich hielt mich also nicht erst bey dergleichen Dingen auf, sondern kam gleich zur Hauptsache.»

»»Nun wohl, Thom,» sagte ich, »was ist nun bey der Geschichte zu thun?««

»»Ey,» sagte er, »sie mag meinetwegen Leib und Seele zum Teufel schwören, ich heurathe sie nicht!««

»»Wenn das ist,» sagte ich, »so müssen wir unsere Vorkehrungen treffen.««

»Nach diesem wurde Thom zu seinem Herrn gerufen, welcher sich stellte, als glaubte er Hettys Vorgeben, und ihm zuredete, er sollte sie heurathen. Thom schlug das geradezu ab, und in der Hitze ließ er einige

Worte laufen, die Verbindung des Squirs mit dem Mädchen betreffend, die er lieber hätte unterdrücken sollen: aber wir sind unserer nicht zu allen Zeiten mächtig, zumal wenn uns unrecht geschieht; der Squir wurde entsetzlich böse, und warf meinen Sohn zur Thüre hinaus.«

»John, Thoms Kamerad, und zugleich sein Busenfreund, kam sogleich zu mir gelaufen und erzählte mir diesen Vorfall. Ich machte mich augenblicklich auf den Weg, um die Sache so viel als möglich zu schlichten, weil ich den Zorn des Squirs fürchtete; ich kenne ihn wohl wie er ist, Herr Penson! Ich fand ihn in einer entsetzlichen Wuth. Indessen wurde er auf mein Versprechen, daß ich meinem Sohne zureden, und ihn dahin bringen wollte, daß er für sein Vergehen um Verzeihung bäthe, etwas gelassener, ließ mir ein Glas vom besten Biere einschenken, und

gestand mir drey Tage zu, um meinen Sohn, wie er es nannte, zur Vernunft zu bringen.»

»Dem zu Folge sprach ich mit Thom. Sie können leicht denken, lieber Herr Penson, daß es gar nicht meine Absicht war, ihn zu überreden, das Mensch zu heurathen: ich rieth ihm nur, aus der Noth eine Tugend zu machen, und seinen Herrn wegen der begangenen Unvorsichtigkeit um Verzeihung zu bitten.»

»Thom ist ein starrköpfiger Bursche. Alles was ich ihm sagte, war in den Wind geredet. Er blieb dabey, er habe die Wahrheit gesagt, und brauche also nichts zurückzunehmen: sein Herr habe ihm unrecht gethan, nicht er seinem Herrn.»

»Die drey Tage die mir der Squir zugestanden hatte, verstrichen, und Thom blieb immer derselbe. Er bediente seinen Herrn wie gewöhnlich, aber sie sprachen kein Wort

mit einander; der vierte und fünfte Tag vergingen auch auf eben diese Art, und ich konnte nicht Muth genug fassen, dem Squir von dem schlechten Erfolg meiner Unterhandlung Nachricht zu ertheilen. Am sechsten Tage kam ich just von dem Dorfe, an das wir eben kommen werden, und wo ich einiges Geld abgeholt hatte, zurück, und begegnete dem Squir an dem Thore, das ich Ihnen vorhin zeigte. Sein Blick war Feuer und Flamme, so wie er mich ansichtig wurde. Er gab mir die ärgsten Schimpfnahmen, schalt mich einen undankbaren, falschen Kerl, weil ich meinen Sohn, wo nicht angestiftet, doch bestärkt hätte ihn zu beschimpfen, er stieß dabey die fürchterlichsten Drohungen aus: Drohungen, die er seitdem ins Werk zu richten nicht ermangelt hat.«

»Ich kam nach Hause wie vom Donner getroffen; ich wunderte mich, daß Thom von

seinem Dienste nicht nach Hause kam, denn nach der Art wie mich der Squir behandelt hatte, glaubte ich sicher, er habe ihn auf der Stelle fortgejagt. Da er aber von einem Tage zum andern nicht erschien, so fing ich an zu hoffen, des Squirs Zorn habe sich nach und nach gelegt, und er habe ihn wieder zu Gnaden angenommen. Aber ich betrog mich fürchterlich in meiner Hoffnung!«

»Ungefähr vierzehn Tage nachher verbreitete sich das Gerücht, es sey dem Squir einiges Silberzeug weggekommen. Diese Nachricht machte vor der Hand eben keinen sonderlichen Eindruck auf mich, weil mich dieser Diebstahl ganz und gar nicht interessirte, und ich auch keine Ahndung hatte, daß er mich jemals von irgend einer Seite interessiren könnte: aber auch hier hatte ich die Rechnung ohne Wirth gemacht, lieber Herr Person! Wie groß war mein Schrecken, als ich

zwey Tage darauf erfuhr, mein Sohn sey dieses Diebstahls wegen in Untersuchung, weil sich einiges von diesem Silberzeuge in seinem Koffer, unter seinen Kleidern gefunden hatte, obgleich der bey weitem größere Theil von diesem Diebstahle noch vermißt wurde.»

»Ich konnte kaum meinen Ohren trauen! Thom war von jeher ein Bursche von unbescholtenem Charakter gewesen; eine solche Handlung sah ihm gar nicht ähnlich. Jedoch was war dabey zu thun? Der Schein und die Umstände waren zu sehr gegen ihn; er läugnete zwar hartnäckig, daß er um diesen Diebstahl etwas wisse: aber wer konnte ihm glauben? Er wurde übergeben, und die Gerichtsdiener, die Hartherzigen, führten ihn durch alle Plätze des Fleckens, und dann zum Wirthshause zur Klocke, damit seine Verhaftnehmung recht ruchtbar würde. Von hier aus sollte er alsdenn ins Gefängniß

gebracht werden. Welche Demüthigung für den armen Thom, lieber Herr Penson! Bis zur Klocke hin hielt er sich indeß ziemlich standhaft; hier aber versagte ihm der Muth, und er weinte wie ein Kind. Seine arme Betty sprang zum Zimmer hinein, in welchem er saß, schloß ihn in ihre Arme, und wurde an seinem Halse vor Kummer ohnmächtig. O, Herr Penson! Es war sehr traurig! — Aber ich mag Sie nicht mit der Wiederholung belästigen: kurz, Thom ward ins Gefängniß gebracht, und nach sieben Wochen wurde er als schuldig und überwiesen erklärt und transportirt. — Ich werde es in meinem Leben nicht vergessen, wie wir von einander schieden! Der arme Junge war zu spät klug geworden!»

»»Vater,» sagte er zu mir, »ich bin unschuldig, aber ich bin ein Narr gewesen! Das Schicksal ging eben nicht sehr glimpflich

lich mit mir um. Ich wollte ihm ein günstigeres Gesicht abtrotzen, aber in Zukunft werde ich das bleiben lassen: ich werde mich lieber nach seinen Winken fügen, als ihm die Stirne bieten. Ihr gabt mir den klugen Rath, ich solle aus der Noth eine Tugend machen: hätte ich lieber Euch als meinem Trotzkopfe gefolgt! Hätte ich dem Squir ein gutes Wort gegeben, so wäre alles gut gewesen; das soll mir aber für die Zukunft eine Witzigung seyn!««

»Der arme Thom wollte den Helden spielen, und nahm sich zusammen so gut er konnte; aber ein Strohm von Thränen schoß ihm aus den Augen, als er mir zum Abschiede die Hand drückte, und mich bat, ich möchte ihn dem Andenken seiner Betty empfehlen!«

»Das Schicksal ging in der That recht grausam mit ihm um; noch grausamer als er es selbst vermuthete: denn Thom war noch gar nicht lange fort, so kam Hetty Gill mit

einen todten Kinde nieder. Ihre Geburt war so schwer, daß sie wenige Tage darauf starb, und in ihren letzten Augenblicken legte sie das Geständniß ab, sie habe das Silberzeug gestohlen, und habe aus Rache gegen Thom einen Theil davon in seinem Koffer verborgen, den durch einen Zufall einer ihrer Schlüssel geschlossen habe; und den Überrest dieses Silberzeugs habe sie in ihrem Schranke verborgen. Das habe sie bloß darum gethan, weil er sie nicht habe heurathen wollen, wie ihr und des Squirs Wille gewesen. Daß ihn ihr Herr nicht gleich nach jener Zänkerey aus dem Dienste gejagt habe, sey auf ihr Anstiften geschehen, damit sie Zeit gewänne, ihren Rachanschlag auszuführen. Sie habe kurz nach seiner Gefangennehmung das übrige Silberzeug dem Squir zurückgegeben, und ihm den ganzen Handel entdeckt: er habe sie darum gelobt, und ihr noch obendrein fünf Guineen geschenkt.»

»Glauben sie mir, lieber Herr Penson, mein Blut gerieth über und über in Wallung, als ich dieses hörte. Ich wäre augenblicklich gelaufen, hätte den Squir aufgesucht, und ihn niedergeschlagen, ohne Rücksicht zu nehmen, daß er mein Herr war; aber ach! meine arme Jenny hatte das Unglück ihres Bruders so angegriffen, unerachtet sie im Anfange ganz gefühllos dagegen zu seyn schien, daß jetzt zu ihrer Rettung gar keine Hoffnung mehr war! Sie lag eben im Sterben, als man mir das Bekenntniß der Hetty Gill erzählte: ich konnte also nicht von ihrem Bette weg.«

»In ihren letzten Augenblicken bekamen ihre Sinne eine Stärke wieder, die sie seit langer Zeit nicht gehabt hatte. Die Aussicht eines nahen Todes gewährte ihr eine Munterkeit, welche die Wolken des Tiefsinns beynahe ganz zerstreuten. Sie gerieth dann und wann in eine Art von Extase, und sagte

dann mit einem Seufzer: »das Grab bedeckt alles!« Oft wiederholte sie auch mit einem fröhlichen Lächeln: »der Tod macht alles gut! Was unrein ist, wird durch den Tod gereinigt!«

»Wir hielten das für Ausbrüche des Wahnsinns, denn wir waren weit entfernt, den wahren Sinn dieser Worte zu errathen: aber ach! was muß das Herz dieses armen Mädchens gelitten haben! Auf welche grausame Art war ihre Glückseligkeit gemordet worden! Sie hatte einen Schatz verlohren, den sie höher hielt als ihr Leben, und von diesem Augenblicke an war der Tod ihr einziger Wunsch. Sie war von Kindheit auf zur Tugend und Gottesfurcht erzogen, lieber Herr Penson; ihre Seele war so rein wie Gold!«

»Kurz ehe sie ihre Augen schloß, verlangte sie ein Bündel Wäsche. Ihre Mutter mußte ein versiegeltes Papier herausnehmen, welches darinnen verborgen war, dieses gab sie

mir in die Hand. Ich war im Begriffe es zu erbrechen. —«

»»Noch nicht, lieber Vater,« sagte sie mit ängstlicher Stimme zu mir, indem sie ihre schwache Hand auf die meinige legte,» nicht eher als bis ich weg bin, das wird so lange nicht mehr dauern!« »

»»Armer Vater!« sagte sie dann wieder, indem mich ihr gebrochenes Auge anstarrte.«

»Ich kann Ihnen nicht sagen, Herr Penson, wie mir da zu Muthe wurde. Ich weinte über ihr; auch ihre Augen wurden naß. Die Bewegung war zu stark für sie; sie verschied indem ihr die hellen Thränen noch über die Wangen hinabzitterten.«

»Das, lieber Herr Penson, war das Ende meiner armen Jenny!«

»Nachdem mein erster Schmerz über ihren Tod ein wenig gelindert war, öffnete ich das Papier; aber urtheilen Sie, wie mir zu

Muthe wurde, als ich dessen Inhalt las! Nachdem ihr viehischer Herr alle Verführungskünste umsonst angewendet hatte, um sie zu seinem Willen zu bringen, sah er sich endlich eine Gelegenheit ab, wo er alle seine Leute entfernt hatte, und er ganz allein mit ihr im Schlosse war. Hier mißbrauchte er sie mit Gewalt, und als er die schändliche That verübt hatte, setzte er ihr ein Pistol auf die Brust, und zwang ihr unter fürchterlichen Drohungen einen Eid ab, niemanden unter keinem Vorwande etwas davon zu sagen, was zwischen ihnen vorgefallen sey; das arme Kind schwor den Eid: aber sie verließ das Schloß sogleich darnach.«

»Der Brief schien zu verschiedenen Zeiten geschrieben zu seyn, war aber demunerachtet ziemlich zusammenhängend, und schloß sich mit der Bitte, ich möchte ihr den einzigen Fehler, den sie sich bey dieser Geschichte vor-

zuwerfen habe, verzeihen, nemlich den, daß sie des Squirs niederträchtige Nachstellungen vor mir verhehlt habe: sie sey, schrieb sie, so oft zu uns nach Hause gekommen, in der Absicht, uns etwas davon zu erzählen, die Betrachtung aber, daß ich vielleicht in der Hitze etwas gegen den Squir unternehmen dürfte, wodurch ich mir seinen Zorn zuzöge, und mir noch auf meine alten Tage ein unglückliches Schicksal bereitete, habe ihr immer den Mund wieder geschlossen.»

»Machen Sie sich nun, wenn Sie können, eine Vorstellung von dem, was ich damals fühlte! Aber das ist unmöglich. Ich war vor Zorn und Wuth außer mir; ich flog zum Squir, als dem einzigen Urheber aller meiner Leiden: und aufgebracht wie ich war, hielt ich ihm die ganze Reihe seiner schändlichen Handlungen vor.»

»Im Anfange war er ziemlich betroffen,

als er hörte, daß seine Niederträchtigkeit heraus war; gar bald aber fing er an sich gegen mich in die Brust zu werfen, und befahl mir, das Haus unvorzüglich zu verlassen: ich müßte es ihm, sagte er, Dank wissen, daß er mich nicht mit meinem Sohne habe transportiren lassen, denn er sey sehr geneigt zu glauben, mein Sohn habe mir das übrige Silbergeräthe zugesteckt, von welchem ich so unverschämt sey, zu behaupten, Hetty Gill habe es ihm wieder zugestellt.»

»Sie können leicht denken, daß ich in der Stimmung, in welcher ich damals war, nicht in gar zu gemäßigten Ausdrücken hierauf antwortete. Der Squir sprang, außer sich vor Wuth, auf mich zu. Er war viel stärker als ich: nichts desto weniger fing ich den Schlag auf, den er nach mir führte. Aufgebracht wie ich war brannte ich vor Begierde mich an ihn zu rächen: ich sprang

auf ihn zu und faßte ihn bey der Gurgel, aber seine Bedienten kamen dazu, zwangen mich von ihm abzulassen, und warfen mich auf seinen Befehl zum Hause hinaus.»

»Den Tag darauf bekam ich den Befehl, meine Schulstelle abzugeben. Ich that das sogleich. Ich wollte jetzt eine Privatschule unternehmen, aber des Squirs Rache war noch nicht befriedigt; man verschrie mich als einen ehrlosen Verläumder, der die Frechheit gehabt hätte, des Squirs Karacter anzuschwärzen, dadurch, daß ich die Erzählung einer Wahnsinnigen verbreitet habe. Auch machte man meine Ehrlichkeit verdächtig, indem man mich für einen Mitschuldigen des Diebstahls meines Sohnes ausgab. Das ganze Kirchspiel war zwar eines bessern überzeugt, denn Hettys Aussage war ziemlich bekannt; indessen glaubten doch die mehresten, oder sie thaten wenigstens als glaubten sie

es, ich habe die Geschichte der Nothzucht meiner Tochter erfunden, um mich an den Squir für das Unrecht zu rächen, daß er meinem Sohne angethan hatte. Wenn dem nun auch so gewesen wäre, wer hätte mir bey alle dem das zum Verbrechen anrechnen, oder sein Mitleiden versagen können? sie hätten deswegen ihre Kinder doch zu mir in die Schule schicken können, wenn sie nicht des Squirs Zorn gefürchtet hätten, denn seit dem Tode Ihres Onkels ist er im weitesten Verstande des Worts der Oberste im Dorfe. Keiner von allen den übrigen Einwohnern desselben hat Einfluß und Ansehen genug ihm die Spitze bieten zu können; alles demüthiget und bückt sich vor ihm, um sich bey ihm in Gunst zu setzen. Man bethet ihn an, wie die Indianer den Teufel anbethen, daß er ihnen keinen Schaden thun soll. Sein Wille ist der allein herrschende. Kein Wun-

der also, daß es keiner von der Nachbarschaft wagte, sich meiner in meinem Elende anzunehmen, und mir unter die Arme zu greifen; denn so lange er so sehr gegen mich aufgebracht war, so wäre ihnen dieses zum Verbrechen gemacht worden.»

So sieht es jetzt in N., das ehemals mein Lieblingsaufenthalt war, aus, lieber Bountly. O, besäß ich nur das Gut meines Onkels, ich würde — und was würde ich? — eben so gut daß ich's nicht besitze, ich wollte würklich lieber unter einem ostindischen Nabob leben, als auf einem Dorfe, dessen Herr ein so ungesitteter, zügelloser Unmensch ist. Sicherlich kann ein Nabob keine größere Tyranneyen ausüben, als ein solcher kleiner hochadelicher Tyrann nur zu oft verübt; und leider geschieht das in Gegenden, wo man dergleichen Tyranneyen am wenigsten vermuthen sollte, weil man diese Gegenden die gesitteten nennt!

Nichts in der Welt beweist wohl mehr, daß Gleichheit des Standes der menschlichen Natur am angemessensten ist, als wenn wir sehen, wie ein solcher Mensch ausartet und verwildert, wenn ihn der Zufall über andre Menschen erhebt, und in eine Sphäre versetzt, wo er ungebundner handeln kann und weniger Rücksichten zu nehmen hat, als andere. Uns Menschen ist die Gewalt nichts nütze, Bountly; darum sollten wir lieber keine haben: wir sollten alle neben einander in gerader Linie durchs Leben hingehen. Das menschliche Auge erträgt keine zu große Erhöhung, weil es leicht schwindelt.

Die Gesellschaft hat freylich die Subordination unentbehrlich gemacht; denn es wäre sonst niemand da, der Gerechtigkeit handhabte, und alles würde in der größten Verwirrung seyn: aber wo es dem Obern frey steht, seinen Untergeordneten zu tyranniſiren

wie er will, ohne daß der Untere jemanden hat, bey dem er Schuz suchen kann, und der jenem Tyrannen die Spize bietet, da ist die Gesellschaft übel dran. Alle bürgerliche Rechte müssen darunter leiden. Ich weiß nicht worauf jene, die dem Despotismus das Wort reden, ihr System eigentlich gründen; ich weiß nur, daß die Natur selbst, soviel ich sie beobachtet habe, für ein gemischtes System ist: das lehren ihre verschiedene Operationen im Pflanzen- und Thierreiche, ja sogar auch im Planetensystem! Blicke hin wo Du willst, lieber Bountly, überall wirst Du ein vollkommenes Gleichgewicht der Übermacht, überall Druck und Gegendruck finden; nur nicht auf einem Dorfe, wo ein kleiner Dionys mit fünf oder sechs hundert Pfund jährlich das Scepter führt — — aber der Mensch ist viel zu klug, um von der Natur Lehren anzunehmen, und viel zu stolz, diese Lehren zu befolgen.

Im Streit mit seinen Nachbarn leben mag freylich nicht angenehm seyn; aber so unangenehm es auch ist, so ist's doch immer besser, als an einem Orte zu leben, wo einem sogar die Luft, die man athmet, für eine Gnade angerechnet wird.

Wenn ich mir einen Wohnort wählen sollte, so würde ich gewiß keinen solchen wählen, wo nur ein Mann allein zu befehlen hat, ohne daß sich ihm jemand unter irgend einem Vorwande widersetzen dürfte, und wenn auch der Karakter dieses kleinen Alleinherrschers an sich noch so gut wäre. Ich würde lieber einen Ort wählen, wo sich mehrere Autoritäten durchkreuzten, denn da ist der kleinere immer am sichersten und ruhigsten, weil diese Autoritäten unter sich genug beschäftigt sind.

Neid ist eine niedrige Leidenschaft, aber er hat auch seinen Nutzen, weil er ein sehr

heilsames Gegenmittel gegen den zu sehr um sich greifenden Ehrgeiz ist. Wir werden alle mit einem gewissen Antheile Neid gebohren, aber auch mit einem gewissen Antheile von Ehrgeiz; unser Neid hezt uns unaufhörlich an, den Ehrgeiz der andern zu demüthigen, und ihre Absichten zu vereiteln; aber wenn ich auch den Neid wegrechne, so ist uns doch allen eine gewisse Gerechtigkeitsliebe angeboren, welcher zu Folge wir uns allemal freuen, wenn ein Übermüthiger gedemüthigt wird. Ich meines Theils beneide diesen Squir wahrhaftig nicht um sein Ansehn; aber ich kann Dich versichern, daß ich gestern eine recht herzliche Freude darüber hatte, als er über die Steine fiel. Eine so herzliche Freude — so schlecht als das Wetter jezt ist, ich wollte troz Sturm und Regen meilenweit gehen, wenn ich ihn noch einmal so könnte fallen sehen. Solche übermüthige, gefühllose

Ungeheuer — die Geduld reißt mir aus wenn ich nur daran denke! Mein Blut kocht — ich muß eine kleine Pause machen, damit ich mich wieder erhole. —

Jetzt will ich Dir die Geschichte des armen alten Snells vollends erzählen.

»Jetzt, lieber Herr Penson,« fuhr er fort, »wußte ich nicht mehr was ich anfangen sollte. Was für einen Weg sollte ich einschlagen, um mir mein kümmerliches Auskommen zu erwerben? Ich kam mir vor, wie einer den die Vorsehung zum Vorwurfe ihrer Rache auserwählt hat: nur konnte ich nicht begreifen, durch was ich das verschuldet haben könnte, und oft klagte ich in der Bitterkeit meines Herzens den Himmel als ungerecht an. Das war freylich nicht recht von mir, denn wir sollen das mit Geduld ertragen, was uns auferlegt wird: aber wir sind nicht alle Hiobs, lieber Herr Penson!

Ich

Ich mußte mich mit dem traurigen Troste begnügen, daß mein Schicksal immer noch schlimmer seyn könnte, als es war. Und leider zeigte sich das gar bald; denn ungefähr acht Tage nach meiner Tochter Tode kam John, der Kamerad meines Sohnes, der uns immer noch sehr gut war, weil er ein so vertrauter Freund meines Sohnes gewesen war, einmal bey später Nacht zu uns in die kleine Hütte die ich bewohnte, seit ich das Schulhaus verlassen hatte, und vertraute mir, der Squir habe mich beym geistlichen Gericht als einen ehrlosen Verläumder angeklagt, und ich möchte mich nur gefaßt halten, vielleicht in ein und zwanzig Stunden in Verhaft gesetzt zu werden. — John hatte dieses vom Kammerdiener als ein Geheimniß erfahren.»

»Das war ein Donnerschlag für mich! Ein Donnerschlag? Es war wohl noch etwas ärger! Noch kann ich nicht begreifen,

wie ich in diesem Augenblicke nicht gestorben bin. Wäre ich es doch, so hätten alle meine Leiden ein Ende gehabt! Wenn einem ein Boshafter Schaden zugefügt hat, so ist ganz natürlich, daß er einen hernach haßt, wenn er nemlich in seiner Bosheit beharrt: das ist die Folge des bösen Gewissens. Das Auge des Gekränkten ist für ihn ein Spiegel, welcher ihm das Bild seiner Schandthaten unaufhörlich zurückwirft: und welcher Boshafte will einen solchen Spiegel dulden? Er sucht ihn, wenn es in seiner Macht steht, von sich zu entfernen, oder wohl gar zu vernichten.»

»Ich hatte über diese Nachricht den Kopf so sehr verlohren, daß ich im Augenblicke nicht wußte, was ich thun oder wohin ich mich retten sollte. John sprach mir Muth ein, indem er mir Hoffnung machte, daß sich der Zorn des Squirs wohl mit der Zeit le-

gen würde; er gab mir also den Rath, mich einstweilen unsichtbar zu machen.»

«Ich befolgte diesen Rath.»

«Es war gegen Ausgang des Herbstes; ich faßte den Vorsatz an einen weit entlegnen Ort zu gehen, und dort durch Dreschen oder durch irgend eine andere herbstliche Landarbeit mein Brod zu verdienen, ob ich gleich dergleichen Handarbeit gar nicht gewohnt, und von Jugend auf zu einer ganz andern Lebensart erzogen war: aber der Gedanke, daß ich meine arme alte Hausfrau in ihrer jetzigen Lage ohne Brod und ohne Hülfe verlassen sollte, machte mich in meinem Entschlusse wankend. Gleichwohl war es auch unter den jetzigen Umständen nicht rathsam, bey ihr zu bleiben; denn da ich alle Augenblicke Gefahr lief, beym Kopfe genommen zu werden, was konnte ich ihr da helfen? Sie selbst drang in mich, ich möchte

trachten fortzukommen, weil ihr meinetwegen äußerst bange war. Es war keine Zeit zu verlieren. Wir weinten mit einander bitterlich. Noch waren unsere Augen von den Thränen nicht trocken, die wir über den Tod unserer Tochter vergossen hatten! Wir hatten so lange und so glücklich mit einander gelebt, und es war das erstemal, daß wir uns trennen mußten; und deswegen wurde es uns so sauer. Sie ging mit mir bis zur Thüre; es war eine häßliche stürmische Nacht: sie band mir ein Tuch um den Hals. »Mein armer Snell!« sagte sie, indem sie die beyden Zipfel in meine Weste knöpfte. — Die Worte waren nichts, lieber Herr Penson! aber die Art und der Blick womit sie sie sagte — ich werde es in meinem Leben nicht vergessen! —«

Bountly! hätte ich den Squir da gehabt, indem mir der alte Mann das erzählte —

Du weißt, ich bin kein Raufer, aber ich hätte ihm gewiß eins versetzt, daß er Zeit seines ganzen Lebens daran hätte denken müssen. —

»Als am andern Morgen die Sonne aufging, war ich schon viele Meilen vom Hause weg,« fuhr der alte Mann fort, »ich ging indessen bis Nachmittag immer weiter, bevor ich mich um ein Unterkommen umsah, und ich war so glücklich eins zu finden, noch ehe die Nacht hereinbrach. Am andern Tage ging ich also hinaus aufs Feld. Ich stellte mich anfänglich ziemlich ungeschickt zu einer Arbeit, die ich in meinem Leben nicht gemacht hatte, und die mich äußerst ermüdete; folglich brachte ich auch sehr wenig vor mich; aber man lernt am Ende alles, und ich kam am zweyten Tage schon ein wenig weiter, und ich würde es sicherlich nach und nach dahin gebracht haben, daß ich etwas mehr verdient hätte, als ich zu meinem

Unterhalte brauchte, so daß ich etwas hätte zurücklegen und meiner Alten schicken können, wenn ich nicht am vierten Tage, aus lauter Emsigkeit recht viel zu arbeiten, unglücklicherweise so ungeschickt gewesen wäre, mich mit der Sichel in die Hand zu schneiden, daß ich im Augenblicke aufhören mußte zu arbeiten. Der Schnitt war so gefährlich, daß, wie Sie sehen, meine Hand bis auf den heutigen Tag völlig unbrauchbar ist.»

»Um mein Unglück noch vollkommener zu machen, bekam ich am folgenden Tage von einem meiner Nachbarn die Botschaft — denn ich hatte meiner Frau unter der Hand den Ort meines Aufenthalts zu wissen gemacht — daß meine arme Alte am zweyten Tage nach meiner Abreise gefährlich krank geworden sey, und der Mann der mir diese Nachricht brachte, sagte mir, daß in dem Augenblicke in welchem er weggegangen war,

wenig Hoffnung zu ihrem Aufkommen gewesen sey.»

»Meine arme Frau, mit der ich so lange gelebt, die mich so lange gepflegt und gewartet hatte, gefährlich krank zu wissen, und nicht bey ihr seyn, sie nicht pflegen und warten zu können, das war für mich noch ärger als Tod und Gefängniß! Ich beschloß im Augenblicke eher alles zu wagen, als sie so allein in ihrem Elende dahin schmachten zu lassen; die Schläge des Unglücks hatten mich jetzt so ganz zu Boden geworfen, ich war gegen alles stumm und gefühllos, mein einziger Wunsch war, sie noch einmal zu sehen und mit ihr zu sterben. So lieb ich sie auch hatte, so wünschte ich ihr das Aufkommen nicht einmal, so wenig als ich mir selbst ein längeres Leben wünschte: denn mein Daseyn war würklich für mich eine unerträgliche Bürde geworden.»

» Ich langte also wieder in meiner Hütte an; mit einem Herzen voller Angst und Kummer eilte ich zu ihrem Bette, aber mein Weib war von Sinnen; sie kannte mich nicht mehr! Sie nahm von meiner Gegenwart gar keine Notiz! Das griff mir mehr ans Herz als alles übrige, lieber Herr Penson! Ich hatte mir das traurige Vergnügen angesagt, meine Klagen mit den ihrigen zu vermischen; aber jetzt mußte ich allein weinen! Ein einziges mal kam sie auf einen Augenblick zu sich; sie warf ihre Augen auf mich, und rufte meinen Nahmen: aber das Bewußtseyn verließ sie wieder, noch ehe sie ihn ganz aussprechen konnte. Gewiß hatte sie mir etwas zu sagen, und wäre sie nur einige Minuten über bey sich geblieben, so wäre ich der Vertraute ihres Kummers geworden, und ich wäre wenigstens diese paar Minuten über nach meiner Art glück-

lich gewesen! — Doch ich halte mich zu lange bey diesem Gegenstande auf. —»

»Ich war gar noch nicht lange zurück gekommen, so war die Nachricht von meiner Ankunft schon durchs ganze Dorf verbreitet. Alle die mich besuchten — aber das waren herzlich wenige — sagten mir, ich hätte vom Zorne des Squirs alles zu fürchten, und das mit nächstem. Sie sagten mir die Wahrheit. — Schon am nächsten Morgen kam der Gerichtsschreiber mit einer Citation. Er ließ sich von mir erzählen, was eigentlich zwischen dem Squir und mir vorgefallen war, und gab mir den wohlgemeynten Rath, ich möchte zum Squir gehen und ihn um Verzeihung bitten. Er erbot sich sogar mit mir zu gehen, und für mich das Wort zu führen, weil er sah, daß ich es für mich selbst zu thun kaum im Stande war.»

»Ich nahm seine Vermittelung an, und

er begleitete mich hin. Die Art wie ich mich vor seinem Übermuthe demüthigen mußte, war für mich zu kränkend, sein Betragen gegen mich war zu empörend, als daß ichs Ihnen wieder erzählen könnte. Indessen hätte ich eher alles gethan und alles gelitten, ehe ich mich vom Bette meiner sterbenden Frau hätte losreißen lassen. So viel muß ich Ihnen nur sagen, daß, ehe er sich bequemte seine Klage zurückzunehmen, ich ihm eine Schuldverschreibung auf funfzig Pfund als eine Entschädigung für den Schimpf, den ich ihm angethan hatte, wie er's nennte, ausstellen mußte; so daß ich, so lange diese Schuldverschreibung nicht bezahlt war, immer in seiner Gewalt blieb, und meine Freiheit bloß seiner Großmuth zu danken hatte. Diese Schuldverschreibung ist noch in seiner Hand, und ich bin keinen Tag sicher, daß er mich nicht einsperren läßt wenn's ihm einfällt.«

»Meine Frau starb kurz darauf. Ich war an der einen Hand ein Krüppel, und war würklich jezt auf den äußersten Grad des Elends gebracht; denn ich hatte das beste von meiner wenigen Habseligkeit verkaufen müssen, um meine Frau mit Ehren unter die Erde bringen zu können. Ich ließ sie zu meiner Tochter in dasselbe Grab legen.«

»Bald nachher schickte der Squir nach mir, und nahm mich als Arbeiter in seinem Garten auf. Das that er vermuthlich nur, um mich desto besser unter seiner schweren Hand zu haben, und mich seine Gewalt desto unmittelbarer fühlen lassen zu können. Er warf mir einen Wochenlohn von vier Schillingen aus. Da mein Arm noch ziemlich stark ist, unerachtet meine Finger steif sind, so könnte ich bey andern mir schon mehr verdienen, wenn ich andere Arbeit annehmen dürfte: aber er weiß wohl, daß ich mich das

nicht unterstehen darf, weil ich in seiner Gewalt bin, und dieserwegen giebt er mir gerade nur so viel, als ich brauche um kümmerlich leben zu können. Ich für mein Theil wünsche mir würklich das Leben nicht, es wäre denn, um meinen armen Sohn noch einmal zu sehen, ehe ich sterbe. Könnte ich das, lieber Herr Penson, — aber ach, vor der Hand ist wohl wenig Hoffnung dazu! — Könnte ich ihn noch einmal an mein Herz drücken, gewiß, ich würde alle meine Leiden darüber vergessen, würde meinem Unterdrüker vom Grunde des Herzens verzeihen, und vergnügt und ruhig aus der Welt gehen.»

Hier beschloß unser alter Schulmeister seine Erzählung. Ich weiß, Du wirst an seinem Unglücke Theil nehmen, und dem Urheber desselben fluchen. Könnten wir nichts für den alten armen Mann thun, lieber Bountly? Denke doch gelegentlich daran.

Wir finden gewiß etwas aus! Ist ihm nicht recht grausam mitgespielt worden? Ewige Vorsicht! — Aber wen sollen wir darüber anklagen? Den Himmel, der diese Mißhandlungen zuließ; oder den Menschen, der sie verübte?

Gewiß, lieber Bountly, es muß ein Leben nach dem Tode geben, oder die Vorsicht wäre das ungerechteste Wesen von allen! Was anders als ein künftiges Leben von ununterbrochener Glückseligkeit kann den armen alten Mann für die in diesem Leben ausgestandenen Leiden entschädigen? In dieser Welt giebt es nichts das es könnte! Die getreue Gefährtinn seiner Freuden und Leiden — was kann sie in seine Arme zurückführen? Seine geliebte Tochter, die wie eine schöne Blume in ihrer besten Blüthe von einer grausamen Hand gebrochen, und in einen Winkel geworfen wurde, wo sie so

elend dahin welkte, dieses Mädchen, das die Stütze seines Alters seyn sollte, wer kann es wieder aus dem Grabe erwecken? Da steht nun der arme Alte im Sinken seiner Jahre und Kräfte, in einer unwirthbaren Welt, ohne Stütze, ohne Freund, ganz allein! — O Freund! Ich ließe mir um keinen Preis der Welt meinen Glauben an ein künftiges Leben nehmen, denn ohnedem, wer vermöchte die Leiden dieser Welt zu ertragen? Ich wenigstens könnte es nicht!

Ich habe den ganzen Tag geschrieben, bloß die Zeit ausgenommen, die ich zum Essen brauchte. Bey Tische sah ich die arme Betty Freemann wieder. Sie ist außerordentlich zurückhaltend, aber mir scheint's, als würde sie dadurch nur noch anziehender; besonders wenn man das von ihr weiß, was ich weiß. Sie scheint ihrer Melancholie öffentlich mit einer Art von Wohlbehagen

nachzuhängen; sie ist ihr zur andern Natur geworden; dann und wann gewinnt sie sogar über ihren Verstand die Oberhand. Im Ganzen genommen hat sie sich aber so ziemlich in der Gewalt.

Diesen Nachmittag ließ ich mir von ihr einige Schalen Thee aufgießen; während sie das that, und sie ist sonst nicht leicht zum Reden zu bringen, war ich doch so glücklich, sie in ein Gespräch zu verwickeln, wenn man anders einige halb vollendete und abgebrochene Sentenzen, zwischen ein paar Leuten wie ich und sie, ein Gespräch nennen kann. Indessen so wenig wir auch sprachen, so erfuhr ich doch dadurch gerade genug von ihrer Denkungsart, um damit zufrieden zu seyn. Sie war in der That über die, die man sonst bey Leuten ihres Standes antrifft, weit erhaben; auch erinnere ich mich wohl, daß mir sie meine verewigte Linny einigemal als ein

Mädchen von nicht gemeinem Stande angerühmt hat — Bey Leuten ihres Standes habe ich gesagt? Das ist ein Unsinn! Der Stand lehrt uns ja nicht fühlen, er lehrt uns nur verschiedene Arten unserer Gefühle ausdrükken und äußern. Hätte ich mir nicht ausdrücklich vorgenommen gehabt, Dir des alten Snells Geschichte zu erzählen, so lange sie mir noch frisch im Gedächtnisse war, ich glaube, ich hätte diesem Mädchen den ganzen Abend gewidmet. Ich hätte ihr gewiß ihr Vertrauen abgenöthigt, und ihr Seufzer vor Seufzer aus der Brust gezogen. Sie hat Seele, lieber Bountly, und mich dünkt das ist mehr, als man von dem größern Theile der Menschen sagen kann! Armes Mädchen! Möge doch der Himmel recht bald die Unglückswolken zerstreuen, die dich jetzt umdüstern. Es giebt mitunter Augenblicke, in welchen ein Strahl

von

von Hoffnung ihre Gesichtszüge aufheitert; ihr Auge bekömmt dann eine Lebhaftigkeit, ein Feuer, das mich an das schöne Auge der Miß Brutenell erinnert: aber warum dringt sich mir diese Idee hier auf? Lieber Bountly, mein Herz hat eine schwache Seite, an welcher es sehr leicht anzugreifen ist. Doch dadurch sage ich Dir ja doch nichts neues. Mein Kopf warnt mein Herz unablässig, ja auf seiner Huth zu seyn, und hartnäckigen Widerstand zu leisten: und mein Herz ist dann und wann sehr geneigt, sich in Unterhandlungen einzulassen. — Doch das muß nicht seyn, Bountly, mein Kopf muß recht behalten!

Wenn Du mir schreiben willst, so weißt Du ja, wo Du Deine Briefe hin zu adressiren hast. Morgen setze ich auf allen Fall meine Reise fort.

Lebe wohl!

Dein

Vanley Penson.

Penson an seinen Freund Bountly.

P**.

Wer unter den Menschen vermag wohl eine genaue Scheidelinie zwischen Kleinigkeiten und dem, was man Dinge von Wichtigkeit nennt, zu ziehen? Die mehresten die das unternehmen, scheinen mir weit vom Ziele zu seyn: wenigstens wenn sie es nicht sind, bin ichs. Es ist nicht gar lange her, als ich einigen Kindern zu gefallen es unternahm, ein Kartenhaus zu bauen. Die Erwachsenen die darum herumstanden, meinten, das sey kein Geschäft für einen Mann, und sahen mir mit einer Art von Unwillen zu.

Um mich diesen gefällig zu machen, kopirte ich bald nachher eine Landschaft — wie wurde meine Arbeit bewundert! Wie wurde ich deswegen gelobt! Wie man das Mahlen als eine anständige, vernünftige

Unterhaltung herausstrich! — und warum nicht auch das Kartenhäuserbauen? Ich glaube, es giebt sehr wenig Beschäftigungen der Menschen, wenn wir sie in sich selbst betrachten, die an sich von reellem Nutzen wären. Was mich betrifft, ich glaube der größte Theil der Menschen beschäftigt sich mit Kleinigkeiten, und gleichwohl sieht einer den andern so über die Achsel an. Da sitzt einer und spielt Wisth, und lächelt mit Mitleiden auf die Knaben hin, die auf der Straße mit Zahlpfennigen anschlagen, und hier bietet einer allen seinen Scharfsinn auf, um ein Räthsel zu erfinden, und wundert sich, wie man Blindekuh spielen kann? Bey mir haben die Spiele der Kinder unendlich vielen Vorzug vor den Unterhaltungen der Erwachsenen. Wenn ich mich unter die Kinder mische, erweitert sich mein Herz auf eine sehr merkliche Art. Ihre kleinen Seelen sind so

ganz und gar in ihren Spielen, daß es äußerst ungroßmüthig seyn würde, wenn man sie boshafter Absicht in Verdacht haben wollte. Man braucht also nicht alle seine Seelenkräfte unter ihnen aufzubieten, um gegen List oder Bosheit auf seiner Huth zu seyn, die wir, wie die Erfahrung lehrt, immer von den Menschen zu fürchten haben.

Aber auf was für eine Materie bin ich da auf einmal gerathen? Das Andenken meiner Kinderjahre, die ich in N. durchlebte, brachte mich darauf. Ich kam unterwegs durch H. Am Ufer des Wassers waren einige Knaben, welche sich mit dem sogenannten Butterbemmenschlagen unterhielten. Wie die lieben Kleinen so mit Leib und Seele dabey waren! Alle ihre Gedanken waren auf der Oberfläche des Wassers, außer wenn etwa einer einen frischen Stein suchte, um ihn hinein zu werfen.

»Könnte ich auch so glücklich seyn, als sie!« sagte ich bey mir selbst, und nahm einen Stein; sie waren in ihr Spiel so sehr vertieft, daß sie mich nicht einmal bemerkten; ich stand eine Weile mit meinem Steine da, und sann darüber nach, wie es wohl zugehen möchte, daß ich in mein Spiel nicht auch so vertieft seyn könnte, als sie? Ich warf indessen meinen Stein.

»Ey, der war schön, Sir!« rief ein kleiner Knabe aus, der mir am nächsten stand.

»Und warum war er schön?« fragte ich.

»I nun, weil er so oft wieder aufsprang!«

In dem nemlichen Augenblicke warf ein Knabe einen andern Stein, der ein Stück auf der Oberfläche des Wassers hinfuhr, und dann unterging.

»War der nicht auch schön?« fragte ich den kleinen Knaben.

»Der?« antwortete er, »ganz und gar nicht!«

»Und warum nicht?«

»I nun, weil er nicht sprang!«

Gerade so geht's im menschlichen Leben. Wir sprechen von Ruhe und Stille, als von sehr wünschenswürdigen Gütern, und wenn wir sie besitzen, was wenden wir nicht alles an, um sie wieder los zu werden? Wir suchen Veränderung; unser Schicksal soll springen wie die Steine: wir lieben das Auf und Nieder in dem menschlichen Leben; doch nein, das Nieder lieben wir eben nicht, aber es ist die natürliche Folge des Auf, sonst wäre der Allmächtige selbst vor dem menschlichen Ehrgeize nicht sicher.

Indem ich das so dachte, schleuderte ein Knabe einen andern Stein, welcher erst auf die Fläche des Wassers ein paar kleine Sprünge, dann auf einmal einen ungewöhn-

lich hohen Sprung machte, und so das gegenüber liegende Ufer erreichte. Da hättest Du hören sollen, was die Knaben über dieses Phänomen für ein Geschrey erhoben!

»Ha,« dachte ich, »das ist das Sinnbild des Mannes, welcher Glück macht! Wie doch einige unter den Menschen zu Schooßkindern des Schicksals auserkohren sind! Sie kommen gerade auf dieselbe Art in die Welt, wie alle ihre übrigen Brüder, und verlassen diese Welt gerade auf dieselbe Art; aber der ganze Zwischenraum von ihrer Wiege bis zum Grabe ist eine ununterbrochene Reihe von Ehre, Wohlstand und Freude; und gleichwohl sind diese Menschen nicht immer gerade die liebenswürdigsten Menschen. Ununterbrochenes Glück ist nicht eben die beste Schule für das menschliche Herz.

Die Knaben wetteiferten jetzt alle, ihre Steine bis zum andern Ufer hinüber zu brin-

gen, und ich bemerkte, daß die keckſten und ungeſchickteſten unter ihnen die allerglücklichſten waren; und gleichwohl gehört eine geübte und geſchickte Hand dazu, einen Stein ſo zu werfen, daß er recht oft in die Höhe ſpringt. Ich fing an zu glauben, der alte Philoſoph könnte doch wohl recht haben, welcher behauptete, daß die wahre Größe nicht darinn beſteht, daß man gar nicht fällt, ſondern darinn, daß man nach dem Falle wieder aufſteht.

Indem ich das dachte, ſchleuderte ein ungeſchickter Knabe einen Stein, der eine Strecke auf der Oberfläche des Waſſers hinfuhr, und ſich nur einige mal kaum eines Strohhalms Breite hoch darüber erhob.

»Ach! das iſt der arme Penſon!« ſagte ich bey mir ſelbſt, »der arme melancholiſche Penſon, welcher in ſein Unglück verſunken, ſein Haupt nicht wieder zu erheben vermag!«

Der Stein sank unter, von allen übrigen unbemerkt, mich allein und den Knaben ausgenommen, der ihn geworfen hatte, welcher seinen Kopf unwillig schüttelte, und sich selbst über seinen ungeschickten Wurf auszischte. Wenn es mir etwa auch so ginge, Bountly? Das Glück ist ein so wünschenswürdiges Ding, und ich möchte so gerne glücklich seyn, wenn ich's seyn könnte.

Du wirst mir vielleicht das nicht glauben. Mich dünkt, ich höre Dich den Nahmen Sylvia aussprechen — ach, Bountly — aber Du kennst mein Herz!

Vor lauter Nachdenken verlohr ich das Vergnügen, das ich zu genießen wünschte, und das ich gewiß genossen haben würde, wenn mein Herz weniger voll gewesen wäre. Und so geht mirs mehrentheils, wenn vom Genuß einer Freude irgend die Rede ist — doch ich will Dich nicht länger mit diesen

Kleinigkeiten aufhalten. Ich habe Dir das nur geschrieben, indem ich mich in einem kleinen Wirthshause das an der Straße liegt von den Beschwerlichkeiten meiner Reise ein wenig erhohle. Du mußt wissen, daß ich meine Reise zu Fuße mache, und daß ich mit Vorsatz einen Umweg gemacht habe, um einen Ort wieder zu besuchen, wo ich einstens — aber ist es nicht Schwachheit? wirst Du sagen, ist es nicht unverzeihliche Narrheit, Wunden mit allem Fleiße wieder aufzureißen, die man eher mit allem Fleiße heilen sollte? Du kannst Recht haben, aber diese Narrheit hat auch ihren Reiz.

Lebe wohl!

Vanley Penson.

Der Melancholische.

Siebenter Theil.

Penson im Gefängnisse.

Penson an seinen Freund Bountly.

R**

Ach, lieber Bountly! Wo bin ich? — ich schreibe Dir aus einem Gefängnisse! ja Bountly! Dein Freund schreibt Dir mit schmählichen Ketten beladen aus einem Gefängnisse! Ist das wohl möglich? Oder ists ein Traum? O, daß es einer wäre! Daß ich von diesem schrecklichen Traume zu einer fröhlichen Gewißheit wieder erwachte! Ich sehe die eisernen Stangen an den Öffnungen meines Gefängnisses, ich befühle die Mauern, ich befühle mich selbst und zweifle! Aber ach, das Geklirr meiner Ketten überzeugt mich von

der Wirklichkeit meiner unglücklichen Lage. — Allmächtiger! Herr unserer Schicksale! Durch was habe ich das verdient? Warum gabst Du mir mein Daseyn um mich mit Unglück zu überhäufen? Gabst Du mir deswegen so viel Reizbarkeit und Gefühl, damit ich die Schrecken dieses Kerkers desto inniger empfinden möge? Wenn Du mich bestimmtest die Schande des Verbrechens zu dulden, warum pflanztest Du meinem Herzen einen so unüberwindlichen Abscheu gegen das Verbrechen selbst ein?

Ich kann leiden, aber wie ein Verbrecher leiden, das kann ich nicht.

Ja, lieber Bountly! Dein Freund wird wie ein Kriminalverbrecher behandelt, wie eine Pest der menschlichen Gesellschaft. Daß ich unschuldig bin, das brauche ich Dich wohl nicht erst zu versichern? Gewiß nicht! Penson kann es vor dem, der das Innere seines

Herzens sieht, mit Grunde der Wahrheit betheuern, daß er niemals, auch nicht einmal in Gedanken, irgend einem seiner Nebenmenschen ein Unrecht zufügte. Ja, was noch mehr ist, daß er niemals ein Vergnügen fühlen konnte, wenn er nicht überzeugt war, daß es andere mit ihm fühlten, daß es zu anderer Glückseligkeit etwas beytrug; und jetzt wird er als ein Mörder behandelt, als ein Wesen, dessen Existenz man zum Wohl der Gesellschaft ein Ende machen muß. Mein Leben ist mir längst eine unerträgliche Bürde gewesen; dieses zu verlieren, ist es eben nicht was ich scheue; ich könnte mich mit kaltem Blute hinlegen und in der Dunkelheit sterben, könnte sogar den Gedanken ertragen, von der ganzen Welt vergessen zu werden. Aber daß man bey meinem Sterben mit Fingern auf mich zeigt, daß man darüber froh ist, meiner los zu werden, daß man nach

meinem Tode mit Verachtung und mit Abscheu von mir spricht — o Bountly! ich kann nicht weiter fortfahren; das übersteigt meine Kräfte!

Zu Dir nehme ich meine Zuflucht, meine Feder! hier wo ich durch vier Mauern von aller menschlichen Gesellschaft abgesondert bin, hier bist Du meine einzige Freundinn. Trotz der Entfernung, Trotz diesen Mauern, Trotz dieser dicken eisernen Stangen, welche jedem andern Wesen den Ein- und Ausgang versperren, kannst Du die innersten Gefühle meines Herzens meinem Bountly mittheilen! Wird aber wohl die Erzählung meiner Leiden, diese Leiden einigermaßen mildern? Wird mein Kummer dadurch Linderung erhalten, wenn ich Dir ihn mittheile? — Kummer? Eigentlich kann ich nicht einmal sagen, daß das Kummer ist was ich fühle; ich bin viel zu sehr außer mir, um einer so

stil-

stillen, immer sich gleich bleibenden Empfindung als der Kummer ist, fähig zu seyn: es tobt und braust in mir. Meine ganze Seele ist im Aufruhr; ich frage mich immer selbst, wie das möglich ist, daß ich in diesen Zustand gerathen bin?

Ich weiß, lieber Freund, ich brauche Dich nicht erst zu bitten, daß Du sogleich nach Empfang dieses Briefs Deinem Freunde, Deinem unschuldigen Freunde zu Hülfe eilst — unschuldig? könnte mich dieser Gedanke, dieses Bewußtseyn nicht einigermaßen in meinem Unglücke trösten? O nein! gerade dieses Bewußtseyn macht mich nur noch bitterer, gerade deswegen wüthe ich in gewissen Augenblicken um desto mehr — und gegen wen? Nein, ich will nicht murren, ich will lieber versuchen, meine Leiden wo möglich mit Geduld zu ertragen.

Was hilft einem auch die Unschuld, wenn

sie von den Menschen mißverstanden, wenn sie verkannt und für Schuld angesehen wird! Oder wenn eben die Macht, welche sie schüzzen sollte, keine Rücksicht auf sie nimmt! Denken ist ein ander Ding, und fühlen ist wieder ein ander Ding. Ich weiß, daß ich unschuldig bin, ich fühle mich aber unterdrückt, und bey allem Gefühl meiner Unschuld fühle ich den Druck doch nicht weniger. Im Gegentheile fühle ich ihn nur um desto stärker. Auch für den tugendhaftesten Menschen ist es nöthig, daß seiner Tugend der Stempel der allgemeinen Meinung aufgedrückt ist, wenn sie nach ihrem vollen Werthe gelten soll. Ich würde meine Leiden für nichts achten, sobald ich wüßte, daß meine Nebenmenschen von meiner Unschuld überzeugt wären. Wäre ich in ihrer Meinung gerechtfertigt, so möchte man mich immerhin in diesen Wohnsiz des Schreckens und der

Verzweiflung einsperren; diese eisernen Gegitter, diese finstern Mauern würden ihr Schreckliches gar bald für mich verlieren, und ich würde sogar mit meinen Ketten spielen. Großer Gott! Wie ungewiß ist nicht die menschliche Glückseligkeit, da ihr Wohl den Händen der Menschen anvertraut ist. Nein Bountly! ich irre mich gewiß, es ist nicht möglich: es kann nicht möglich seyn! Komm so bald Du kannst, und überzeuge mich eines bessern! Komm und gieb mir das Vertrauen wieder, das ich auf dem Punkte stehe zu verlieren: das Vertrauen auf die Gerechtigkeit der göttlichen Fügungen! Komm, Bountly, und tröste Deinen armen Freund, der, so sehr er auch zu leiden gewohnt ist, doch auf diesen Schlag nicht vorbereitet war — himmlischer Gedanke! Linny, theurer abgeschiedener Engel, kennst Du das Unglück, Das Deinem Penson, der Dir einstens so

theuer war, überfallen hat? Wenn Du es kennst, so bist Du auch von seiner Unschuld überzeugt, und Du wirst seine Vorsprecherinn im Himmel seyn.

Meine Schwester, meine gute liebe Schwester! Diese Augen sollen Dich also nie wieder sehen! Diese Arme Dich nie wieder umfassen! Dieser Mund nie wieder den Kuß der Bruderliebe auf Deine Wangen siegeln! — Und Sylvia! — O, Bountly! an diese darf ich vollends gar nicht denken, wenn sich nicht in meinem Busen ein schrecklicher Sturm erregen soll!

Ich bitte Dich, lieber Freund, eile mir so bald als möglich zu Hülfe, und bringe mir den Brief mit, den ich Dir von T** schrieb: vielleicht kann er mir von einigem Nutzen seyn. — Aber warum soll ich mir zu leben wünschen? Was hab ich denn für Aussichten, die mir das Leben angenehm

oder wünschenswürdig machen könnten? — Aber nein, ich will wenigstens nicht den Tod der Schande sterben! Mein Nahme soll nicht mit Unehre gebrandmarkt werden!

Vanley Penson.

Penson an seinen Freund Bountly.

R**

Meine Gemüthsbewegungen waren vorhin noch zu heftig, um mich in den Briefe, in welchem ich Dich bat zu mir zu kommen, in eine umständliche Erzählung einzulassen: seitdem sind einige Stunden vergangen; ich bin etwas kühner geworden, und nach einigem Nachdenken habe ich's nöthig gefunden, Dir den Vorfall zu erzählen, um Dich in den Stand zu setzen, zu beurtheilen, wie traurig meine Lage, und wie nothwendig mir Dein Bestand ist.

Dieser Tag, der sich jetzt so unglücklich für mich endigt, fing sich mit einen außerordentlich schönen Morgen an. Um ihn recht zu genießen, machte ich mich sehr früh aus P**, einem kleinen Dorfe, in welchem ich die vorige Nacht zugebracht hatte, auf, und

schlenderte so die Heerstraße bis auf vier Meilen gegen R**, in die Reize der Natur vertieft, hin. Einige Schritte vom Kreuzwege der nach W**, führt, sah ich vor mir etwas glänzen: es war ein spanisches Rohr mit Gold beschlagen, einige Schritte davon lag ein Handschuh. Ich hob beyde auf. Ich sah mich sorgfältig von allen Seiten um, ob ich jemanden entdeckte der diese Dinge könnte verlohren haben; aber es war nirgends jemand zu hören noch zu sehen. Ich setzte also meinen Gang weiter fort, und trug das Rohr und den Handschuh in der Hand in der Hoffnung, daß ich dem rechtmäßigen Eigenthümer derselben begegnen würde, um sie ihm wieder zustellen zu können.

Auf diese Art ging ich wohl zwey Meilen fort. Die Begierde die ich jetzt gefühlt hatte, meinen Fund wieder los zu werden,

verlohr sich nach und nach. Ich dachte kaum mehr an das Rohr das ich in der Hand trug. Ich sah in einiger Entfernung von der Straße einige Ruinen die meine Aufmerksamkeit auf sich zogen; das alte Mauerwerk hing in schweren und schwankenden Massen übereinander da, und drohte den Einsturz; ein wahres Sinnbild der menschlichen Projekte. Du kennst meine Vorliebe für solche Gegenstände; ich verließ also die Straße, um diese Ruinen näher zu besehen. Hätte ich's doch nicht gethan! Ich war eben über die kleine Hayde hinüber, die zwischen dem Wege und den Ruinen lag; ich machte mir nur mit Mühe durch die Gesträuche und Dornen einen Weg, denn ein ordentlicher Fußsteig war nicht da. Ich warf von ungefähr meine Augen zurück, und sah daß mir drey Männer von weitem auf demselben Wege, den ich gegangen war, nachfolgten.

Mir kam's vor, als wären sie sehr aufmerksam auf mich; ich war aber so voll von meinen Vorhaben, daß ich eben nicht sehr auf sie achtete; ich wurde nicht einmal gewahr, daß ich den gefundenen Handschuh wieder verlohren hatte.

Jetzt hatte ich die Ruinen erreicht. Sie bestanden aus mehreren Bogengängen, welche über und über mit Epheu bewachsen waren; ich hatte mit vielem Strauchwerke zu kämpfen, ehe ich diesen nahe kommen konnte. Eben hatte ich ein Gebüsch auf die Seite gebogen, welches mir den Eingang zu einem hohen Gewölbe versperrte, als ich in der Tiefe desselben ein Feuer gewahr wurde; bey diesem Feuer saß ein eisgrauer alter Mann, in einem Rocke der mit Lappen von allerley Farben geflickt war, auf einem Steine: er hatte zwey hölzerne Gabeln in die Erde gesteckt, und über diese einen Stock ge-

legt, an welchem ein Kessel hing, und auf diese Art kochte er sich sein Mittagsmahl, während daß sein Esel nicht weit von ihm sich an den Disteln weidete, die an dem Gemäuer herum wuchsen. Ich redete ihn an; die Zufriedenheit lächelte aus seinem Gesichte; er sah aus, als wollte er sagen »ich bin mir selbst genug, ich bin nie zufriedener, als wenn ich allein bin;» würklich brachte er mich auf die Idee, daß die Gesellschaft für den Menschen das unentbehrliche Ding nicht ist, das wir uns einbilden. »Worin besteht denn die Nothwendigkeit, Menschen um sich zu haben?» sagte ich bey mir selbst, »mehrentheils ist's nur der Vorwand des Faulen, weil er jemanden braucht, der für ihn arbeitet, oder des Furchtsamen, welcher jemanden braucht, der ihn beschützt. Schaffen wir uns denn nicht größtentheils die Übel selbst, über die wir uns beklagen? Sollte denn

der Mensch ein so schwaches, unselbstständiges Ding seyn, daß er schlechterdings nicht ohne anderer Beystand leben könnte? — Dieser Mann hier zum Beyspiel, wie wenig scheint er der Gesellschaft zu verdanken zu haben, und wie in sich selbst zufrieden, wie glücklich scheint er bey dem allen zu seyn! Gewiß, wenn wir das viele Unnöthige und Entbehrliche wegnehmen, so ist das menschliche Leben das einfachste Ding von der Welt!«

Ungefähr so raisonnirte ich bey mir selbst, als auf einmal die drey Männer, ohne daß ich sie bemerkt hatte, hinter mir standen, mich bey beyden Armen faßten, und mir sagten, ich sey ihr Gefangener.

Im ersten Augenblicke machten mich Verwunderung und Überraschung stumm, bald darauf aber machte die Überraschung dem Zorne Raum, und ich fragte um die Ursache.

Mit einem verächtlichen, grinzenden Blicke, deutete der eine auf das Rohr, das ich in der Hand hatte, statt mir zu antworten, und der andere hielt mir den Handschuh, den ich verlohren hatte, wie ich erst jetzt entdeckte, und der sie eigentlich auf die Idee gebracht hatte, mir zu folgen, unter die Nase. Diese verächtlichen Blicke, Bountly! — Ich werde sie in meinem Leben nicht vergessen! Es war der Triumph der Unmenschlichkeit und des Übermuths über einen armen Verirrten, wofür sie mich hielten. Ich begriff jetzt alles vollkommen. Sie hielten mich für einen Dieb. Dieser Gedanke, verbunden mit dem verächtlichen Benehmen derer, die mich gefangen nahmen, donnerte mich im Augenblicke so nieder, daß ich nicht im Stande war ein einziges Wort hervorzubringen, so gern ich auch gewollt hätte: und so unschuldig ich auch war, so muß die außerordentli-

che Bestürzung auf meinem Gesichte so deutlich lesbar gewesen seyn, daß jeder gemeine Beobachter die offenbaren Kennzeichen, das offenbare Eingeständniß meiner Schuld, darinnen gelesen hätte.

Das thaten denn auch die ganz sicher, die um mich herum standen. Ich versuchte es zu reden, aber sie gaben mir keine Antwort, wenigstens keine freundliche; kurz, sie behandelten mich gerade so, als wäre ich schon ein überführter Verbrecher. Sie durchsuchten mittlerweile meine Kleider, wahrscheinlich, ob ich Schießgewehr bey mir führte, da sie aber keins fanden, so fielen zwey von ihnen über den alten Mann her, welcher sich indessen zurück nach seinem Sacke gemacht hatte, vermuthlich um diesen zu sichern. Sie nahmen aber ihn und seinen Sack in Beschlag, weil sie ihn für meinen Mitschuldigen hielten; es war umsonst, daß er Ein-

wendungen machte: sie banden ihn so wie mich, und führten uns beyde nach der Heerstraße zu.

Hier hatte ich zum erstenmale ein Gefühl, das mir bis jetzt, dem Himmel sey Dank! fremd gewesen war. Das Gefühl, mir von einem meiner Nebenmenschen fluchen zu hören. Dem armen Alten fiel mitten unter den Betheurungen seiner Unschuld der Verlust seines Eseis und seines Mittagsmahls ein, welches die Wüthriche mit boshafter Schadenfreude ausgeschüttet hatten; er warf mir Blicke der wüthendsten Verzweiflung zu, und fluchte mir in der Bitterkeit seines Herzens! Das Blut erstarrte mir in den Adern, Bountly, denn dieses Gefühl war gar zu empörend für mich — der arme alte Mann! Ich verzeihe es ihm, er glaubte Ursache dazu zu haben! Seine ganze Habseligkeit war dahin, unerachtet es nur wenig

war: aber eben darum war dieser Verlust um desto empfindlicher für ihn.

Wohl dem Menschen, der im Stande ist seinen Leidenschaften Luft zu machen, wenn sie in Bewegung gebracht sind! Das schafft Erleichterung. Ich kann das nicht; je mehr ich in Bewegung bin, je mehr dringt es mir zum Herzen: ich bin nicht im Stande auszubrechen, und das ist der gefährlichste Zustand für den Mann von Gefühl.

Wir waren jetzt hinüber auf die Heerstraße gekommen. Hier stand ein junger weibischer Bursche, welcher mit seinem Hunde spielte, indem er sein Pferd beym Zaume hielt. Als er uns auf sich zukommen sah, rufte er meinen Führern mit furchtsamer Stimme zu, ob sie sich meiner Pistolen versichert hätten? und als sie ihn versichert hatten, daß ich keine bey mir hätte, so kam er schnell auf mich zu, nahm dem einen mei-

ner Begleiter das Rohr aus der Hand, das er mir abgenommen hatte, und wollte auf mich schlagen; aber die andern fielen ihm in den Arm. Ich bin kein Schläger, wie Du weißt, aber wäre ich nicht fest gebunden gewesen, ich glaube, ich wäre in diesem Augenblicke auf ihn zugesprungen, und hätte ihn, wäre es auch noch so übel für mich abgelaufen, für seine Insolenz gezüchtiget, so sehr war mir die Geduld ausgerissen: da ich aber gebunden war, so konnte ich ihn durch nichts als durch Blicke bestrafen.

Er befahl diesen Leuten, sie möchten mich untersuchen, ob sie nicht eine Uhr bey mir fänden, die ihm, seinem Vorgeben nach, weggekommen wäre. Sie thaten es, und fanden in meiner Tasche die nämliche, die ich auf eine so geheimnißvolle Art in T** bekommen hatte. Aber, Bountly! wie groß war meine Verwunderung, als ich hörte, daß der

Bube

Bube gleich auf den ersten Blick diese Uhr für die nämliche erklärte, die ihm diesen Morgen sey gestohlen worden! Ich wollte mich darüber vertheidigen, aber ehe ich noch den Mund öffnete, sah ich die Unmöglichkeit ein, meinen Worten Glauben zu verschaffen, weil ich mich nicht über die Art legitimiren konnte, wie ich zu dieser Uhr gekommen war. Diese Betrachtung verschloß mir die Lippen — mein Ankläger ist ein Bube, und dennoch wird er über mich den Sieg davon tragen, denn alle Umstände sind gegen mich! Was für eine Lage, in der ich bin! Unschuldig, und doch so gut als überführt, weil ich schlechterdings nichts zu meiner Vertheidigung anführen kann! Nichts als den Brief den ich an Dich von T. schrieb, kann ich als einen Beweis anführen — und ich hoffe, daß Du diesen Brief noch hast, und mir ihn mitbringen wirst — daß ich diese Uhr schon seit

einigen Tagen habe. Aber eben sagt man mir, daß mir auch dieses sehr wenig helfen wird!

Ach! wie unvollkommen sind doch alle menschliche Einrichtungen, und wie leicht sind sie zu verdrehen und zum Übeln anzuwenden! Die Gesetze sind da um den Lasterhaften zu bestrafen, und gerade dieser Lasterhafte kann sie, durch den Durst nach Gewinn oder durch Rachsucht aufgewiegelt, oft auch wohl durch den Anschein betrogen, gegen den Tugendhaften gebrauchen! Er hat die Unverschämtheit einen Eid zu schwören, und sein Gegner unterliegt! Jedoch es ist besser, daß der Unschuldige zuweilen leidet, als daß der Lasterhafte der wohlverdienten Strafe entgeht — o Vernunft, Vernunft! Wenn ich mich nur jetzt bey diesem deinen Ausspruche beruhigen könnte!

Eines Verbrechens verdächtig, von Schan-

de und Schmach bedroht, von übermüthigen Unmenschen gemißhandelt wurde ich — ich sollte lieber sagen, wurden wir, denn mein alter Unglücksgefährte war ja auch dabey — nach R** geführt; jeder Vorübergehende gaffte uns mit einer Art von demüthigendem Mitleiden, oder mit schadenfrohen Blikken an, als wollten sie sagen: »Euch geschieht recht!« Ein Erdbeben, das den Boden unter meinen Füßen geöffnet hätte, um mich in dessen Schlünden zu vergraben, wäre mir willkommen gewesen. Der Gedanke, von den Einwohnern dieses Orts für einen Böswicht angesehen zu werden, war meinem Herzen schlechterdings unerträglich. Es war zwar noch ziemlich früh als wir in R** ankamen, und die Straßen waren eben noch nicht sehr voll von Leuten: das war noch ein kleiner Trost für mich, daß es der Gaffer nicht gar zu viel gab. Nach den Fen-

stern getraute ich mir nicht die Augen aufzuheben: wie leicht hätte ich einem Blicke begegnen können, der mich eines Verbrechens geziehen hätte, das ich nicht von mir ablehnen konnte? Schuld und Unschuld! Wie weit liegt ihr auseinander, und wie ähnlich seht ihr einander oft von außen! Auch das geübteste Auge kann euch unter gewissen Umständen auf dem menschlichen Gesichte nicht unterscheiden; ihr seyd in dem Falle wie Frost und Hitze: der eine röthet das Gesicht wie die andere.

Wir wurden zu einem Richter gebracht. Er war noch nicht aufgestanden. Nachdem man uns eine halbe Stunde lang in einem finstern Gange hatte stehen lassen, wurden wir in ein großes Vorhaus geführt, in welchem der Richter kurz darauf erschien. Auf seinem Gesichte entdeckte ich Züge von Menschenliebe, welche mir Muth einflößten, ob

er sich gleich alle Mühe gab, streng und ernsthaft auszusehen.

Nachdem er alles im Großen untersucht hatte, und eben im Begriffe war die Eide anzuordnen, bath ich um Gehör ehe sie abgelegt würden, in der Hoffnung, daß ich, wenn meine Worte Glauben fänden, dadurch verhüten würde, daß nicht falsch geschworen würde. Das junge Püppchen, mein Ankläger, der, wie ich aus seinem Reden und einigen Umständen zu schließen Anlaß fand, Schreiber eines Advokaten in der Nachbarschaft war, wandte dagegen ein, das sey gegen die Form, und bestand darauf, es müsse geschworen werden. Er war so wortreich, daß der Richter sein Verlangen erfüllen mußte, ob er es gleich mit augenscheinlichem Widerwillen that; und jetzt, lieber Bountly, beschwor dieser Unbesonnene, ohne sich nur im mindesten zu bedenken, ich habe ihm

heute früh in der Morgendämmerung ein Pistol auf die Brust gesetzt, und zwanzig Guineen, seine Uhr, und ein Rohr mit Gold beschlagen, abgenommen.

Der Richter machte ihm alle mögliche Vorstellungen, die ich nur wünschen konnte, nämlich, er könne sich vielleicht in meiner Person irren, welches doch sehr möglich sey, da es noch nicht hell genug gewesen sey, wie er selbst sagte, um die Gesichtszüge des Räubers genau zu erkennen: aber er blieb bey seinem Kopfe, und ließ nicht einmal die Möglichkeit zu, daß hier ein Irrthum obwalten könne. Die Übrigen die mich gefangen hatten, bestärkten seinen Eid durch ihre Aussage, die bey mir vorgefundenen Sachen betreffend: stelle Dir jetzt meine Lage vor, Bountly!

Der Richter wandte sich jetzt an mich, und sah mich mit sehr aufmerksamen Blicken

an, mit Blicken, welche zu sagen schienen, er würde es unendlich gern sehen, wenn er mich schuldlos fände: dieses machte mir Muth, ihm die ganze Geschichte umständlicher zu erzählen, als ich sonst wohl gekonnt hätte; und ich schloß meine Erzählung mit den standhaftesten Betheuerungen meiner Unschuld. Aber kaum hatte ich sie geendigt, so sagte er mir mit einem ganz veränderten Gesichte, es thue ihm sehr leid, meine Vertheidigung so unzulänglich zu finden, und wenn ich nicht andere Beweise meiner Unschuld anführen könnte, als bloße Betheuerungen und Worte, so sey er genöthiget, in dieser Sache der Form nach zu verfahren, und mich den Kriminal zu übergeben. Ein augenblickliches Nachdenken überzeugte mich, daß er nicht anders thun könnte, und ich sprach ihn von aller Partheilichkeit frey: aber mein Gefühl kann ich Dir unmöglich

beschreiben. Ich war also auf einmal ein Kriminalverbrecher geworden, ohne das mindeste verbrochen zu haben. Es war nicht die Idee allein meine Freyheit verlohren zu haben, die mich in diesem Augenblicke so sehr traf: es war der schändliche Verdacht, in dem ich war, der mich zu Boden drückte, und noch drückt. Die Nacht überfällt mich. Ich muß Dich verlassen. Der Stockmeister hat einen so widerwärtigen Blick, daß ich mich nicht getraue ihn um Licht zu bitten.

Wenn's doch schon Tag wäre! Auf diesem elenden Strohlager soll ich meine Nacht zubringen? Vermuthlich wär kein besseres da, weil man mir kein besseres giebt. Am Ende ist das auch ganz einerley! Wahrscheinlich wird das auch nicht besser seyn, auf welchem der alte Bettler diese Nacht zubringt, den man mit mir einzog. Vielleicht wäre er froh, wenn er einen solchen Unter-

stand fände, als ich hier habe! Ich bin doch wenigstens für das Wetter gesichert. Der arme Mann! — Ich vergaß dir zu sagen, daß er wieder losgelassen wurde; das Schicksal verfolgt nur Deinen armen Freund allein.

Gute Nacht.

Vanley Penson.

Penson an seinen Freund Bountly.

R**

Am andern Morgen.

Gott sey Dank, endlich bricht die Morgendämmerung durch die eisernen Gegitter meines Kerkers, und ich kann mich wieder mit meinem Freunde unterhalten! —

Armer Dick! Gestern war ich in meine eigenen Leiden so vertieft, daß ich meinen armen treuen Hund ganz darüber vergessen hatte, und wahrscheinlich würde ich auch bis jetzt noch nicht an ihn gedacht haben, wenn mich nicht ein Gewinsel, das ich die ganze Nacht hindurch außerhalb den Mauern meines Gefängnisses hörte, auf die Idee gebracht hätte, daß er es vielleicht seyn könnte: er war es wirklich! So wie es nur so hell wurde, daß man die Gegenstände erkennen konnte, eilte ich zum Fenster, und sah ihn

der Hausthüre gegenüber liegen. Er sah sie sehnsuchtsvoll an. Ich rufte ihn, und mit einem Sprunge war er aufs Fenster hinauf: aber die eisernen Gegitter verwehrten ihm den Eingang.

»Guter Dick!« sagte ich, »hier kannst Du nicht herein! Dein Herr ist ein Gefangener!«

Es war ordentlich als verstünde er mich, er stutzte und sah mich an.

»Du bist glücklicher als ich, Dick!« sagte »ich, Du hast Deine Freyheit! Genieße sie bis sie Dir etwa auch geraubt wird!«

Er fing wieder an zu winseln.

»Wie? möchtest Du lieber mit Deinem Herrn eingesperrt seyn?« fragte ich.

Er sprang wieder zum Fenster herauf.

»Nun gut« sagte ich, »ich will sehen, ob ich Dir die Erlaubniß auswürken kann, zu mir zu kommen.«

Jetzt liegt er dem Fenster gegenüber, und sieht es mit unverwandten Blicken an. Bountly, wäre ich kein Christ, so möchte ich ein Pythagoräer seyn — aber wenn ich einer wäre, so würde ich für die getreue, gefühlvolle Seele dieses Hundes zittern, wenn sie etwa darzu verdammt würde, einst in einen Menschen wohnen zu müssen!

Ich habe mit dem Stockmeister meines Hundes wegen gesprochen, aber er würdigte mich keiner Antwort; ich weiß also nicht woran ich bin. Mir ist eben eingefallen, daß man hier wohl etwas mehr als bloße Worte braucht, wenn dieser Mann einem soll Gefälligkeiten erzeigen, aber ach! leider fehlt mir dieses etwas mehr, denn die, welche mich ergriffen, nahmen mir alles ab, was ich an Gelde bey mir hatte, unter dem Vorwande, daß es ein Theil der Baarschaft sey, die ich dem Schreiber geraubt habe. Ich

könnte nach G** um frisches Geld schreiben; aber wozu das? Das, was ich zum Leben brauche, bekomme ich hier, und was brauche ich mehr? Wird sich wohl mein Herz dabey besser befinden, wenn ich meinen Körper besser pflege? Gewiß nicht! Und das Ende von dem allen, wird es darum weniger schmählich seyn? — Bountly! mein Inneres empört sich, wenn ich an dieses Ende denke! Wäre es in meiner Macht, ich könnte diesem Ende durch eine Gewaltthätigkeit zuvorkommen!

Ich sehe Deiner Ankunft mit Verlangen entgegen, Bountly. Ich hoffe von Deiner Freundschaft und Deinem guten Rathe die Wiederherstellung meiner Ruhe.

Dick ist fort, Bountly! ich sehe ihn nirgends mehr! Ich habe ihn gerufen, aber umsonst! Sollte der Bube von Stockmeister den armen Hund gemißhandelt haben?

Wie schwach doch der Mensch ist! Wie ihn ein so kleinbedeutender Verlust kann außer sich selbst bringen! — Ein unbedeutender Verlust? Ich sollte eigentlich dieses Wort ausstreichen. Mein Hund war mir nie so theuer, als eben jetzt! Ich leide und habe niemanden, der hier mit mir sympathisiren könnte, als meinen armen Hund! Was für ein herrliches Kordial ist die Sympathie für ein leidendes Herz! — Aber die Sympathie eines Hundes? — besser als gar keine! Und auch dieser Trost ist mir jetzt geraubt!

Nachmittag.

Nein, ich will nicht mehr über die Fügungen der Vorsehung murren, Freund! Ich darf wieder hoffen! Ich darf der Almacht trauen, die oft ein anscheinendes Übel zuläßt, damit etwas Gutes daraus entstehe.

Sylvia! — welch ein unvermuthetes

Glück, Bountly!« Sylvia Brutenell, die Freundinn meiner Linny, die Freundinn, mehr als Freundinn ihres Pensons, hat ihn in diesem Winkel der Verzweiflung besucht, hat einige Strahlen von Hoffnung in seinen verödeten Busen gesenkt, hat sein Herz aufs neue belebt!

Du hattest nicht Unrecht, Bountly. Oft sagtest Du mir, Sylvia könne mich für den Verlust Deiner Schwester trösten; aber ach, ich wünschte mir keinen solchen Trost! Und ob ich gleich nicht selten, wenn Sylvia mit mir weinte, eine unwiderstehliche Regung in mir fühlte, die kostbaren Thränen von ihren schönen Wangen wegzuküssen, so hielt ich mich doch mit Gewalt davon zurück, weil ich fürchtete, meinen Kummer dadurch zu entweihen, und als der erste und höchste Grad des Schmerzens, der sanften Melancholie nach und nach Platz machte, und mein Herz

wohlthätigerer Eindrücke fähig wurde, als ich anfing zu fühlen, daß ich die Gesellschaft einer mit mir verschwisterten Seele unentbehrlich nöthig hätte, und als ich diese mit mir verschwisterte Seele in der reizenden Sylvia entdeckte, auch dann noch wagte ich es nicht, dieser Idee nachzuhängen, oder irgent einen Versuch zu machen, mich näher an sie anzuschließen, ob Du mich gleich auch darzu überreden wolltest. So sehr war ich an den Gedanken gewöhnt, ich sey bloß zum Unglücke gebohren!

In der Idee einer zweyten Liebe liegt zugleich die Idee dee Flatterhaftigkeit: sie beweist, daß man die erste vergessen hat. Indessen, dieses ist zu romanhaft gedacht, es ist nicht in der Natur: und wäre dann auch würklich eine zweyte Liebe? Nein, Bountly! Es ist immer noch dieselbe. Wäre Linny leben geblieben, so wären alle Wünsche mei-

meines Herzens befriedigt geblieben, und Sylvia wäre meine Freundinn gewesen; da ich aber Linny verlohren habe, so darf ich alle die Liebe, die ich gegen sie fühlen würde, auf Miß Brutenell übertragen. Wenn einem Flusse nichts im Wege steht, so fließt er sanft und ungestört in seinem Bette fort; so wie er aber gehemmt wird und sich ein anderes Bette macht, bleibt er nicht noch immer der nämliche Fluß? Wer wollte alsdenn behaupten, es sey ein neuer Fluß? Jetzt fühle ich, daß sich diejenigen sehr irren, welche behaupten, das menschliche Herz könne nur für einen einzigen Gegenstand wahre Liebe fühlen, und es sey, wenn ihm dieser Gegenstand geraubt wird, keiner zweyten Leidenschaft fähig. Ich glaube, mein Herz schlägt in diesem Augenblicke für Sylvia eben so aufrichtig, und eben so heftig, als es jemals für Deine Schwester schlug; der einzi-

ge Unterschied ist nur der, daß die Liebe, die ich für Linny fühlte, von einem etwas fröhlichern Gefühle begleitet wurde, obgleich dieses Gefühl auch nicht so ganz ungemischt und lauter war. Meine Liebe für Miß Brutenell hingegen ist schon von einer etwas mehr melancholischen Beschaffenheit, und das ist sehr natürlich: denn der Grund davon liegt in meiner jetzigen Stimmung. Ich bin durch mannigfache Erfahrungen so sehr an das Unglück gewöhnt worden, daß ich überall welches befürchte, und diese immerwährende Furcht verbittert mir den Genuß jeder Glückseligkeit so sehr, daß mein Becher gewiß nie übergehen wird, wenn er auch noch so voll scheint. Aber ist meine Liebe darum weniger rein, weil sie einen Anstrich von Melancholie hat? Das Gold mag gefärbt seyn wie es will, es bleibt deswegen doch immer ächtes gutes Gold. Aber ach! Es ist nun

leider einmal die Außenseite, nach welcher man die Dinge beurtheilt, und ich bin versichert, es giebt sehr wenig Menschen in der Welt, die mir meine Liebe zurückgeben könnten. In diesem Augenblicke, Bountly, brenne ich vor Begierde, meine Empfindungen erwiedert zu sehen, ich fühle mich so glücklich in der Hoffnung des künftigen Genusses; und doch zweifle ich, ob ich jemals im Stande seyn werde, diejenige ganz glücklich zu machen, in deren Zuneigung und Liebe ich meinen Himmel finde. Ich habe der Last der Leiden zu lange unterlegen, als daß ich hoffen dürfte, das jemals wieder zu erlangen, was doch zum Genuß gegenseitiger Glückseligkeit unentbehrlich nothwendig ist: ein fröhliches Herz.

Aber wo gerathe ich hin? Muß ich mir denn immer meine fröhlichsten Gefühle durch solche traurige Betrachtungen verbittern? Ich

will abbrechen, will Dir lieber erzählen, wie das Gefühl meiner jetzigen Glückseligkeit veranlaßt wurde, und will dadurch meinen Muth und meine Hoffnung zu beleben suchen. —

Freylich ist's eben nicht sehr löblich, lieber Bountly, daß ich Dich als den Bruder meiner theuren Linny zum Vertrauten meiner Leidenschaft für Miß Brutenell mache; aber wenn das Herz voll ist, so muß es sich irgend wohin ergießen: und wohin könnte das meinige dieses besser und mit mehrerm Zutrauen thun, als in den Busen des Gefährten meiner Jugend, des Freundes meiner reifern Jahre? Und, mein Bountly ist kein Freund von gemeinem Schlage! Er wird sich herzlich darüber freuen, seinen Penson glücklich zu wissen, sey's welche da will, die ihn glücklich macht. —

Du erinnerst Dich noch, wie ich meinen

Hund vermißte: Du kannst denken, in welche Stimmung mich dieser Verlust setzte! Ich hatte mich in die entfernteste Ecke meines Gefängnisses geflüchtet, wo ich mit dem Schicksale von ganzem Herzen schmollte, als ich die Thüre aufschließen hörte: die Obrigkeitsperson die mich verhört hatte, trat herein, und mit ihm eine Dame. Es war Sylvia! Sylvia Brutenell! Sie erkannte mich sogleich.

»Er ist's,« rief sie, »er ist's, und in —«

»Fesseln,« wollte sie vermuthlich hinzusetzen, aber das Wort erstarrte ihr auf der Zunge, und sie sank ohne Bewußtseyn dem Richter in die Arme.

Ach, Bountly! mit Deinem Freunde stand es nicht viel besser! Freude, Scham, und Gott weiß was alles für Gefühle, die sich in mir durchkreuzten, machten mich sprach- und bewegungslos. Ich suchte mich aufzu-

raffen, aber meine Beine versagten mir den Dienst; der Stockmeister rufte seine Frau zu Hülfe, um Sylvien beyzustehen; diese kam sogleich mit einem jungen Mädchen, ihrer Tochter. Die letztere warf ihre Augen auf mich, indem ihre Mutter mit Sylvien beschäftiget war.

»Großer Gott!« schrie sie, »der Gefangene stirbt auch!«

Sie nahm dabey etwas von dem Wasser, womit man Sylvien die Schläfe rieb, und spritzte es mir ins Gesicht: ich kam wieder zu mir, und bat um einen Mund voll zu trinken. Das erquickte mich; Sylvia kam jetzt auch wieder zu sich; mit dem Beystande des jungen Mädchens half ich ihr von dem Steine in die Höhe, und der Richter, welcher uns beyde jetzt aufmerksamer beobachtete, konnte sich von seiner Verwunderung, die er in einigen abgebrochenen Reden äußerte, gar nicht erhohlen.

Sylvia war jetzt völlig wieder zu sich gekommen. Ich trat auf sie zu; aber mit welchem Gefühlen ich das that, das kann ich Dir nicht beschreiben. Sie machte eine Bewegung — ja, Bountly, sie machte eine Bewegung, als wollte sie sich in meine Arme stürzen: aber sie trat schnell zurück. Sie sah mir mit bedeutenden Blicken starr in die Augen.

»Penson!« sagte sie, mit einem Tone, als wollte sie noch eine Frage hinzusetzen.

Ach, Bountly! Ich fühlte diese Frage ohne daß sie sie that! »Bist Du unschuldig?« Diese Worte durchbebten mein Herz; »bist Du unschuldig, Penson?«

Aber sie sagte das nicht; es war auch nicht nothwendig! Wie ich dabey aussah, weiß ich nicht, aber die Antwort meiner Seele war: »wäre doch mein Herz in Deiner Hand, wie ein offnes Buch, daß Du darinn lesen könntest!«

Sie las darin, Bountly! Ich sah ihre Seele in ihren Blicken: »ja, Penson! Du bist unglücklich, aber Du leidest schuldlos!« Diese Worte las ich in ihren Augen.

Jetzt stürzte sie sich in meine Arme. Der alte Mann gerieth außer sich vor Verwunderung.

»Was ist das, Nichte?« rufte er aus! »Was soll das bedeuten?« Er hielt plötzlich wieder inne, und man sah ihm die Verlegenheit deutlich an, daß er nicht wußte, was er sagen oder thun sollte; ich bekümmerte mich wenig um ihn: ich hielt Sylvien in meinen Armen, sie weinte an meinem Halse und ihre halb abgebrochenen Worte überzeugten mich, daß ihr Penson theuer war! Sie wurde von neuem ohnmächtig, und jetzt hatte ich Gelegenheit, ihr den Antheil zu erwiedern, den sie so oft an meinem Schicksale genommen hatte. Diese Ohnmacht war nur

von kurzer Dauer; sie kam bald wieder zu sich, und vermischte von neuem ihre Thränen mit den meinigen.

Der Richter, der, wie ich jetzt entdeckte, Sylviens Onkel war, wollte bey dieser Scene weiter keine Zeugen haben. Er befahl also den Stockmeister und dessen Frau und Tochter uns zu verlassen, und jetzt fing er an über die Verbindung zwischen mir und seiner Nichte allerhand Fragen zu thun. Meine Antworten darüber liefen auf nichts als auf bloße Freundschaft hinaus. Bis auf diese Stunde hatte ich unsere Verbindung selbst für nichts anders gehalten, aber der alte Mann sah dabey sehr bedenklich aus, und Sylvia war zu sehr überrascht worden, sie hatte sich so gut wie ich zu sehr verrathen, um seine Bedenklichkeiten nicht zu vermehren. Ich fing an zu weinen, aber es waren keine Thränen des Kummers, die ich

vergoß, eben so wenig waren es Freudenthränen, es waren Thränen der Zärtlichkeit.

O, Bountly! ich kann keine Worte finden, Dir das zu schildern, was in meinem Busen vorging! Ich empfand ein Vergnügen, welches mir bis dahin fremd gewesen war; dieses Vergnügen entstand aus der Entdeckung, daß es doch ein Geschöpf in der Welt gäbe, welches an meiner Lage Antheil nähme, dessen Seele mit der meinigen in vollkommenem Einklange stände, die das Gefühl meines Unglücks mit mir theilte: gleichwohl, in meiner jetzigen Lage konnte mir diese Entdeckung wohl Freude machen? da der Antheil, den Sylvia an mir nahm, auf sie so einen unvortheilhaften Schatten warf, weil der Schein so sehr wider mich war! Gleichwohl wurde dieses unangenehme Gefühl wieder durch die Hoffnung etwas gemildert, daß eine solche Freundinn wie

Sylvia, deren Herz dabey interessirt war — doch das klingt zu eitel — ich will nur sagen, ich hoffte, Sylvia würde allen ihren Einfluß anwenden, mir Gerechtigkeit zu verschaffen, und meine Unschuld aufzuklären. Alle diese Gefühle bestürmten mich so zugleich, daß ich, statt froh zu werden, zusehends düster und schwermüthig wurde, und daß ich stillschwieg, wo ich hätte reden sollen.

Herr Brutenell schien mit seiner Nichte allein sprechen zu wollen; er begab sich also weg, und winkte ihr ihm zu folgen. Sylvia bat mich als sie mich verließ mit dem Blicke eines Engels, ich möchte ruhig seyn, und versprach mir bald wieder zu kommen — Engel! — aber weinen Engel auch? Sylvia befahl mir ruhig zu seyn, aber sie weinte dabey!

Ungefähr eine halbe Stunde nachher kam Herr Brutenell zurück.

»Junger Mann,« sagte er indem er mich bey der Hand nahm, »nach der sehr einnehmenden Schilderung, die mir meine Nichte, welche schon seit geraumer Zeit, wie sie mir sagt, Ihre vertraute Freundinn war, von Ihnen entworfen hat, bin ich sehr geneigt zu glauben, daß Sie an dem Verbrechen, weswegen Sie hier gefangen sitzen, vollkommen unschuldig sind. Aber ach! Ich fürchte, ich werde nichts für Sie thun können, als Sie bedauern! Indessen hoffe ich, Sie werden vielleicht mit der Zeit Gelegenheit finden, sich zu rechtfertigen, und Ihre Unschuld aufzuklären. Was ich mittlerweile für Sie thun kann, das werde ich gewiß; ich hoffe, Sie werden deswegen von mir um nichts schlechter denken, daß ich Sie, meiner Schuldigkeit gemäß, als Obrigkeitsperson hier mußte einsperren lassen: indessen will ich Ihnen Ihr Gefängniß wo nicht so angenehm,

doch so erträglich zu machen suchen als ich kann. Jetzt folgen Sie mir nach.»

Ich machte ihm eine stillschweigende Verbeugung, denn sprechen konnte ich nicht, und folgte ihm.

Er führte mich aus meinem Gefängnisse in ein Zimmer, welches mir in Vergleichung mit meinem vorigen Aufenthalte wie ein wahres Paradies vorkam, zumal da mich Sylvia an dessen Thüre empfing, und mir zu der Veränderung meines Wohnorts Glück wünschte. Ihre Augen standen ihr zwar noch voll Wasser, aber sie zwäng sich zum Lächeln: kaum hatte sie aber ihre Worte ausgesagt, als ihre zurückgehaltenen Thränen mit Gewalt hervortraten.

»Ach Penson!» schrie sie, »das ist alles — alles was die arme Sylvia zur Erleichterung Ihres Schicksals beytragen konnte! —»

Bey diesen Worten warf sie sich auf ei-

nen Stuhl, der am Kamine stand, und ließ ihren Thränen freyen Lauf: welch ein neuer Kummer für mich, Bountly! Aber es ist nun einmal mein trauriges Loos, daß ich meinen Freunden Kummer verursache, ich, der, wenn es bey mir stände, den Kummer der ganzen Welt so gern linderte!

Ihr Onkel — denn ich war schlechterdings unfähig zu reden — suchte sie durch allerley wahrscheinliche Gründe zu überreden, daß sich meine Sache noch sehr glücklich endigen könne. Seine Gründe machten auf sie eine bessere Würkung, als auf mich, denn ich sah wohl ein, daß es bloße Scheingründe waren. Er erbot sich endlich zu einem sehr erfahrnen Rechtsgelehrten zu gehen, und ihm über meinen Fall zu Rathe zu ziehen: das machte sie vollends ruhig, und sie bestellte Thee und Schokolade, um mich zu erquicken. Um seine Nichte zu beruhigen, vielleicht auch um mir

einen Dienst zu erzeigen, ging der Onkel würklich um sein Vorhaben ins Werk zu richten. Aber was kann mir die Meinung dieses Rechtsgelehrten helfen? Ich brauche Gewißheit und keine Meinung.

Jezt hörte ich erst von Sylvien, wie sie den Ort meiner Gefangenschaft entdeckt, oder vielmehr, wie sie mein Unglück erfahren hatte.

Ich habe Dir schon gesagt, wie Dick von dem Fenster meines Gefängnisses wieder weggelaufen war. Er ist jezt bey mir, und springt rund um mich herum, er kam mit ihr in mein Gefängniß, aber ich hatte damals nicht Zeit mich mit ihm abzugeben — doch ich will in der Ordnung fortfahren.

Sylvia war vorgestern Abend auf ihrem Wege nach G** hier angekommen, um einige Tage bey ihrem Onkel zu bleiben. Als ich gestern früh hier abgeliefert wurde, war

sie noch nicht auf. Ihr Onkel kam noch vor dem Frühstücke wieder nach Hause, und sie hörte von meiner Geschichte weiter nichts, als: es sey ein Straßenräuber eingebracht worden. Nach dem Frühstücke ging sie zu einer ihrer Bekannten. Mit dieser besuchte sie wieder eine andere, und ihr Weg führte sie an den Mauern meines Gefängnisses hin. Dicks Gewinsel zog ihre Aufmerksamkeit auf sich; der Hund kam ihr bekannt vor. Dick ist kein Hund von dem gewöhnlichen Schlage; seine Gestalt und Farbe zeichnen ihn aus. Sie blieb stehen und betrachtete ihn aufmerksamer; er kam ihr immer bekannter vor: endlich besann sie sich, sie rufte ihn beym Nahmen. Dick sprang den Augenblick auf sie zu, und bezeugte ihr seine Freude. Dick kennt sie sehr gut. Er hat manche halbe Stunde auf den Falbeln ihres Rocks geschlafen. Sie stutzte. Dick sprang von ihr

weg

weg zur Gefängnißthüre, dann sprang er wieder zu ihr, und er lud sie ordentlich ein, ihm zu folgen. Das machte ihr Unruhe; ihr fiel der Straßenräuber ein, von dem sie hatte reden gehört. Auf einmal gerieth sie auf den Verdacht, dieser Straßenräuber könne mir vielleicht ein Leid zugefügt oder mir etwas gestohlen haben: denn daß ich selbst in diesen Kerker eingesperrt seyn könne, wie konnte sie auf diese Vermuthung kommen? Kurz, unruhig wie sie war, kehrte sie sogleich um, und eilte nach Hause, in der Hoffnung, von ihrem Onkel etwas näheres über diese Sache zu hören. Ihr Onkel war über Land gewesen, und war eben wieder zurückgekommen. Ihm war unterwegs eingefallen, daß ich ihm G** als meinen Geburtsort angegeben hatte, und da sie eben daher war, so konnte sie ja wohl von mir etwas näheres wissen. Er befragte sie also deswegen. Ein

Wort gab das andere; kurz, sie entdeckte gar bald, daß der eingebrachte Straßenräuber kein anderer sey, als ihr Freund Vanley Penson.

Auf ihre Bitte mußte sie ihr Onkel sogleich zu mir führen. Dick, der sie vom ersten Augenblicke nicht mehr verlassen hatte, kam mit ihnen, und sie traten in dem Augenblicke in das Gefängniß ein, als ich mit meinem Schicksale über den Verlust meines Hundes schmollte. — Ich hatte meinen Hund verlohren, und dieser Verlust führte mir meine Freundinn Sylvia zu! Darf ich es ferner wagen, Bountly, über die Fügungen des Himmels zu murren? Ich will wieder neue Hoffnung schöpfen! — aber auf was wird sich diese Hoffnung gründen? — Ich fürchte, ich fürchte, sie wird vergebens seyn! — Gütiger Himmel! verzeihe mir! — Wie sinnreich ist der Mensch sich zu quälen!

O, Bountly! will es mein Schicksal, daß ich mein Leben so bald einbüßen soll, wäre es dann nicht besser gewesen, daß Sylviens Liebe dem armen Penson unbekannt geblieben wäre? Gestern war das einzige was mir drohte, das einzige was ich fürchtete, die Schande, der Tod: der Tod allein wäre mir ein willkommener Freund gewesen, aber jetzt — leben, und Sylvia in der andern Wagschale — jetzt Tod, jetzt bist du mir erst fürchterlich!

Darf ich mich wohl freuen, Bountly? — O nein, — und doch — doch will ich hoffen! — ja ich will es versuchen, ob ich hoffen kann! — ich höre Sylviens Stimme, und dieser Ton belebt meine Hoffnung! sie kömmt um mir Trost zuzusprechen!

Lebe wohl, Bountly!

Vanley Penson.

Penson an seinen Freund Bountly.

R**

Ich war bisher gewohnt, lieber Bountly, kein Geheimniß vor Dir zu haben, Dir in allen meinen Angelegenheiten, in allen Vorfällen meines Lebens, mein Herz offen vorzulegen; aber darf ich das jetzt wohl noch thun, da von nun an meine Geheimnisse nicht mehr mich allein, da sie die Liebe meiner Sylvia betreffen? Ich glaube nicht. Ich glaube, von nun an muß ich zurückhaltender seyn.

Aus dem, was Du bisher von mir gelesen hast, konntest Du sehen, wie der Freund zum Liebhaber wurde; jetzt, lieber Bountly, darf ich weiter nicht plaudern. Die Geheimnisse der Liebe enthüllen, das hieße sie entweihen. Sie gleichen dem Urim und Thumim bey den Juden. Es darf sie das Auge ei-

nes Ungeweihten nicht sehen; sie müssen in der Brust desjenigen verschlossen bleiben, von der Liebe heiligen Schleyer verhüllt. Du wirst selbst finden, Bountly, daß es sehr undelikat von mir wäre, wenn ich plauderte; beträfe es bloß die Regungen meines eigenen Herzens, ich würde vor Dir, als meinem geprüften und bewährt gefundenen Freunde, keine einzige verbergen, und würde sie Dir mit Vergnügen erzählen; ich würde Dir alle meine Gefühle, alles das Glück, das ich in der Zärtlichkeit meiner Sylvia finde, nach den Stunden, nach den Minuten vorrechnen; würde Dir von jeder wohlthätigen Idee, welche ihre Zärtlichkeit in mir erregt, mittheilen: aber da Sylviens Geheimniß mit im Spiele ist, — nein, Bountly, auch selbst gegen Dich muß ich über diesen Punkt verschwiegen bleiben. Ich würde nur — wie soll ich es nennen? — die großmüthige

Schwäche eines zärtlichen Herzens ausplaudern. Du wirst mir also verzeihen, Bountly, wenn ich diesen Gegenstand nur ganz kurz berühre. Wisse daher bloß, Sylvia ist gegen mich so wie ich sie nur wünschen kann, und mein Herz ist getröstet.

Getröstet? leider nein! Wie könnte ich wohl in der Ungewißheit in welcher ich mich über mein Schicksal befinde, getröstet seyn? In dem einen Augenblicke befinde ich mich so glücklich, so vergnügt, und in dem darauf folgenden kann ich nicht begreifen, wie Glück und Freude bey mir Eingang finden konnten.

Ich bin diese zwey oder drey Tage über so wenig allein gewesen, daß ich würklich keine Zeit finden konnte, mich mit Dir zu unterhalten. Übrigens fühle ich auch jetzt jenen unwiderstehlichen Trieb zum Schreiben nicht mehr, den ich vormals fühlte. Das

geht nun wohl sehr natürlich zu: damals hatte ich ja keinen Freund, in dessen Busen ich die Gefühle meines Herzens ausschütten konnte, als Dich, mein Bountly! Damals war das Schreiben für mich ein Vergnügen; ein Vergnügen, das nur derjenige zu fühlen im Stande ist, dessen Herz unter der Bürde der Gefühle erliegen würde, wenn er ihm nicht auf dem Papiere Luft schafte: jetzt ist Sylvia die Vertraute meiner Gefühle! Sylvia bringt die mehresten Stunden bey mir zu, und ihre Gegenwart würde mich sogar mit meinen Fesseln aussöhnen, wenn nicht der entscheidende Tag so geschwind vorbey eilte. — Der entscheidende Tag! Doch mein Motto soll seyn spes contra spem. Aber ich kann mich meinen angenehmen Gefühlen nicht immer überlassen, ich muß meiner Zärtlichkeit Zwang anthun, und das um Sylviens willen. Was würde wohl die Welt,

dieses vielköpfige, tausendzüngige, geschäftige und neugierige Ungeheuer sagen, wenn sie etwas von einer näheren Verbindung zwischen Sylvia und mir in meiner jetzigen Lage auch nur ahnden könnte? Du mußt wissen, Bountly, daß ich nicht immer mit Sylvien allein bin; das geschieht nur sehr selten. Meine Geschichte ist ruchtbar geworden; sie hat Aufsehen gemacht, und ich habe fast den ganzen Tag über Besuch von allerhand Leuten von Herrn Brutenells Bekanntschaft, die mich entweder aus Mitleiden oder aus Neugierde sehen wollen; aber wenn es nach mir ginge, so möchte ich lieber meinem Kummer in der Stille nachhängen, als meinen ohnehin erschöpften Geist anstrengen, um ein uninteressantes Gespräch zu unterhalten, oder zudringliche Fragen zu beantworten. Man empfiehlt sonst den Traurigen Gesellschaft, um sich aufzuheitern und zu zerstreuen; bey

mir thut sie gerade die entgegengesetzte Würkung: mich macht sie nur noch trauriger! Ich wünsche mir in mißmüthigen Stunden einen Freund, und keine Gesellschafter.

Wie viel ängstliche Tage und Nächte sind mir in der Erwartung Dich zu sehen oder etwas von Dir zu hören, verstrichen! Aber bis jetzt habe ich weder das eine oder das andere. Wo in aller Welt steckst Du, Bountly? Ich will, ich kann Dich nicht in dem Verdachte haben, daß Du im Stande bist Deinen Freund zu vernachlässigen; aber was Dich auch abhalten kann, zu mir zu kommen, verschaffe mir wenigstens den Trost, und laß mich die Abhaltung wissen! Wenn ich bis morgen nichts von Dir höre, so schicke ich einen Expressen nach N**, der sich persönlich nach Dir erkundigen soll. Jetzt habe ich nicht allein Deinen Beystand, ich

habe auch Deinen freundschaftlichen Trost nöthig. Wisse, ich bin recht sehr unglücklich!

Sylvia — doch ich fange falsch an — ihr Mädchen sollte ich lieber sagen, machte mir diesen Morgen mein Frühstück; eine Auszeichnung, die mir jetzt immer wiederfährt. Es steht nicht alles so gut als ich hoffte! Herr Brutenell ist nicht mein Freund! Doch das kann ich eigentlich auch nicht sagen, er ist mein Freund, insofern er es seyn kann und seyn darf. Er ist Sylviens Onkel, und glaubt für ihr Herz wachen zu müssen, weil sie darauf Achtung zu geben zu vergessen scheint. Herr Brutenell ist ein ehrlicher Mann; er hat ein gutes Herz; aber für Zärtlichkeit ist er eben nicht geschaffen: von dieser scheint sein Herz nichts zu wissen — ich sollte lieber sagen, von Schwachheit. Wenn sich Sylvia gegen mich als eine gute Nachbarinn, als eine gute Christinn, als eine

gute Freundinn beträgt, dagegen hat er nichts; mehr soll sie mir aber nicht seyn. Er hat recht! Er hat sicherlich recht! Er hätte nur ein wenig glimpflicher mit ihr umgehen sollen. Er hat ihr meinetwegen einen sehr derben Verweis gegeben. Zu ihrer Rechtfertigung schilderte sie mich so vortheilhaft als möglich, und schrieb mir Verdienste zu, die ich vielleicht nicht einmal habe, oder die sie wenigstens unendlich vergrößerte. Er berufte sich auf meine jetzige Lage, und sprach von meiner Unschuld als von einer noch sehr zweifelhaften Sache. Wie grausam! aber er hat auch nicht unrecht: der Schein ist entsetzlich gegen mich! — indessen brachte das die gute Sylvia so auf, daß sie ihm gerade heraus antwortete, sie sey in einem Alter, in welchem sie über sich und ihr Vermögen nach Gutdünken schalten und walten könne. Wie hart mußte er ihr zugesetzt haben, daß er

der sonst so sanften Sylvia eine so trotzige Antwort abzwang!

Indessen verlasse ich mich doch auf Herrn Brutenell; er ist ein ehrlicher Mann, und ich weiß zuverlässig, daß er alles mögliche anwenden wird, um meine Unschuld aufzuklären, und mich aus dem verdrießlichen Handel zu bringen, in welchem ich jetzt bin, denn ich verehre und liebe ihn.

Diese Erzählung — denn ich habe das alles von Sally, während sie mir den Kaffee einschenkte — machte mich sehr mißmüthig. Onkel und Nichte sind also meinetwegen zerfallen, und Sylvia hat mir kein Wort davon gesagt. Sie verbirgt die Unannehmlichkeiten, die ihr begegnen, vor mir, und ich — ich mache meinen Freund zum Theilnehmer meines Kummers! — Sylvia, von Dir will ich lernen, meinen Freunden nicht mit meinen Leiden zur Last zu fallen! Lebe wohl!

Vanlen Penson.

Bountly an Vanley Penson.

Dublin.

Lieber Vanley!

Diesen Augenblick habe ich Deine Briefe erhalten. Ein Geschäft rufte mich schnell hierher, so jähling, daß ich nicht einmal erst Zeit hatte, Dir von der Veränderung meines Aufenthalts Nachricht zu geben; glücklicherweise mußte mir etwas nachgeschickt werden, und da erhielt ich Deine Briefe mit.

Jetzt habe ich schon Befehl zu meiner Rückreise ertheilt, und Du kannst Dich darauf verlassen, daß ich so bald bey Dir seyn werde, als ich nur kann. Du weißt ja ungefähr, wie viel man Zeit zur Überfahrt braucht. Ich werde Dich also um eine geraume Zeit eher sehen, als Deine Untersuchung angeht. Indessen habe ich Dir zu Deinem Troste den Brief hier eingeschlossen, den Du von mir

verlangtest, und ich zweifle keinen Augenblick, daß er die Würkung haben wird, die Du Dir davon versprichst, und daß er Deine Ankläger beschämen wird.

Glaube mir, Vanley, ich nehme an Deinen Leiden aufrichtigen Antheil, und bedaure Dich von ganzem Herzen, daß Du in diesen verdrießlichen Handel gerathen bist: aber laß Dich dadurch nicht muthlos machen! Ich sehe vor der Hand keine große Ursache zur Furcht. Du mußt losgesprochen werden, und das mit allen Ehren. Deine Lage ist freylich nicht angenehm, aber Du mußt Deinen Leiden nicht zu sehr nachhängen, mußt sie nicht so sorgfältig zergliedern, dadurch vermehrst Du Dir nur Deinen Kummer ohne Noth — aber ich eile, um zu meiner Reise Anstalt zu machen. —

Dein theilnehmender Freund

Bountly.

Penſon an ſeinen Freund Bountly.

R**

Endlich hab' ich doch von meinem Freunde etwas gehört! Wie unglücklich, daß Dich gerade in den jetzigen Umſtänden Deine Geſchäfte ſo weit von hier weggerufen haben! Aber wie glücklich, daß Dich meine Briefe doch gefunden haben! Bitter und ſüß, das iſt die Miſchung des menſchlichen Lebens; nur daß bey mir das Bitter jetzt gewaltig vorſchlägt! Aber mein Freund kömmt, und das wird mir alles verſüßen! Dank Dir gütiger Himmel! Endlich ſoll ich meinen Freund wieder umarmen, er ſoll mir dem beſten der Mädchen für die Aufmerkſamkeit, mit welcher ſie ſich des unglücklichen Penſons annahm, danken helfen! Er ſoll mir ihren vorſichtigen Onkel wieder auf mich gut machen helfen! Ja, Bountly, dieſer Onkel hat Recht.

Sylvia kann die Meinige nicht werden! Es wäre ungroßmüthig von mir — aber Du hast mir verbothen, meine Leiden zu zergliedern, und mein Herz ist immer so sinnreich, sich zu quälen, daß es sich sogar die angenehmen Gefühle abstreitet.

Zehn Tage sind schon verflossen, und mein Freund ist noch nicht angelangt. Was soll ich davon denken? Der Zeit nach könntest Du lange da seyn. Und wo soll ich Nachricht von Dir bekommen? Ich schriebe so gern, aber wo soll ich meinen Brief hinadressiren? — Geduld! Ja ich will Geduld haben!

An Herrn Vanley Penson.

Milford Haven.

Sir,

Herr Thomas Bountly, mein Herr, hat mir befohlen Ihnen zu melden, daß er beym Aussteigen aus dem Schiffe, in welchem wir von Dublin vor fünf Tagen überfuhren, das Unglück hatte zu fallen, und nebst andern beträchtlichen Beschädigungen das Bein zu brechen. Dieses hat ihn außer Stand gesetzt seine Reise seinem Wunsche gemäß fortzusezzen. Nach des Wundarztes Gutachten muß er sich morgen wieder einschiffen, um zur See nach P** zu gehen, in der Hoffnung, daß während dieser Fahrt sein Beinbruch in so weit besser werden wird, daß er von dort aus die Erschütterung einer Reise zu Lande aushalten kann, und dann wird er sich unverzüglich zu Ihnen verfügen. Er bittet Sie

seinetwegen recht ruhig zu seyn, denn er ist auf sehr guten Wegen zur Besserung: auch Ihrer Lage wegen sollen Sie sich keinen Kummer machen, denn er hofft noch zeitig genug zu Ihnen zu kommen, um Ihren Angelegenheiten eine günstigere Wendung geben zu können. Ich bin mit aller Achtung

Ihr

ergebener Diener,

Richard Burtong.

Penson zur Fortsetzung.

Ach, mein Bountly! aber warum schreibe ich, da ich kein Mittel weiß, Dir meinen Brief zuzubringen? Könnte ich doch bey Dir seyn! Könnte ich Dir Deine schmerzenvollen Stunden verkürzen! So bin ich denn vom Schicksale dazu verdammt, allen meinen Freunden Kummer zu erregen! Wer ist Schuld an Deinem Unglücke, als ich?

Meiner Rechnung nach muß mein Freund jetzt in P** angekommen seyn. Wie sehr verlangt mich, etwas von ihm zu hören! Wie sehne ich mich darnach ihn zu sehen! So sehr sich auch Sylvia bemüht mich zu trösten, und so angenehm mir auch ihr Trost ist, fühle ich mich doch so lange unglücklich, als ich nicht von dem vollkommenen Wohlseyn meines Freundes überzeugt bin. Aber

ist bey diesem Wunsche nicht Eigennutz im Spiele? Der Tag meiner Untersuchung nähert sich, und wahrscheinlich hängt mein Schicksal von der Erscheinung meines Freundes ab. Mein Kummer um Dich ist also gemischt. Ich sehne mich halb um meinet- und halb um Deinetwillen Dich zu sehen! — Immerhin! Der, welcher für sich selbst nichts fühlt, kann auch für andere nichts fühlen.

An Vanley Penson.

P**

Lieber Vanley,

Ich bin in P** angekommen. Ich habe Dir vielen Kummer und Sorge gemacht: aber jetzt kannst Du meinetwegen ganz ruhig seyn. Ich befinde mich besser als ich's jemals hoffen durfte. Man macht eben eine Maschine um mich fortzubringen, und dann lasse ich mich geradesweges zu Dir bringen. Ich mache mich sobald die Maschine fertig ist, — und das wird in einigen Tagen seyn — unverzüglich auf den Weg, und folglich werde ich noch früher eintreffen, ehe man Deinen Prozeß anfängt. Denke indessen ja nicht, daß ich so sehr eile zu Dir zu kommen, weil ich etwa glaube, daß meine Gegenwart zum glücklichen Ausschlage Deiner Sache unumgänglich nothwendig sey. Nein,

das nicht. Ich komme bloß, weil ich von Deiner Freundschaft zu mir überzeugt bin, daß Dir meine Anwesenheit Vergnügen macht. Deine Sachen stehen meiner Überzeugung nach so, daß Du mich ganz und gar nicht brauchst, um aus dem Handel zu kommen. Der Brief, den ich Dir geschickt habe, ist schon hinlänglich, Deine Unschuld an den Tag zu bringen: und sollte er das nicht, so muß sie sich ja bey genauerer Untersuchung von selbst ergeben, da Deine Anklage so offenbar falsch und ungegründet ist, und sich folglich Deine Ankläger, wenn sie genauer vernommen werden, einer den andern selbst durch ihre Aussage vernichten müssen. Bloß um von diesem Deinem Triumph ein Augen- und Ohrenzeuge zu seyn, komme ich in einigen Tagen, und sage Dir mündlich wie sehr ich bin

Dein

Bountly.

Pensou zur Fortsetzung.

Du bist mir also um so viel näher gekommen, lieber Bountly, und mein Herz fliegt Dir entgegen! Ich kann schlechterdings nicht seyn, ohne mich mit Dir zu unterhalten; und unerachtet ich Dich nunmehr alle Tage erwarte, so kann ich's doch nicht unterlassen meine Gedanken in dieser Zwischenzeit für Dich niederzuschreiben.

Deinem Briefe nach — und ich muß freylich Deinem Briefe glauben — bist Du so ziemlich wieder hergestellt. Dafür danke ich Gott! Auch dafür danke ich ihm, daß Du mir so nahe bist. Für Deine Freundschaft zu mir danke ich Dir, und Gott, der es nicht zuließ, daß das Hinderniß, welches Dich so lange abhielt zu mir zu kommen, lange anhielt, und Dir eingab, zu meinem Troste zu mir zu eilen.

Ich habe den Brief, den Du mir zurückschicktest, dem Rath T** gezeigt, — oder vielmehr Herr Brutenell hat ihm diesen Brief an meiner Stelle gezeigt. Er ist eben so wie Du der Meynung, daß die Anklage gegen mich niedergeschlagen werden müßte. Indessen, ob ich gleich weiß, daß das der Natur der Sache nach geschehen muß, kann ich mich doch schwerlich überreden, daß es auch geschehen wird, und Du kannst nicht glauben, wie sehr es mich kränkt, wenn ich mir denke, daß doch möglicherweise ein Schatten von Verdacht gegen mich bleiben kann: und die Anklage gegen mich ist so bestimmt, die Umstände treffen unglücklicherweise so wahrscheinlich zu meinem Nachtheile zusammen, daß ich nicht ohne Grund fürchte, der Schein wird immer gegen mich bleiben, ob ich gleich so unschuldig bin, als nur möglich.

In diesem Augenblicke, lieber Bountly,

wäre unter allen möglichen Stellen, die ich nur wünschen könnte, die eines Kriminalrichters gerade die allerletzte. Mir schaudert vor dem Gedanken, daß das Schicksal meines Nebenmenschen ganz in meinen Händen wäre, ohne daß es in meiner Macht stände, ihn anders zu beurtheilen, als aus Umständen. Und Umstände scheinen oft so wahr, so untrüglich, und gleichwohl sind sie nicht selten nichts weniger als das! Das seh ich aus meinem eigenen Beyspiele! —

Ich werde unterbrochen. —

Es war Betty Bernes. Sie kam diesen Morgen hier an. Ich hätte Dir das eher sagen können, aber Dein Brief machte mir Hoffnung, daß ich Dich bald sehen würde, und diese Hoffnung machte mich so vergnügt, daß ich alles andre darüber vergaß. —

Das brave gute Weib! Sie meint es würklich mit mir wie eine Mutter. Auf die

Bitte der Miß Brudenell war sie in G** und in T** ich weiß selbst nicht wo sie überall war, denn sie hat sicher keinen Ort übergangen, wo sie nur immer hoffen konnte etwas zu finden, das dem unglücklichen Penson allenfalls zu statten kommen könnte. — Dem Unglücklichen? — Bin ich denn unglücklich, so lange noch gute Menschen Theil an mir nehmen? Sollte mich dieser Gedanke nicht in meinen Leiden aufrichten? Wahrhaftig, ich könnte den Helden spielen — und dieser Gedanke läuft mir oft durch den Kopf, besonders wenn ich mit denen allein bin, die mein Vertrauen besitzen — aber ich habe ein Herz! — Ach, Bountly! Ein empfängliches Herz, welches Heroismus affektirt, wo Leben und Glückseligkeit auf dem Spiele steht, gleicht dem David in Sauls Waffen: es versucht eine Last, die für seine Kräfte zu schwer ist. — Und gerade Betty

Bernes hat mich muthlos gemacht! Sie hat fast eine Stunde bey mir geweint, und hat mich unaufhörlich an Dinge erinnert, die ich so gern vergessen möchte!

Sie war gerade noch bey mir, als Miß Brudenell kam, mich in meinem Gefängnisse zu besuchen. Sie hatte Miß Brudenell noch nicht gesehn, denn diese war seit gestern über Land gewesen. Die arme Bernes war trostlos, weil ich sie eben versichert hatte, daß alle die Zeugnisse, die sie so mühsam zu meinem Besten gesammelt hätte, nichts für mich fruchten würden; und in diesem Augenblicke trat Miß Brudenell ein. Die gute Bernes war außer sich. Dem unerachtet erkannte sie Miß Brudenell. Sie stürzte auf sie zu, umfaßte ihre Knie, hing sich fest daran, und schrie in einem Tone als ob schon alles verlohren wäre: »liebe Miß! retten Sie ihn! Um Gottes Willen, retten Sie ihn!

Das war zu viel für die gefühlvolle Brudenell! Aus der Hastigkeit, mit der Betty Bernes ihr zu Füßen fiel, aus der Heftigkeit ihrer Ausrufung, und aus den Thränen die ihren Augen entstürzten, mochte sie vermuthlich schließen, daß etwas zu meinem Nachtheile vorgefallen sey. Sie sank neben ihr ohne Bewußtseyn nieder, und konnte nur die Worte herausstammeln: »ich wollte, ich könnte ihn retten! Aber das kann nur Gott allein!«

Du kennst mich, Bountly! Konnte ich bey dieser Scene wohl einen stummen Zuschauer abgeben? Ich stürzte mich zwischen sie.

»Lieber Engel! — Würdige Bernes!« rief ich, indem ich meine Arme um beyde schlang, »nicht diese Trostlosigkeit! Sie machen mich dadurch nur noch trauriger!«

Aber ach, Bountly! Leider sagte ich das nicht aus Überzeugung, sondern nur, um es

was zu sagen! Die Wege der Vorsehung sind vor uns kurzsichtigen Sterblichen zu verborgen. Wir haben keinen andern Maaßstab dafür, als unsere Begriffe, und wie eingeschränkt sind diese! Wer kann uns dafür stehen, ob nicht die Vorsicht dann und wann ein einzelnes Übel duldet, damit für das Allgemeine etwas Gutes daraus entstehe? Und wie leicht kann ich nicht einer von denen seyn, den ein solches einzelnes Übel trifft? der unter einer Ungerechtigkeit leiden muß, um das Gute im Allgemeinen zu befördern?

Diese Uhr, lieber Bountly, macht mir unendlich viel Verdruß. Es ist auf keine Art herauszubringen, wer sie mir geschickt hat. Man hat die Postbeamten befragt, den Kutscher vernommen; aber alles umsonst! Dahinter steckt sicher etwas: aber warum sie gerade an mich gekommen ist, das kann ich

nicht errathen. Das war wohl ein unglücklicher Einfall, mag ihn gehabt haben, wer auch will; und wenn es noch so gut gemeint war! — Aber der Himmel wird mirs überstehen helfen!

Ich wurde wieder unterbrochen. — Ich wollte noch etwas hinzusetzen, aber das thut nichts zur Sache — sehe ich Dich doch ohnehin bald. — Bis dahin lebe wohl!

Dein

Vanley Penson.

Bruchstücke,
welche Person den Tag vor seinem Verhör geschrieben zu haben scheint.

Heute soll ich also meinen Freund sehen! Heute soll ich ihn umarmen! Ihn, in dessen Armen ich immer dem Schicksale trotzte! Sein guter Rath wird mich fest machen! Er wird mir den morgenden Tag überstehen helfen! — Der morgende Tag! Ein furchtbarer Tag für mich! — Und vielleicht ein fürchterlicher, ein schrecklicher Tag! — Doch ich mag nicht weiter darüber nachdenken!

Schon ist es Mitternacht, und mein Freund ist noch nicht da! — Was bedeutet das? — Und morgen ist der entscheidende Tag! — Ich wollte um Aufschub meines Verhörs bitten: aber mein Advokat sagt mir,

das sey nicht nöthig; er versichert mich, ich habe nichts zu fürchten. Ich stelle mich freylich, als beruhigte mich diese Versicherung, aber in meinem Herzen ists deswegen doch nicht ruhig: da kanns nicht eher ruhig werden, als wenn ich meinen Bountly an mein Herz drücke. — Und diesen Trost habe ich morgen sicherlich! — Diese Hoffnung macht mich ruhig. — Ruhig? — Bin ich denn das? — Wahrlich nein! — Mein Herz schlägt heftig vor Furcht! — Vor Furcht? — Nein! das nicht! — Furcht ist die Gefährtinn der Schuld und des bösen Gewissens; und mir macht mein Gewissen nicht den geringsten Vorwurf. — Und doch ist mir nicht wohl bey der Sache. — Morgen muß ich vor Kriminalrichtern erscheinen! Morgen muß sich Penson über Inquisitionsartikel vernehmen lassen, und so unschuldig ich bin, wer steht mir dafür, daß man mich

nicht verkennt? daß man die Schamröthe meines Gesichts, daß man das Zittern des Unwillens das sich meiner bemächtigen wird, nicht für Kennzeichen meiner Schuld, für Äußerungen des bösen Gewissens nehmen wird? — Und Sylvia! — Bountly, ich möchte weinen, wenn das nicht zu unmännlich wäre! — Sylvia! — Vielleicht seh ich sie noch einmal, um ihr wenigstens Lebe wohl zu sagen; sie ist eben erst von mir gegangen.

Wie still und todt alles um mich her ist! — Schlaf! Du besuchst die Verbrecher, und läßest die Unschuldigen vergebens nach dir seufzen? — — — Ich kann nicht schlafen! — Morgen! — ach! morgen! — —

Eben hört' ich ein Ächzen! — War das das Ächzen eines Verbrechers? — Nein, gewiß nicht! — Ein Verbrecher ächzt nicht so

wehmüthig! — Ich bin also hier nicht der einzige Unglückliche! — Trauriger Trost! — Unglücksgefährte! Wer du auch bist! Gott schenke dir die Beruhigung eines reinen Gewissens! — Die Beruhigung? — Ich weiß kaum was ich schreibe! — Warum beruhigt es mich denn nicht? — Unsichtbares Wesen! Du, das wir alle anbethen; du, zu welchem wir alle unsere Zuflucht nehmen, wenn uns alles fehlschlägt; du, vor dessen allsehendem Auge die geheimsten Falten des menschlichen Herzens nicht verborgen bleiben: du kennst mein Herz! Du weißt, daß ich unschuldig bin! — Versuche mich nur nicht über meine Kräfte! Lege mir nicht mehr auf, als ich tragen kann! — Ich setze alle meine Hoffnung auf Dich: laß mich in dieser Hoffnung nicht betrogen werden! Ich sehe eine Zukunft voll Freude und Glückseligkeit vor mir! — sollte ich diese schöne Aussicht bloß darum haben, daß mir der Tod um desto herber wird?

Mißtriß Bernes an Mißtriß G**.

R**

Madam,

Sowohl um meinem Versprechen nachzukommen, als auch um Miß Brutenell zu willfahren, ergreife ich die Feder, um Ihnen zu melden, was gestern beym Verhör unsers Nachbars, des Herrn Penson vorfiel, und was auf dieses Verhör erfolgte.

Sie wollten, ich sollte sehr umständlich seyn; ich werde mir also alle Mühe geben, mir alles wieder in das Gedächtniß zu rufen, was ich gehört und gesehen habe, und Ihnen alles das zu erzählen, so gut ich kann.

Ich wurde unmittelbar nach meiner Ankunft in R** zu Herrn Penson gelassen, denn der Stockmeister hatte Befehl vom Friedensrichter, niemanden den Zutritt zu ihm zu versagen. Ich fand ihn in einem Zimmer,

das für ein Gefängniß eben nicht schlecht war. Er war ganz allein, und saß in einer nachdenkenden Stellung an einem Tische, auf welchem allerhand Schreibmaterialien lagen: aber er war so blaß, so mager, daß mir das Herz blutete, so wie ich ihn ansichtig wurde. Meine Ankunft schien ihm Vergnügen zu machen, und er versicherte mich, daß er, wenn er glücklich genug wäre, seine Unschuld darthun zu können, diesen Tag unter die glücklichsten seines Lebens zählen würde, deren er freylich, leider! wenig genug gehabt hätte. Er würde sich sogar glücklich schätzen, in seinem Leben einmal ins Gefängniß gekommen zu seyn. — Mir war diese Versicherung sehr erklärbar, denn wahrscheinlich war es an diesem Tage zwischen ihm und Miß Brutenell zu einer entscheidenden Erklärung gekommen. Daß er ihr schon seit langer Zeit nicht gleichgültig gewesen war, daß sie etwas

mehr als Freundschaft für ihn gefühlt hatte, das war kein Geheimniß für mich, so wenig als für Sie, Madam: aber daß er sie geliebt hatte, das war ein Geheimniß, von dem er selbst vielleicht bis auf diesen Tag nichts geahndet hatte. Gewiß nicht! Er war viel zu bescheiden, um sich gegen Miß Brutenell als Liebhaber zu benehmen: er fühlte nichts als Freundschaft, pure lautere Freundschaft für sie. Ich bin so manchmal Augenzeuge gewesen, wenn sie ihn über den Verlust seiner Linny tröstete, wie er sie da anblickte; so leidenschaftlich, und dabey so zurückhaltend: so mißtrauisch gegen sich selbst! Es lag in seinen Blicken, daß er sich selbst nicht für wichtig genug hielt, sie interessiren zu können. — Das ist eben das Üble von den Männern, die zu viel nachdenken. Gerade diesen muß ein Mädchen ein wenig zuvorkommen, um ihnen einiges Zutrauen gegen sich selbst einzuflößen.

Miß Brutenell betrug sich gewiß gegen ihn, unerachtet sie ihn in einem Gefängnisse fand, so, daß er an dem Antheile, den sie immer an ihm genommen hatte, nicht zweifeln durfte. — Wie ich die liebe gute Miß deswegen liebe! — Gewiß, wenn es ein Mädchen auf der Welt giebt, das im Stande ist, den Verlust meiner ewig unvergeßlichen Miß Linny dem guten Penson zu ersezzen, so ist's Miß Brutenell. — Doch ich fange an zu schwärmen!

Miß Brutenell und ihr Onkel hatten alles gethan, was nur in ihrem Vermögen war, um Herrn Penson sein Gefängniß so erträglich als möglich zu machen. Sie hatten alle Vorkehrungen getroffen, um der geheimnißvollen Art, mit welcher ihm in T** die Uhr war übergeben worden, auf die Spur zu kommen: aber alles umsonst! Wir sahen würklich dem Tage, an welchem sein Schick-

sal sollte entschieden werden, mit Angst und Zittern entgegen. Sein Advokat that freylich alles mögliche, uns Hoffnung und Zutrauen einzuflößen: aber die arme Miß Brutenell war troz seinen Zureden nicht zu trösten. Ich glaubte in der That, ihr Ende sey da, als man Herrn Penson zum Verhöre führte. Indessen that sie sich Gewalt an, und folgte ihm in den Gerichtshof, und hielt sich so nahe zu ihm, als es der Wohlstand nur erlaubte.

Seine Miene — wer ihn nicht gekannt hätte, müßte sie für heiter gehalten haben; aber ich ließ mir nichts weiß machen. Ich, die ich ihn besser kenne, ich sah es ihm wohl an, daß er nichts weniger als ruhig war. Er war ganz schwarz gekleidet: und sein Haar, welches in natürlichen Locken über seine Schultern herabrollte, gab seinem Äußern eine Art von ungekünstelter Feyerlichkeit.

Nach einigen vorläufigen Fragen wurde er in die Schranken geführt. Miß Brutenell welche sich gerade innerhalb derselben befand, stand ihm zur einen Seite, und zur andern sein Advokat, den ihm Herr Brutenell zugegeben hatte. Sein Freund, Herr Bountly, den er mit so vieler Sehnsucht erwartet hatte, war aus Ursachen, oder vielmehr durch einen Zufall, den ich mir Ihnen künftig zu melden vorbehalte, verhindert worden zu erscheinen. Es war, als hätte sichs die Vorsicht vorgenommen, ihm je den Trost zu versagen, um ihn zu versuchen.

Sein Gesicht verwandelte sich merklich, als er zu den Schranken geführt wurde, und ein unwillkührlicher Schauder durchlief alle seine Glieder. — O, Madam! Was mußte ein gefühlvolles Herz, wie das seinige ist, bey einer solchen Gelegenheit für Empfindungen haben! — Er gab sich indessen alle

Mühe, das was in ihm vorging zu verbergen, und es gelang ihm nach einigen Minuten wirklich, wieder ganz ruhig auszusehen.

Nachdem die gegen ihn niedergelegte Anzeige abgelesen worden war, wurde sein Ankläger vorgerufen. Das war ein kleiner, affektirter Kerl, mit einem verzerrten Gesichte. Er trippelte, statt zu gehen, und lispelte, statt zu sprechen.

Er hatte seinen Eid schon abgelegt, und nachdem er seine Manschetten und seine Weste zurechte gezupft hatte, wiederholte der alberne Affe nochmals seine Deposition gegen Herrn Penson, welcher zu Folge ihm dieser an, ich weiß selbst nicht an welchem Tage und zu welcher Stunde, auf der Heerstraße angefallen, und ihn zwanzig Guineen, seine Uhr, und sein spanisches Rohr genommen haben sollte.

Die Uhr und das Rohr wurden vorge-

zeigt, und der Eid darauf abgelegt. Der Richter untersuchte die Uhr. Auf dem innern Gehäuse standen die Buchstaben N. L.: und das waren die Anfangsbuchstaben vom Nahmen des Anklägers, Nikolaus Lilburn.

Der Richter äußerte gegen den Ankläger einige Bedenklichkeiten, wegen der frühen Stunde, in welcher der Raub geschehen war; diesen Umstand faßte Herrn Pensons Advokat auf, und setzte ihn weitläuftig auseinander: aber der Bube bestand auf seiner Aussage, und behauptete, es sey hell genug gewesen, um alle Gegenstände unterscheiden zu können, und er habe folglich Herrn Pensons Gesicht recht gut erkannt. Der Unverschämte! Ich glaube, er hätte in diesem Augenblicke eben so gut gegen mich ausgesagt, wenn er gerade niemanden anders gehabt hätte, um sein Müthchen zu kühlen.

Jetzt wandte sich der Richter zum Ange-

klagten, und sagte, die Aussagen wären freylich gegen ihn, indessen wäre es der Schein nicht, und er hoffte daher, er würde wohl etwas zu seiner Rechtfertigung vorzubringen haben. —

Ich hätte den Richter dafür küssen mögen! —

Herr Penson war in einer solchen Bewegung — man sah alle Pulse an ihm schlagen. —

»Mein Leben steht auf dem Spiele, Mylord,« sagte er, »und was mir noch theurer ist als mein Leben, mein guter Nahme. Die Gefahr sollte mich beredt machen, sie sollte mich anspornen, alles mögliche zu meiner Vertheidigung anzuführen — aber bey mir, Mylord, wirkt sie gerade das Gegentheil. — Dem Tode kann männlicher Muth allenfalls standhaft ins Gesicht sehen: aber dem Tode, mit Verlust der Ehre und des

guten Nahmens verbunden, welcher Mann von Gefühl könnte das? Ich fühle meine Lage, Mylord, ich weiß, sie kann Sie zum Mitleiden bewegen, aber auf meinen Urtheilsspruch kann und darf sie keinen Einfluß haben: ich will keine Gnade, kein Mitleiden, ich will Gerechtigkeit. — Ich habe bereits alles gesagt, was ich zu sagen hatte, und überlasse daher meinem Advokaten meine Vertheidigung. — Ich fühle, daß ich ausser Fassung bin — aber, Mylord, rechnen Sie mir das nicht als Folge des bösen Gewissens an: auch die Unschuld erliegt unter dem Gewichte der Beschämung. — Ich will Ihre Geduld nicht länger ermüden: ich komme zu Thatsachen: " —

— hier führt Mißtriß Bernes den Helden unserer Geschichte redend ein, wie er erzählt, auf welche Art er zu den Handschu-

hen und dem Rohre gekommen war; Umstände, welche die Leser schon wissen.' —

Als er mit seiner Rede zu Ende war, sprach der Advokat sehr zweckmäßig über die Unwahrscheinlichkeit des ganzen Vorfalls; er suchte das Unstatthafte desselben aus dem Charakter des Gefangenen zu beweisen: er sagte, da der Raub so früh am Tage geschehen sey, daß es kaum recht möglich gewesen sey, in der anbrechenden Morgendämmerung die Gegenstände recht auszunehmen, so sey es um desto wahrscheinlicher, daß der Kläger sich in der Person des Thäters irre. Alles was man vom Beklagten wisse und höre, bürge für seine Unschuld. Er rufte darüber einen gewissen Herrn Leinster zum Zeugen auf, der, wie Sie wissen, ausdrücklich deswegen hierher gereist war, um für den moralischen Charakter des Herrn Penson

zu zeugen: dieser wurde auch von einem Herrn Grant unterstützt: auch ich trat als Zeuginn für ihn auf, und wir alle gaben Herrn Penson das untadelhafteste Zeugniß, das heißt, wir sagten was wahr ist.

Der Advokat zeigte jetzt einen Brief vor, den Herr Penson an meinen vorigen jungen Herrn, Thomas Bountly, geschrieben hatte, in welchem er ihm unter andern meldete, er habe auf seinem Wege von Bristol nach London, in T** auf eine sehr geheimnißvolle Art eine Uhr erhalten. Der Advokat suchte diesen Brief besonders geltend zu machen, weil er, wie das Datum auswies, einige Tage vor dem Raube geschrieben war. Wirklich war das ein Umstand, von dem Herrn Pensons Schicksal hauptsächlich abzuhängen schien, und auf den sich sein Advokat so sehr verließ, daß er ihn überredet hatte, die Untersuchung jetzt vornehmen zu lassen,

ohne erst Herrn Bountlys Ankunft abzuwarten, die Herr Penson freylich für entscheidend hielt, die aber noch durch mancherley Zufälle verzögert werden konnte.

Als der Advokat seine Rede geendigt hatte, händigte er den Brief dem Richter ein, und setzte sich nieder, in der festen Meynnng, seiner Sache völlig sicher zu seyn. Der Richter durchlief den Brief, aber statt, wie wir alle glaubten, die Sache den Geschwornen vorzutragen, fragte er nach der Person, an die dieser Brief geschrieben war. Unglücklicherweise war Herr Bountly nicht zugegen! Der Richter sah jetzt nach dem Postzeichen: der Brief hatte keins! Er war in ein Kouvert eingeschlossen gewesen! Der Richter war also mit diesem Beweise nicht zufrieden, und da der Advokat nichts mehr zum Besten des Herrn Penson vorzubringen hatte, so übergab er die Sache den Geschwor-

nen, und seine Antwort an den Advokaten war: »es thäte ihm leid, daß er nicht mehr zur Vertheidigung seines Klienten anzuführen wisse; die Anklage sey zu bestimmt, und alle Umstände wären zu zusammentreffend, als daß sie könnten durch einen Brief entkräftet werden, der durch den Beklagten selbst vorgezeigt, und dessen Ächtheit durch nichts anders erwiesen würde.«

Wie mir der Richter in diesem Augenblicke so ganz anders vorkam! Ich hätte ihn können umbringen! Wirklich, er hatte für mich etwas teufliſches!

Er trug eben den Geschwornen die Sache vor; ich weinte die bittersten Thränen über den armen Herrn Penson, der so unschuldigerweise als Verbrecher verurtheilt zu werden im Begriffe stand; die arme Miß Sylvia war ohnmächtig geworden, und man machte sich eben durch das Gedränge der herbey-

beyströmenden Menge Platz, um sie wegzubringen: als auf einmal ein ältlicher Mann mit einem ernsthaften finstern Blicke, in Dunkelblau mit Gold — obgleich nicht eben sehr nach der Mode — gekleidet, die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf sich zog. Er drängte sich hastig durch bis zu Herrn Brudenell, der, wie ich Ihnen vorhin gesagt habe, zunächst an Herrn Penson stand; sah Herrn Penson, stutzte, that einen Schritt vorwärts, ergriff seine Hand, und schrie voller Verwunderung:

»Was ist das, Herr Penson? Fest auf dem Sande? Wie geht denn das zu?«

Sie können leicht denken, Madam, daß diese Worte nicht leise gesagt wurden. Der Ausrufer geboth Stillschweigen.

»Stillschweigen!« fiel der rauhe Mann ein, und sah sich rund in der Versammlung um: »ich soll nicht einmal ein Signal geben,

wenn ich sehe, daß Gefahr da ist, du Landhocker?

Der Richter geboth jetzt selbst Stillschweigen. Herr Brudenell, welcher gleich vom ersten Augenblicke an, in welchem er den Fremden erkannte, ihn beym Rocke gezupft hatte, faßte ihn jetzt bey beiden Schultern, und nöthigte ihn, sich niederzusetzen. Er sprach zwar leise mit ihm, aber weil ich ihm in der Nähe stand, hörte ich, daß er ihn Bruder nannte: und er war wirklich sein Bruder, ein Seeofficier, welcher eben angekommen war um ihn zu besuchen, und, da er ihn nicht zu Hause gefunden hatte, ihm aus Neugierde nach dem Gerichtshofe gefolgt war.

»Bruder,« sagte Herr Brudenell zu ihm, »bedenke wo Du bist! Ich bin recht herzlich froh Dich zu sehen, aber ich bitte Dich, verbittere mir dieses Vergnügen nicht, und nimm Rücksichten auf den Ort wo Du bist!«

Der Fremde warf seine starren Blicke rund im Hause umher; er schien augenscheinlich betroffen, und sprach kein Wort. Es herrschte ein tiefes Stillschweigen in der ganzen Versammlung, welches der Richter benutzte und folgendermaßen fortfuhr:

»Meine Herren,« sagte er, »ich habe Ihnen bereits die Beweise gegen den Angeklagten vorgelegt, und Sie sind unterrichtet, wie genau alle Umstände gegen ihn zusammentreffen. Ich komme jetzt zu seiner Vertheidigung. Ich wünschte, ich könnte Ihnen diese, als Ihrer Aufmerksamkeit würdig, empfehlen: aber meine Pflicht verbindet mich, es ihm ins Gesicht zu sagen, daß sie einer Erfindung so ähnlich sieht, als ein Tropfen Wasser dem andern. Der Kläger hat diese Uhr als sein Eigenthum beschworen, und der Gefangene behauptet, er habe sie auf seiner Reise von Bristol hierher auf der ersten Station,

indessen daß die Kutsche Pferde wechselte, und er ein kleines Frühstück zu sich nahm, von unbekannter Hand zum Geschenk erhalten. Auch gesteht er selbst ein, daß er nicht einmal errathen kann, von wem sie könnte gekommen seyn. — Eine goldene Repetiruhr, meine Herren, ist kein kleines Geschenk; ich hoffe also, Sie werden alle meiner Meinung seyn, daß diese ganze Geschichte — äußerst unwahrscheinlich klingt.»

»Gott tödte mich!» schrie der Seefahrer mit Gebehrden, welche die ganze Versammlung in Verwunderung setzten, »Gott tödte mich! Wahrscheinlich, oder nicht wahrscheinlich, sie ist deswegen doch wahr! — Eine goldene Repetiruhr?»

Er war bey diesen Worten aufgesprungen, und hatte Herrn Pensons Hand ergriffen.

Der Richter nahm seine strenge Amtsmi-

ne an, und fragte in einem sehr ernsthaften Tone, warum er sich unterstünde, die Verhandlung zu unterbrechen, und ob er etwas beyzubringen habe?

»Das glaub' ich daß ich das habe!« erwiederte der Kapitän, »bevor ich es aber beybringe, muß ich erst von dem ganzen Handel der Länge nach unterrichtet seyn: denn da ich erst gekommen bin, so habe ich den Anfang der Geschichte nicht gehört.«

Der Richter fand sein Begehren billig, und trug den Fall vom Anfange an noch einmal vor; kaum aber war er auf den Umstand gekommen, daß der Kläger die Uhr als sein Eigenthum beschworen habe, so unterbrach ihn der Kapitän.

»Was Teufel!« schrie er, »wo ist der ehrlose Bube, der sich unterstehet, meine Uhr als sein Eigenthum zu beschwören?«

»Ihre Uhr? Sir?« erwiederte der Richter voller Verwunderung.

»Ja! ja! Herr! Meine Uhr! so gewiß als die Nase, die Sie da im Gesichte haben, Ihnen gehört! Ich schenkte sie diesem honnetten Kerl hier — Nun? Was sagen Sie nun?«

»Sagen?« erwiederte der Richter. »Daß Ihre Aussage nicht Stich hält! Der Gefangene erhielt sie seinem eigenen Geständnisse nach in T**, von einem Unbekannten.«

»Das ist auch wahr,« versetzte der Andere. »Ich schickte sie ihm.«

»Erst sagten Sie, Sie schenkten sie ihm, jetzt sagen Sie wieder, Sie schickten sie ihm — Meine Herren — bey diesen Worten wendete er sich zu den Geschwornen — ich fürchte, wir werden hier auf eine kleine Betrügerey kommen; aber wir wollen ihn gleich fangen. — Eine goldene Repetiruhr, mein Herr, ist kein so unbedeutendes Ding, das man so aufs Gerathewohl in die Welt

hineinschickt: wenn Sie den Gefangenen schon in Bristol kannten, warum gaben Sie die Uhr ihm nicht selbst? Oder wenn Sie für gut befanden, sie ihm nachzuschicken, warum legten Sie nicht wenigstens einen kleinen Zettel bey?»

»O ja, jetzt haben Sie mich gefangen!» erwiederte der Kapitän mit Bitterkeit, »jetzt sind Sie der Betrügerey auf die Spur gekommen! Bey Euch Herren hier ist wohl alles das nicht wahr, was unwahrscheinlich ist? Ich mache mir aus Euerem Mißtrauen nichts, seht Ihr! Mir gilts vollkommen gleich, ob Ihr mich für einen ehrlichen Kerl haltet oder nicht; aber deswegen will ich Euch doch überführen, daß nicht alles das nicht wahr ist, was unwahrscheinlich klingt. Dieser brave Bursche hier hatte jemanden von meiner Familie — doch das geht Euch nichts an, — genug, er hatte mir

eine sehr wesentliche Gefälligkeit erwiesen. Worinn sie eigentlich bestand, braucht Ihr nicht zu wissen. Ich hätte die Sache gern gleich gemacht, aber mit Geld läßt sich so etwas zwischen Leuten von Ehrgefühl nicht thun. Auf einmal nahm er Abschied von mir und verreiste. Die Verbindlichkeit die ich ihm hatte, drückte mich auf dem Herzen. Was soll ich thun, dachte ich bey mir selbst, soll ich ihn so fortreisen lassen, ohne ihm ein Zeichen meiner Erkenntlichkeit zu geben? Hätte ich denn gar nichts, das seiner werth wäre? Meine Uhr ist eine schöne Uhr, die will ich ihm schenken. — Aber er wird sie nicht annehmen — nun gut; so laß' ich ihn reisen, und schicke sie ihm nach — aber da ist er im Stande, und schickt sie mir zurück; ich darf also nichts dazu schreiben, da muß er das fein bleiben lassen! Da wird der gute Junge sitzen, und sich den Kopf zerbrechen,

von wem die Uhr wohl kommen mag? Wenn Ers auch nicht weiß, so weiß ichs doch, und meine Schuld ist abgethan, wenn ich gleich keine Quittung darüber habe. Seht, Ihr Herren! so ist der Gang der Sache, und das was Euch so unwahrscheinlich vorkam, ist deswegen doch wahr. Das hätte ich aber nicht geglaubt, daß eine solche Lumperey meinen armen Freund hier auf eine solche verdammte Art unter Euere Klauen bringen würde!»

»Mein Herr, Sie sind etwas unhöflich!» erwiederte der Richter, »durch diese Erzählung ist noch nichts erwiesen. Bevor wir also weiter gehn, haben Sie doch die Güte, uns die Uhr ein wenig zu beschreiben. Was hat sie für ein Gehäuse?»

»Je nun, ein goldenes! —

»Das wissen wir, aber was ist auf dem Gehäuse?»

»Auf dem Gehäuse? darauf kann ich mich wahrlich nicht besinnen!«

»Das glaub' ich selbst!« erwiederte der Richter, »aber etwas wird doch auf dem Gehäuse seyn? Etwa ein Nahmen oder Buchstaben?«

»Ja, jetzt besinne ich mich! es stehen Buchstaben darauf, aber so etwas entfällt einem! Ich hatte die Uhr um zu wissen welche Zeit es ist, und um das zu erfahren, sieht man gewöhnlich aufs Zifferblatt. Ich habe sie, so lange ich sie getragen habe, gewiß nicht zweymal umgedreht. Ich bin keiner von Euern Landhockern, die die Uhren nur zum Staate tragen, und sich mehr um die Devisen und Bildchen, als um das Werk bekümmern.«

»Haben Sie die Buchstaben selbst darauf graben lassen?«

»Das habe ich! Wer sonst?«

» Wie heißen sie? «

» John Brudenell. «

Der Richter lächelte verächtlich.

» Sagt ichs doch gleich, worauf das hinauslaufen würde! « sagte er zu den Geschwornen, » entweder dieser Mensch ist nicht recht klug, oder er ist ein Betrüger. Sie wissen, meine Herren, daß die Buchstaben welche auf der Uhr stehen, nicht J. B. sondern N. L. heißen, und deswegen — «

» Und was deswegen? « fragte der Kapitän äußerst aufgebracht, » Wer sagt, das J. B. darauf steht? Denkt ihr denn, wir braven Seeleute äffen Euch albernen Landpuppen nach? Ich wünschte, Euch in allen Stücken so unähnlich zu seyn, als ich Euch in meiner Chiffer bin. N. L. seht Ihr, sind die beyden Endbuchstaben von meinem Vor- und Zunahmen. Jeder Narr zeichnet seine Sachen mit dem Anfangsbuchstaben. «

So ernst als auch die Sache war, so brach doch die ganze Versammlung in ein lautes Gelächter aus. Dieses brachte den Kapitän noch mehr in Harnisch; er gerieth in die äußerste Wuth, und sagte dem Richter und den Geschwornen die bittersten Anzüglichkeiten, so daß ihm der Richter befahl, die Versammlung sogleich zu verlassen, oder er würde ihn wegführen lassen.

»Und denkst Du etwa, ich werde gehen?« erwiederte dieser, »wie? Kapitän Brutenell soll auf und davon segeln, wenn er ein Nothzeichen gehört hat? Er soll einen Gefährten verlassen, der in Gefahr ist, von Seeräubern geentert zu werden? Nein! lieber will ich neben ihm in den Grund sinken!«

Jetzt wurden die Gerichtsdiener gerufen. Herr Brutenell bat für seinen Bruder; er stellte dem Richter vor, daß der Kapitän, als ein rauher Seemann, von den Gerichts-

gebräuchen und der Art wie man sich da betragen müsse, sehr wenig verstünde. Aber alles war vergebens. Der Kapitän wurde weggeführt, und der Richter war eben im Begriffe, den armen Gefangenen zu verurtheilen, als auf einmal ein gewisser Herr Barklaim, aus L**, ein Gerichtsschreiber, und der Nachbar des Herrn Selby, bey welchem ich im Hause bin, in den Saal trat, und den Richter um die Erlaubniß bath, etwas vortragen zu dürfen, welches keinen Aufschub litte.

Jetzt war die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf diesen Mann gerichtet. Er bekam Erlaubniß zu sprechen, und dem zu Folge erzählte er, er sey diesen Morgen, als er eben im Begriffe war, als erbetener Zeuge zu diesem Gerichte her zu reisen, einige Meilen von hier angefallen, und ausgeraubt worden. Glücklicherweise habe er in einem

benachbarten Dorfe, wo er diesen Raub anzeigte, sogleich Hülfe bekommen, und man habe den Thäter entdeckt und ergriffen. Dieser habe beym Verhör unter andern auch einen Straßenraub eingestanden, den er vor einiger Zeit begangen habe, und wegen dessen eben ein junger Mensch in Untersuchung sey. Man habe auch die geraubte Uhr, und einen Theil des gestohlnen Geldes in seinem Hause gefunden.

Barklaim rufte einen Gerichtsdiener herein, den er mitgebracht hatte, welcher die Uhr, und das Geld bey sich hatte. — Aber ach, Madam! Wie leichtsinnig gehen die Leute mit den Eiden um! Die Uhr war keine Repetiruhr — vielleicht verstand der Eigenthümer das selbst nicht. — Sie war auch nicht von Gold, sondern von Pinchbeck, übrigens aber sah sie der andern ziemlich gleich: sie hatte beynahe ein solches Gehäuse,

und war eben auch mit den Buchstaben N. L. bezeichnet.

Jetzt war der ganze Gerichtshof augenblicklich überführt. Der Richter wollte erst noch sprechen, aber die Geschwornen kamen ihm zuvor, indem sie alle einstimmig das »nicht schuldig!» ausriefen.

Der ganze Saal schallte von Beyfallszeichen wieder, denn nur ein Teufel könnte darüber murren, wenn die Unschuld gerettet wird.

Zufriedenheit und Freude war auf allen Gesichtern deutlich sichtbar, nur auf des armen Herrn Pensons seinem nicht. Dieser hatte sich einige Stunden hindurch troz aller Gefahr in welcher er schwebte, bis zur Bewunderung standhaft betragen; diese schnelle Glücksveränderung, diese schnelle Entdeckung seiner Unschuld aber, überwältigte ihn: er sank sinnlos zu Boden. Herr Brutenell eilte

zu ihm. Ich konnte nicht, denn ich war in einem nicht viel besseren Zustande als er. Man brachte ihn endlich wieder zu sich, und führte ihn hinaus in die freye Luft. Dort kam der Kapitä dazu, den man eben in Freyheit gesetzt hatte. Es ist nicht zu beschreiben, wie ausgelassen diesen braven Mann die Freude gemacht hatte. Er sprang um ihn herum wie ein Knabe, und sang, und schimpfte, und fluchte wechselsweise dazu.

Indessen daß nun sein beschämter Ankläger, der lächerliche Geck von einem Amtsschreiber, unter dem Hohngelächter des gaffenden Pöbels, durch die Straßen schlich, wurde Herr Penson unter frohlockendem Jubel der Bessern aus dem Volke, vom Herrn Brutenell und seinen Freunden nach seinem Hause begleitet; und hier, Madam, ereignete sich eine Scene, welche eigentlich nicht mit der Nachricht, die Sie von mir verlangt haben, im

ge-

genaueſten Zuſammenhange ſteht; und vielleicht würde mir es Miß Brutenell ſehr ſchlechten Dank wiſſen, wenn ſie erführe, daß ich Ihnen etwas davon geſchrieben habe: da ich aber weiß, wie viel Antheil ſie an allem nehmen, was dieſe gute Miß betrifft, und da Ihnen dieſe Scene den beſten Begriff geben kann, wie ſie eigentlich mit Herrn Penſon jetzt ſteht, ſo glaube ich ſchon befugt zu ſeyn, mir dieſe kleine Freyheit nehmen zu dürfen.

Ich habe Ihnen geſagt, Madam, daß Miß Sylvia kurz vor des Kapitäns Ankunft in Ohnmacht ſank, als es mit Herrn Penſons Sache ſehr mißlich zu ſtehen anfing. Sie wurde nach Hauſe gebracht, und bekam endlich den Gebrauch ihrer Sinnen wieder. Furcht und Hoffnung kämpften in ihr, und ſie ſchickte einen Bedienten ab, um zu hören, wie die Sache ſtände. Dieſer brachte

ihr die Nachricht daß der Kapitän angekommen sey, und sich zu der Uhr bekannt habe. Das belebte ihre Hoffnung, und trug vieles zu ihrer Besserung bey; bald aber änderte sich auch das, als der zweyte Bothe zurück kam, und ihr erzählte, der Kapitän sey mit der Wache aus dem Saal hinaus geführt worden. Der dritte Bothe war noch nicht wieder zurück, als man Herrn Penson unter lautem Jubel nach Hause brachte.

Sie schrie laut auf, brach in Thränen aus, und flog in seine Arme. Er umarmte sie ehrerbietig. Einige Augenblicke über wurde kein Wort gesprochen; alles war stumm. Herr Brutenell sah aus als ob er nicht recht wüßte, was er dabey für eine Miene annehmen sollte. Der Kapitän war der erste, der das Stillschweigen brach.

»Ha! ha!» schrie er, »kömmt der Wind »von der Seite? Gut, gut! das freut mich

»von ganzem Herzen! Ein braver Bursche, »so wahr ich ehrlich bin! Nichts geplaudert!» fuhr er fort, als er sah daß Herr Penson reden wollte, »wenn Du etwas zu sagen hast, »so sag's dem Mädchen. Sie sieht mir ohnehin aus, als möchte sie gern ein, oder »ein paar süße Wörtchen von Dir hören. — »Jetzt freuts mich erst, daß Du nicht bist »gehängt worden! — Die verwünschte Uhr! »Wer hätte denken sollen, daß man Dich »für einen Kaper halten würde, weil Du »meine Flagge führtest? Jetzt bin ich doppelt dein Schuldner, und ich will nie wieder ein Schiff kommandiren, wenn ich nicht »recht von Herzen darüber froh bin, daß ich »Dich auf so gute Art bezahlen kann. — »Sylvia gieb mir Deine Hand.» —

Sie reichte sie ihm, er nahm Pensons Hand, und gab beyde zusammen.

»Hier, Bursche, hast Du sie!» sagte er.

»Sylvia war immer ein braves Mädchen,
»und ich glaube, sie wird dagegen um nichts
»schlechter werden, wenn sie Deine Frau
»wird. Aber sieh, jetzt werde ich Dir doch
»einen Streich spielen. Du ließest mir ein-
»mal etwas davon merken, daß Du ein
»Mädchen hättest, und wolltest mir nicht sa-
»gen, wer sie wäre. Wurst wieder Wurst:
»jetzt gebe ich Dir meine Nichte, und sage
»Dir nicht, was ich ihr mitgebe!«

Der Kapitän war außer sich vor Vergnügen. Bald riß er die Hände der beyden jungen Leute aus einander, bald fügte er sie wieder zusammen, und dabey zog er sie, als ob er ihnen die Arme ausreißen wollte. Sylvia sah äußerst vergnügt aus, und Pensons Augen ruheten mit Blicken auf ihr, deren Ausdruck sich nicht beschreiben läßt. Dann und wann machte er eine Bewegung, als wollte er die schöne Hand küssen, die ihm

war übergeben worden: aber der Kapitän ließ ihn nicht dazu kommen.

Während dieser Scene stand Herr Brutenell ganz in Gedanken verlohren da. Der Kapitän bemerkte das endlich.

»Was ist Dir, Bruder?« fragte er, »was »fehlt Dir? Du bist doch nicht böse? frey»lich wärs eigentlich Deine Sache, unsere »Nichte wegzugeben, weil Du ihr Vormund «bist; aber ich will nicht hoffen, daß Du so »sehr an den Formalitäten hängst?«

»Ich bitte Dich, Bruder, seze Dich nie»der,« erwiederte der Andere, »das war ein »heißer Tag, und ich bin recht herzlich froh, »daß die Sache noch so glücklich abgelaufen »ist. Aber stark zugesetzt hat es uns allen. »Ich war wirklich einigemal der Verzweif»lung nahe.«

»Der verwünschte Kerl mit seiner großen «Perücke!« fiel der Kapitän ein, »wollte

»mir der Bube nicht glauben! wollte mich »zum Lügner oder zum Narren machen! »aber krieg' ich den Kerl nur einmal unter »den Wind.« —

Jetzt fing die Unterredung an auf andere Gegenstände zu fallen, besonders zwischen den beyden Brüdern, denn Herr Penson schien ganz außer Stande zu seyn, daran Antheil zu nehmen. Er war ganz in sich selbst versunken; seine ganze Seele lag in seinen Augen, wenn er seine Sylvia ansah: auf einmal aber rollten seine Blicke rund in der Gesellschaft umher, und er sah bald den Kapitän, bald Herrn Brutenell, bald Sylvien, bald sich selbst an, als ob er sich überzeugen wollte, ob er wirklich wache oder ob die ganze Sache nur ein Traum sey? Sylvia faßte sich am ersten, und befahl der Haushälterinn einige Erfrischungen zu bringen.

Herr Brutenell war so gütig, mich an der

Kollation Antheil nehmen zu lassen. Jetzt bemerkte mich der Kapitän erst. Miß Sylvia stellte mich ihm vor, und sagte ihm, weswegen ich eigentlich gekommen wäre. Der Kapitän schien einigen Geschmack an mir zu finden, und erklärte sich im Scherze für meinen unterthänigen Diener. Sie können leicht denken, Madam, wie viel ich mir darauf zu gute that. Eigentlich geschah es aber bloß von seiner Seite, um Herrn Penson aufzumuntern, welcher sehr oft seufzte, wiewohl ohne daß er davon etwas zu wissen schien. Als er immer noch fortfuhr so in sich gekehrt zu seyn, faßte ihn der Kapitän bey den Schultern, und rüttelte ihn.

»He! he! Bursche!« schrie er, »wo bist »Du wieder einmal? Kennst Du mich nicht? »besinne Dich, jetzt bist Du nicht mehr in »Gefahr gehängt zu werden! Statt Dir ein »Weib zu geben, sollte ich Dich lieber in

»See schicken, um Dich von der Hypochon»drie zu kuriren, was meinst Du, möchtest »Du wohl ein Schiff kommandiren?«

»Dazu möchte ich wohl nicht tauglich »seyn,« versetzte Herr Penson.

»Und warum nicht, Knabe?«

»Weil ich da immer Denken würde, wo »ich Handeln sollte.«

»Das glaub ich ungeschworen! Sonst »würdest Du nicht eine Zeit verseufzen, »die Du verküssen solltest!«

»Pfuy doch, Onkel!« — »Pfuy doch, »Bruder!« war die Antwort von zwey Personen, die ich Ihnen nicht erst zu nennen brauche.

Aber Herr Penson war wirklich krank, und das war wohl kein Wunder, denn seine Gefühle waren zu lange auf der Folter gewesen.

Was Herr Brutenell betrifft, aus dem

kann ich nicht so recht klug werden. Er scheint mir nicht so herzlich und aufrichtig zu seyn, als man ihn wünschen sollte. Indessen kann ich mich auch irren, denn er ist immer sehr zurückhaltend und ernsthaft.

Jetzt, Madam, will ich den längsten Brief schließen, den ich in meinem ganzen Leben geschrieben habe. Ich bitte um Verzeihung wenn ich zu umständlich war, aber Sie wollten alles genau wissen, und ich weiß, daß man gerne lange Briefe liest, sollten sie auch noch so schlecht geschrieben seyn, wenn sie Personen betreffen, die man liebt.

Ich bin mit der größten Achtung

Madam

ihre ergebenste Dienerinn

E. Barnes.

Penson an seinen Freund Bountly.

R**

Spes contra spem, lieber Bountly! Hoffnung gegen Hoffnung! — Wählte ich nicht ein recht glückliches Motto? Von nun an soll es auch immer das meinige bleiben, nie will ich an der Gerechtigkeit der Vorsehung verzweifeln! »Ihn retten kann der liebe Himmel nur allein,« schrie Sylvia, und der Himmel hat es auch nur allein gethan. Damit mir auch nicht ein Schatten von Zweifel in das Daseyn einer göttlichen Allmacht übrig bleiben sollte, verwickelte sie mich in ein Labyrinth von Elend, dessen Ausgang von menschlichen Augen nicht abzusehen war, und damit ich nur ihr allein meine Rettung zu verdanken hätte, beraubte sie mich jedes Beystandes, von dem ich wahrscheinlicherweise Hülfe erwarten konnte: sie

beraubte mich sogar eines Freundes, auf den ich meine mehreste Hoffnung gesetzt hatte, sie verhinderte Deine Ankunft.

Dies ist seit zehn Tagen das erstemal, daß man mir erlaubt, ene Feder in die Hand zu nehmen. Ich bin sehr krank gewesen, lieber Freund; mein Körper war gar zu schwach, um so heftige Gemüthsbewegungen zu ertragen. Ich unterlag, und mußte das Zimmer hüten: außerdem würde ich gleich im ersten Augenblicke meiner Befreyung zu meinem Freunde geeilt seyn, der um meinetwillen so viel gelitten hat. Ich war in der That in keiner geringen Angst darüber daß Du nicht kamst; nicht etwa daß ich ein Mißtrauen in Deine Freundschaft gesetzt hatte: sondern es war mir, als ahndete mir das Unglück, das mir wirklich zugestoßen ist, wie mir Dein Bedienter, welcher gerade am Tage meiner Befreyung ankam, erzählt hat.

In Deiner Lage hättest Du aber auch eine solche Reise nicht wagen sollen, lieber Bountly; hätte ich Deinen wahren Zustand gekannt, gewiß ich hätte mein Gefängniß lieber bis zum nächsten Verhör erduldet, so kränkend und unangenehm es auch ist, als Verbrecher eingesperrt zu seyn, eh ich dir zugemuthet hätte, eine Reise zu meinem Besten zu beschleunigen. Indessen beruhigt mich Dein Brief von gestern, worin ich finde, daß Du wieder von Deinem zweyten Beinbruch in sofern hergestellt bist, daß Du wieder auf seyn kannst. Empfange meinen Dank, lieber Bountly, das ist alles was ich Dir für Deine Freundschaft und Mühe geben kann. Du verlangst auch nicht mehr, das weiß ich.

Ich will Dich nicht erst mit einer langen Erzählung von meiner wunderbaren Befreyung, von welcher Dir Dein Bedienter

ohnehin das Wesentlichste wird gesagt haben, aufhalten; auch könnte ich das nicht einmal: ich bin noch so schwach, meine Ideen sind noch so verwirrt durcheinander, daß ich nicht im Stande bin, etwas Zusammenhängendes zu schreiben. Ich habe viel gelitten, aber ich hoffe in den Armen der Liebe, und der Freundschaft völlig hergestellt zu werden. Noch bin ich sehr schwächlich, besonders ist mir eine gewisse Niedergeschlagenheit geblieben, die mich verhindert, in gewissen Augenblicken mittheilend zu seyn, in welchen ich fühle, daß ich es am meisten seyn sollte: kurz, ich bin ganz und gar mit mir nicht zufrieden.

Kapitän Brutenell ist hier. Er ist mein sehr guter Freund. Sein Benehmen ist etwas rauh, aber sein Herz ist treflich. Er kennt meine Liebe zu Sylvia, und er billigt sie. — Glücklicher Pensonl — Glück-

lich? — O, nein! ich sagte vorhin, ich bin ganz und gar nicht zufrieden mit mir, und das mit Grunde. Sylvia ist der Inbegriff aller meiner Wünsche; sie kann mich so glücklich machen, als ich nur fähig bin es zu seyn: aber kann ich ihr das erwiedern? Sie liebt mich, ich glaube es. Ich kann nicht daran zweifeln: aber wie oft irren wir uns in unsern Gefühlen. Wie oft nehmen wir Antheil an der Lage eines Menschen für das, was man im strengsten Verstande Liebe nennt: kann das bey Sylvia nicht auch der Fall seyn? Kann ihr schönes Herz nicht durch das Mitleiden über mein Unglück überrascht worden seyn? Und wenn auch das nicht wäre, sie ist so unbefangen und mittheilend; ihre schöne Seele liegt immer so frey und offen in jedem ihrer Blicke, in jeder ihrer Handlungen — Ich, durch langes Leiden niedergedrückt, bin so zurück-

haltend, so schüchtern und furchtsam; ich kann mich nicht ausdehnen, nicht mittheilen, wie ich gern möchte; ich bin zu ernsthaft für sie, zu sehr in mich gekehrt, ich kann ihr nicht entgegen kommen, wie sie mir — ich kann sie nicht glücklich machen!

Sylvia, theuerer, lieber Engel! —

Sie stahl sich hinter mich indem ich schrieb; sie las was ich geschrieben hatte, und sie bestand darauf, ich sollte Dir ihre Äußerung darüber auch mittheilen.

»Ihre Delikatesse führt Sie zu weit, lie»ber Penson,« sagte sie. »Ich weiß wohl, »daß die mehresten jungen Mädchen die »aufgeweckten und lustigen Männer gern ha»ben, die mit einer Art von Selbstvertrauen, »sollte es auch oft ein wenig an Einbildung, »ja wohl gar an Unverschämtheit gränzen, »ihre persönlichen Eigenschaften und Talente

»geltend zu machen wissen; aber diese Män-
»ner sind nicht nach meinem Geschmacke: und
»wären Sie so ein Mann, gewiß ich würde
»nie meine Augen auf Sie geworfen haben.
»Ob ich mir gleich dann und wann die
»Miene der Lustigkeit gebe, so bin ich doch
»mehr zum Nachdenken, und zur Melancho-
»lie geneigt, als Sie glauben. Gerade Ih-
»re Melancholie war es, die mir durch die
»Seele drang. Ich sah wie fein Sie dach-
»ten, ich sah wie fein Sie fühlten, und ich
»beneidete den Gegenstand dieser ihrer Ge-
»fühle. Ich beneidete Ihre Linny um den
»Platz, den sie in Ihrem Herzen behauptete.
»Was Wunder also, daß ich diesen Platz ein-
»zunehmen suchte, so wie ich ihn erledigt
»fand? Bleiben Sie immer so ernsthaft, so
»nachdenkend wie Sie sind, lieber Penson;
»gerade dadurch können Sie Ihre Sylvia

glück-

»glücklich machen. Sie würde es weniger »seyn, wenn Sie anders würden.«

Wie großmüthig und zugleich wie liebenswürdig! Aber ich will mein Herz weiter untersuchen, vielleicht ist es wahr, daß ich die Delikatesse zu weit treibe. Über den Geschmack läßt sich nicht streiten. Vielleicht kann Sylvia doch glücklich mit mir seyn! Sie glaubt es, und sie kann am besten davon urtheilen. — Aber wie leicht kann sie sich auch betrügen? Die Einbildung ist ein mißliches Ding, und dann wäre Penson vollends recht unglücklich! — Ihr Vermögen, das um so viel größer ist als das meinige, ist auch ein Stein des Anstoßes für mich. Meine Bewerbung um sie bekömmt dadurch den Schein des Eigennutzes —

Betty Barnes hat uns eben verlassen. Das gute Weib! Wie gut sie es mit mir meint! Kapitän Brutenell, der, wie ich Dir

gesagt habe, hier bey seinem Bruder ist, hat sie sehr lieb gewonnen. Sylvia hat ihm mit einigen von ihren Karakterzügen bekannt gemacht: »das ist gut! Das ist recht!« sagte er einmal über das andere, »mich freut's, wenn ich Menschen finde, die fühlende Herzen haben, seyen es nun Männer oder Weiber! Aber mich soll der Teufel holen, wenn die mehresten von Euch Landvolk nicht Herzen haben, die so hart und zäh sind, wie geräucherter lappländischer Fisch!«

Bey diesen Worten sah er seinen Bruder von der Seite an. Späterhin erfuhr ich, daß er wegen Sylvien mit ihm einen Wortwechsel gehabt hatte. Um der Unterredung eine andere Wendung zu geben, erzählte ihm Miß Brutenell, Miß Barnes habe diese Reise bloß aus Freundschaft für mich unternommen, um zu meinem Besten ein Zeugniß abzulegen.

»Wie?« rief der Kapitän, »und dafür hast Du sie nicht geküßt, Penson? Komm her, Weib, ich will sein Stellvertreter seyn! Hier hast Du einen derben Schmatz! Ein herziges Weibsbild, bey meiner Seele! Hör einmal, könntest Du Dich wohl entschließen den Kapitän John Brutenell zu heurathen? Ich brauche eine Pflegerinnn auf meine alte Tage. Was meinst Du? Daß Du es mit dem da so gut meinst» — bey diesen Worten zeigte er auf mich — »das soll mich weiter nicht abhalten; ist mir der Hund doch auch tüchtig über meine blinde Seite gekommen!»

»Ihro Gnaden belieben zu spaßen!» erwiederte Betty.

»Ey doch spaßen! das ganze Leben ist ein Spaß, und die allerernsthaftesten Leute sind die allerspaßhaftesten! Was mich betrifft, ich möchte lieber mit Kindern Seifen-

blasen machen, als mich so hinsetzen, und Gesichter schneiden wie der da, und mich von gescheuten Leuten auslachen lassen.«

Er machte es bey diesen Worten seinem Bruder nach, welcher in einer sehr finstern Laune da saß, und den dieser Ausfall nur noch verdrießlicher machte. Er war eben im Begriffe zu antworten, als Gesellschaft hereintrat, und das verhinderte diesmal einen Wortwechsel, zu dem es sonst sicherlich zwischen den beyden Brüdern gekommen wäre.

So viel ist gewiß, daß Herr Brutenell mit seiner Nichte nicht zufrieden ist; da aber der Kapitän gut mit ihr ist, so wird die Sache hoffentlich keine Folgen haben. Indessen kränkt es mich doch, da Herr Brutenell von jeher als ein guter Onkel, und als braver Vormund an ihr gehandelt hat; ich muß auf Mittel sinnen, sie wieder miteinander zu vergleichen. So sehr ich auch Syl-

vien liebe, so kann ich ihr doch unmöglich Recht geben, dafern Sie etwa gegen ihren Onkel Unrecht haben sollte.

Ich habe gehört, daß Herr Brutenell ein großer Liebhaber von der Mechanik ist. Er macht selbst ganz artige Sachen. Diesen Umstand will ich nützen. Ich habe gehört, daß man das Herz der Menschen eher an sich zieht, wenn man an ihren Lieblingsunterhaltungen Theil nimmt, als wenn man ihnen noch so wesentliche Dienste leistet. Du weißt, daß ich auch allerhand Spielereyen machen kann.

Herr Barklaim, ein Gerichtsschreiber, den ich mich bey Herrn Selby in L. gesehen zu haben erinnere, hat auf Herrn Brutenells Einladung einen Abend mit uns zugebracht. Sonderbar, wie sich des Mannes Betragen gegen mich geändert hat! Als ich damals in L. mit ihm zusammen kam, war er nur

schlechtweg höflich gegen mich, jetzt ist er ordentlich mein unterthäniger Diener. Weil er mich hier im Hause eines der ersten Männer der Stadt findet, so hält er mich für einen Mann von Vermögen. — O, Reichthum, wie mächtig ist dein Einfluß! Der gefühlvolle und vernünftige Mann könnte darüber lachen, wenn nicht dieser Einfluß dem wahren Verdienste zu oft Eintrag thäte! —

Lebe wohl!

Dein

Vanley Penson.

Penson an seinen Freund Bountly.

London.

Endlich habe ich meine Schwester gefunden! Endlich habe ich das Vergnügen einer brüderlichen Umarmung geschmeckt! — Du kannst nicht glauben, Bountly, wie sehr sich mein Herz darnach sehnte! Wenn ich ein paar Geschwister beysammen sah, die sich so recht liebten; wenn ich eine Schwester sah, die an ihrem Bruder recht herzlichen Antheil nahm, die sich mit ihm freute, wenn er fröhlich war, oder seinen Kummer mit ihm theilte, wenn er welchen hatte, o, wie oft habe ich da nicht ausgerufen: »o, daß ich eine Schwester hätte! —«

Es liegt etwas so liebevolles, so tröstendes in der Idee einer Schwester, daß ich immer jeden beneidete, den der Himmel mit einer gesegnet hatte. Was ihm auch immer

zustoßen mag, so hat er eine Freundinn, deren Herz an ihm hängt, in die er vollkommenes Vertrauen setzen, von welcher er ganz sicher Trost erwarten kann; denn Sympathie ist der Trost der Unglücklichen.

Einen Bruder haben ist wohl auch angenehm; aber ein Bruder ist doch nicht so theilnehmend wie eine Schwester; denn wenn Männer noch so sehr einander lieben, so sind sie nie so ganz offen gegen einander: eine gewisse Art von Stolz hält sie zurück, einander ihre Gefühle ganz zu zeigen, weil sie fürchten, Schwächen zu verrathen. Nicht so mit den gefühlvollen Weibern: der Held, wie der Schwächling, kann ihnen seine Leiden anvertrauen, und immer einer theilnehmenden Thräne, oder eines mitleidenden Seufzers gewärtig seyn. Es liegt, glaube ich, in dem Gefühle der Schwäche ihres Geschlechts, daß die Weiber mehr an den Männern hän-

gen, als der Mann am Manne — ungefähr wie aus ähnlichem Gefühle das Kind an seinen Ältern hängt.

Mit diesen Ideen beklagte ich den Verlust meiner Schwester; mit diesen Ideen suchte ich sie auf, und fand sie wieder: aber ach, die Religion — ich meine das, was der Haufe Religion nennt, das was unsere Gefühle mehr zusammendrängt, als erweitert, — vergällte mir den Augenblick des Wiedersehens! Indem ihr mein Herz beym ersten Anblicke entgegen flog, blieb das ihrige ganz unbewegt! Kaum daß sie ein wenig Verwunderung über meine Erscheinung äußerte. Statt mir entgegen zu kommen, zog sie sich von mir zurück, sie verließ mich so schnell sie nur konnte. Sollte sie etwa gar Abneigung gegen mich fühlen?

Ich fand sie, wie ich vermuthete, im Hause der mährischen Schwestern. — Aber ich will etwas umständlicher seyn.

Ich kam vor drey Tagen mit Miß Brutenell und ihrem Onkel dem Kapitän hier an. Beyde machen eben einen Besuch bey Mißtriß Venmory, einer verwittweten Schwester des Kapitäns. —

Unmittelbar nach meiner Ankunft ging ich nach Fetterlane, um dem mährischen Pfarrer mein Beglaubigungsschreiben zu übergeben, und mich nach meiner Schwester zu erkundigen. Ich besuchte mit Fleiß diesen zuerst, denn wenn man ihren Pfarrer nicht auf seiner Seite hat, so ist bey ihnen schwer anzukommen; hat man aber dessen Gunst gewonnen, so stehen einem ihre Herzen so offen wie ihre Häuser. Er las meine Briefe, unterhielt sich auf eine sehr freundschaftliche Art mit mir, und erbot sich, mich selbst nach dem Schwesternhause zu begleiten, damit ich mich mit eigenen Augen überzeugen könnte, ob Karitas Mahud, welche dort wohnte, und

meine Schwester eine und dieselbe Person wäre?

Wir gingen also. Er trat ohne Umstände ein, und führte mich in ein Zimmer, wo verschiedene Schwestern arbeiteten. Kary, ich sollte lieber sagen Isabella, fiel mir sogleich in die Augen. Ich sprang auf sie zu, und schloß sie in meine Arme.

»Meine Kary! meine Isabella! meine Schwester!«

Die Weiber geriethen alle in die äußerste Verwirrung. Ich hatte in der Eile einige Stickrahmen über den Haufen geworfen. Überdem kannst Du denken, was meine Art mich einzuführen, bey der strengen Disciplin die in dem Hause herrschte, für einen Eindruck auf sie machen mußte: aber was machte ich mir daraus? Du weißt, ich kann ohnehin die Formalitäten nicht leiden, sie sind die Fesseln der Gefühle.

Meine Schwester blieb bey meiner Umarmung ganz kalt; sie lehnte sie nicht ab, erwiederte sie aber auch nicht.

»Isabella! Schwester! Wie? Du willst mich nicht erkennen?«

»Ah, Herr Penson! wer hätte wohl geglaubt —

»Herr Penson!« Wie kalt, Bountly! Sie ergriff meine Hand, sagte, sie hätte gar nicht erwartet, daß sie so glücklich seyn würde, mich zu sehen, es sey ihr aber lieb, daß ich so wohl sey. Sie zog sich bey diesen Worten von mir zurück, und es kam mir vor, als verwandelte sie die Farbe.

Sollte es wirklich die Religion seyn, die sie so gefühllos gegen mich machte? oder sind es vielmehr die Leiden, die sie ausgestanden hat? Leicht möglich! Leiden härten ab, lieber Bountly! — Gute Isabella! warum ist Dein Herz gegen Deinen Bruder so ver-

schlossen? Jene melancholische Zeilen, die sie auf das Papier geschrieben hatte, das ich in Bristol fand, worauf können sie wohl anspielen? Ich habe seitdem, seit unserer ersten Zusammenkunft, einigemal das Gespräch auf das Unglück gebracht, aber sie scheint mich nicht zu verstehen: überhaupt scheint sie aller näheren Erklärung geflissentlich auszuweichen.

Ich muß gestehen, daß mir ihr kalter Empfang schwer auf die Seele fiel. Ich warf meine Augen rund umher, und jetzt wurde ich die Unordnung gewahr, die ich angerichtet hatte. Ich sah wie mich die übrigen Schwestern, halb mit verwunderten, halb mit ärgerlichen Blicken ansahen. Ich wollte eben eine Entschuldigung heraus stammeln, als mir ein schönes sittsames Mädchen, dem Anscheine nach etwa funfzehn Jahre alt, ins Gesicht fiel; sie kam eben hin zum Stuhle, auf den sich Isabella wieder niedergesetzt hatte.

»Ist das Dein Bruder Karitas? liebe »Schwester! wie glücklich bist Du!« —

Und sie sagte das in einem Tone, der so ganz in meine Gefühle einstimmte! —

»Liebes Mädchen,« fragte ich, »würden »Sie glücklich seyn, wenn Sie einen solchen »Bruder hätten?«

»O, ja!« antwortete sie.

»O, dann will ich Ihr Bruder auch seyn! »Sie nennen Karitas Schwester: Sie sollen »beyde meine Schwestern seyn!« —

Und ich nahm beyder Hände, und drückte sie an meine Lippen. —

Es giebt Augenblicke, Bountly, in denen ich ganz ein Narr bin: dieses war ein solcher Augenblick! Ich sah meine Narrheit sogleich ein. Die Schwestern standen alle furchtsam auf, und verließen das Zimmer, vermuthlich aus Furcht, daß ich auch sie mit meinen Küssen besudeln möchte. — Nein,

ihr guten Schwestern! so schön ihr auch seyd, so blühend euere Wangen, so reizend euere Lippen auch sind, von mir habt ihr nichts zu fürchten! Es war nur die Naivität, die gutmüthige Theilnahme dieses liebenswürdigen Mädchens, die mich hinriß. Mein Herz war mehr überrascht, als meine Sinnen.

Der Pfarrer, der, wie ich seitdem gefunden habe, ein Mann von gutem Verstande, und von ganz leidlicher Gelehrsamkeit ist, unterbrach uns; aber er that das mit keiner unzeitigen Strenge, wie sonst Leute seines Standes dergleichen Scenen wohl zu unterbrechen pflegen. —

Gesunder Verstand und Gelehrsamkeit! — Dieses widerlegt ja wohl die gewöhnliche Meinung derer, welche behaupten, daß die Lehrer solcher Sekten, die man gewöhnlich Schwärmer zu nennen pflegt, entweder Schurken, oder Dummköpfe sind? Man darf

mit diesem Manne nur einige Minuten lang sprechen, um überzeugt zu werden, daß er kein Dummkopf ist, und sein Benehmen ist so gutmüthig, so offen, daß man gar nicht in die Versuchung geräth, ihn der geringsten Schurkerey in Verdacht zu haben. Nein, so widersprechend das auch klingt, so bin ich doch vollkommen überzeugt, daß er bey allem seinem gesundem Menschenverstande alle die Lehren, die er vorträgt, so albern sie auch immer seyn mögen, selbst festiglich glaubt: und sollte es auch die Lehre von der unmittelbaren Eingebung selbst seyn; eine Lehre, welche an dem gesunden Menschenverstande einen großen Gegner hat, und gleichwohl aus gewissen Ursachen von uns Christen nicht darf bestritten werden, weil das Ansehen der Bibel nicht wenig darunter leiden möchte. Ich werde mich also wohl hüten, mich darüber heraus zu lassen, so viel

ich

ich auch dagegen vielleicht einzuwenden hätte. Was mir an diesem Manne gefällt, ist, daß er gegen die Lehren die er vorträgt, und gegen seine Religion selbst Achtung hat. Du weißt, ich mag die Geistlichen nicht, welche die Freygeister spielen. Dieser Mann ist das wirklich, was er scheint. Ich wollte meine Hand dafür ins Feuer halten, daß er ein ehrlicher Mann ist, und wenn er ein Narr ist, so ist ers wie Don Quichotte, nur in einem Punkte, oder wie Hamlet sagt, »nur »wenn der Wind aus Nordwest bläset.« — Doch ich habe mich über diesen Punkt schon einmal heraus gelassen.

Der Geistliche unterbrach uns also, indem er mich aufmerksam machte, daß meine Schwester in ungemeiner Bewegung sey. Er bath mich, ich sollte mit ihm weggehen, um ihr Zeit zu lassen, sich wieder zu fassen.

Ich muß Dir aufrichtig sagen, es kostete

mir eben nicht viel Überwindung ihm zu folgen. Meine Schwester hatte meinen Erwartungen ganz und gar nicht entsprochen. Sie schien mein Gefühl nicht mit mir zu theilen. Ich hatte mir so viel Freude, so viel Entzückung von dieser Zusammenkunft versprochen, und ich fand von allem dem nichts. Ich glaube es geht uns mehrentheils mit unsern Hoffnungen so. Die Erwartung eines Vergnügens ist gewöhnlich mehr werth, als das Vergnügen selbst. Die Vorsehung hat es also recht wohl gemacht, daß wir unsere Freuden eben so wenig voraus sehen können, als unsere Leiden.

Seit unserer letzten Zusammenkunft bin ich zu verschiedenenmalen bey meiner Schwester gewesen; aber ach! Ob sie gleich die Person ist, die ich suchte, so ist sie doch nicht die Schwester, die ich zu finden hoffte!

Du glaubst nicht, was mir diese fehlgeschlagene Erwartung für unangenehme Empfindungen macht! Sie hängt viel zu sehr an ihren geistlichen Brüdern und Schwestern, um für ihren natürlichen Bruder einige Anhänglichkeit haben zu können! Sie lebt so ganz in ihrer Religion, daß sie für gar nichts Anders Sinn hat. Sie hält mir nicht Stich, wenn ich von vergangenen Dingen zu spreche anfange; sie sagt, der Mensch müsse sich nicht mit der Vergangenheit, sondern mit der Zukunft beschäftigen. Wenn ich sie um das Unglück frage, über das sie sich in jenen Versen zu beklagen schien, so antwortet sie mir nur ganz kurz, sie habe Leiden gehabt, aber jetzt habe sie ihren Anker an einen Felsen geworfen, wo er auf immer sicher ruhe, und wünscht mir, ich möchte an ihrer Glückseligkeit Theil nehmen, und das Kreuz umfassen. — Das Kreuz! ich dächte ich hätte Kreuz ge-

nug gehabt, Bountly? Es giebt Leute welche mich für zu fromm halten, und meine Schwester erkennt mich nicht einmal für einen Christen! Sie wünscht, Gott möge mein Herz erwecken, und meiner Meinung nach, hat es viele Jahre lang gar nicht geschlafen. Sie treibt die Frömmigkeit so weit, mir sogar meine Fühlbarkeit für Sünde anzurechnen. Gefühle sollen Sünden seyn, Bountly! Nein, es ist nicht möglich daß jene Verse von ihr waren! Vermuthlich hat sie sie nur abgeschrieben, ohne dabey etwas zu denken.

Besonders geflissentlich weicht sie mir aus, wenn ich den Punkt ihrer heimlichen Entweichung berühre. Darüber kann ich gar nichts von ihr herausbringen, als das Versprechen, daß ich mit der Zeit alles erfahren werde.

Das einzige, was sie mir von ihren Ver-

hältnissen bestimmt gesagt hat, ist, daß sie sich verheurathen werde, und davon sprach sie mit einer solchen Gleichgültigkeit, als ob von einer Mahlzeit Essen die Rede wäre. Ich konnte es nicht mit derselben Gleichgültigkeit anhören.

»Du wirst heurathen, Schwester? und »wen? —

»Den Bruder L*, einen Deutschen!«

Ich fragte weiter; und stelle Dir, wenn Du kannst, meine Verwunderung vor, als ich erfuhr, daß sie ihn selbst noch nie gesehen habe.

»Wie? Du kennst ihn noch nicht? Wie »weißt Du denn, ob er nach Deinem Ge»schmacke ist?«

»O, Herr Penson! Sie kennen die Glück»seligkeit gar nicht, ein Herz zu haben, das »von allen menschlichen sündhaften Gefühlen »gereinigt ist, das gar keinen eigenen Wil-

»len hat! Überdem, da wir alle von einem »und demselben Geiste getrieben werden, so »haben wir alle, so gut als eine und dieselbe Seele: und wo alles einerley ist, was »brauchts denn da eine Wahl? Ich betrachte mich, als ein Stück Thon in der »Hand des Töpfers: Er mag aus mir machen, was ihm gefällt!«

Ich konnte mich nicht enthalten, hierüber in lauten Unwillen auszubrechen; sie hob die Augen gen Himmel, zuckte die Achseln, und seufzte.

Heurathen, ohne den Mann zu kennen, den man heurathen will! das ist doch wohl sonderbar? Aber ich habe seitdem gehört, daß das bey diesen Leuten der gewöhnliche Fall ist. »Seyd Kinder am Geiste,« das ist der Hauptgrundsatz ihrer Religion; aber diese Art sich zu verehelichen, ist doch wohl ein wenig zu kindisch. Das Thier befriedigt sei-

ne Geschlechtslust, ohne zu wählen, aber der Mensch braucht etwas mehr als bloße Befriedigung der Sinnlichkeit; es ist nicht bloß das Geschlecht das er verlangt; dieses Verlangen allein nenne ich Lust: aber unter diesem Geschlechte giebt es diesen oder jenen Gegenstand, welcher sein Herz und seine Neigung insbesondere zu sich hinzieht. Dieses Gefühl für einen besondern Gegenstand ist dem Thiere fremd; es ist dem Menschen vorzugsweise gegeben; und dieses Gefühl nenne ich Liebe. In der Wahl dieses Gegenstandes muß immer die Vernunft leiten; und sich von der Vernunft leiten lassen, das sollte Sünde seyn? Der Mensch sollte zum Thiere hinabsinken müssen, um vollkommen heilig zu werden? Nein, Bountly, hierin bin ich mit den Quakern nicht einverstanden. Die Religion muß unsere Sitten veredlen, aber nicht verderben.

Meine Schwester dachte sonst so fein; wie in aller Welt hat sie sich so gewaltig geändert?

Der Mensch ist dem Körper, wie der Seele nach, der Veränderung unterworfen; manche Veränderung geschieht nach und nach, manche plötzlich. In religiösen Fällen schreibt man das einer höhern, übernatürlichen Einwirkung zu. Ich mag das nicht bestreiten, ob ich gleich der festen Meinung bin, daß man, wenn man den Grund davon genau untersuchte, oft auf sehr natürliche und gewöhnliche Ursachen stoßen würde.

Ich glaube, ich habe Dirs noch nicht gesagt, daß ich meine Sylvia bey meiner Schwester aufgeführt habe? Sie ist besser mit ihr zufrieden als ich. Wer hätte denken sollen, daß ich so etwas je von meiner Schwester sagen würde? Aber Sylvia's Ex-

wartung war nicht so hoch gespannt als die meinige; sie fühlt also den Verdruß der fehlgeschlagenen Hoffnung nicht. So ganz von allen irdischen Dingen abgezogen zu werden, wie meine Schwester ist, das mag recht groß, recht erhaben seyn; aber mir macht es kein angenehmes Gefühl. Noch mehr kränken, noch mehr niederschlagen würde mich die Apathie meiner Schwester, wenn mich die Liebe und Anhänglichkeit meiner Sylvia nicht dafür entschädigte.

Kapitän Brutenell ist nach Greenwich gegangen, um einen alten Kameraden zu besuchen. Wenn er wieder zurück ist, gehen wir nach Walles, um eine Tante von Sylvien zu besuchen, und alsdenn — Aber lieber Freund, ich wage es kaum, den Gedanken auszudenken, wenn mir einfällt, welche außerordentliche Ungleichheit zwischen meinem und Sylviens Vermögen ist. Überdem habe

ich auch noch nicht Gelegenheit gehabt, mich um die Genehmhaltung ihres Vormundes zu bewerben, und mich unter solchen Umständen in eine Familie einzudringen. — Gleichwohl, wie könnte ich ihr entsagen? Ich fühle es, daß sie der Inbegriff aller meiner Hoffnungen, aller meiner Glückseligkeiten ist. Ich sage mir selbst oft genug vor, daß es strafbar, daß es Sünde von mir wäre, aus übertriebener Delikatesse, oder wohl gar aus Stolz ein Glück von mir zu stoßen, das mir die Vorsicht offenbar zugeschickt hat: auf der andern Seite wieder — — Ich schwanke hin und her wie ein Rohr. Habe Mitleiden mit mir, lieber Bountly! Ich bin wirklich ganz zum alten Weibe geworden, bin grillenhaft bey Tage, und schreckhaft bis zum Geistersehen bey der Nacht. Ich kann keine Viertelstunde schlummern, ohne von ängstlichen Träumen gepeinigt zu werden, deren

widrige Eindrücke mich auch am hellen Tage nicht verlassen. Sonderbar, daß gerade in einer Epoche, in welcher mir die Vorsehung eine so fröhliche Aussicht in eine glückliche Zukunft eröffnet, meine Einbildungskraft so beschäftigt ist, mit diese Aussicht zu umdüstern! Und doch ist es so! Kaum schließe ich die Augen, so schwebt meine verlohrne Linny vor mir; mit einer Hastigkeit stürze ich auf sie zu, um sie zu umarmen, und auf einmal finde ich Sylvien in meinen Armen! Kaum habe ich Zeit, mich von der Verwunderung über diese Verwandelung zu erhohlen, so ist das Schattenbild wieder Linny. Ich glaube dann Vorwürfe in ihren Augen zu lesen, und im Augenblicke erscheint Sylvia als Zeuginn meiner Betroffenheit; ich starre sie beyde, voll der innigsten Liebe, mit Schrekken gemischt an. Ich erwache, und tröste mich damit, daß es nur ein Schattenbild ist. —

Hast Du das wohl bemerkt, Bountly? ich tröste mich damit, daß die Erscheinung meiner Linny, meiner einst so theuern, so geliebten Linny, nur ein Schattenbild ist! — O, ich kann dies nicht beschreiben, von was für quälenden Gefühlen mein Busen jetzt gepeinigt wird! Lebe wohl.

Dein

Vanley Penson.

Penson an seinen Freund Bountly.

P** in Suffex.

Ja, Bountly! Sylvia muß die Meinige werden! Die Vorsicht scheint sich vorgenommen zu haben, mich von meinem Kleinmuthe zu heilen; sie räumt jedes Hinderniß weg, das meiner Delikatesse noch im Wege stand.

Jetzt kann ich Sylvien mit Zuversicht ins Gesicht blicken; ich weiß ihr zwar ihre Zärtlichkeit immer noch eben so sehr Dank als vorhin, aber dieser Dank ist nicht mehr mit jener Art von demüthigender Verbindlichkeit verknüpft. Mein Herz ist einer drückenden Bürde los geworden; meine Zunge ist gelöst, und ich kann jetzt sagen: »Sylvia, ich liebe Dich,« ohne heimlich dazu denken zu müssen, »aber ich bin Deiner Liebe unwürdig.« — So ist es denn doch wahr, daß das Geld auch den kleinmüthigsten, furcht-

samsten Menschen unternehmend und zuversichtlich macht! Vorher glich ich einem Menschen, der zwar etwas Gold bey sich führt, das aber unwichtig ist; er sieht einen guten Handel vor sich; er möchte ihn gern schließen, aber er getraut sichs nicht, und thut lieber auf die Vortheile Verzicht, die er dabey machen könnte, ehe er sich der Gefahr aussetzt, daß sein leichtes Gold nicht angenommen wird.

Das Geld giebt dem Verdienste Gewicht; wo aber kein Verdienst ist, da vertritt es dessen Stelle. Wenn ich mir bewußt wäre, daß ich recht viel Verdienst besäße, so würde mich der Gedanke kränken, daß mich ein erlangtes Vermögen in einem Augenblikke eines Glücks würdig machte, das ich vorher mit allen meinen Verdiensten nicht erreichen konnte; oder mit andern Worten: daß ich wegen meines Vermögens, und

nicht um meiner selbst willen, geschätzt werde.

Herr Brutenell wünscht mir selbst Glück, ist mein sehr guter Freund, wünscht meine Verbindung mit seiner Nichte, und spricht sehr viel von einer Aussteuer, die er ihr geben will. — Nein, mein Herr! so haben wirs nicht gemeint! Penson denkt so eigennützig nicht! Keinen Heller von dem Ihrigen! Jetzt bin ich im Stande, meine Sylvia, ohne Ihren Beystand, auf eine sehr anständige Art zu unterhalten. Vorher war Penson einer Verbindung mit Ihnen unwürdig, jetzt ist Ihre Mitgift seiner unwürdig. Daß Sie den armen Penson nicht in Ihre Familie aufnehmen wollten, das kann Ihnen mein Herz nie vergessen! Aber nein! Herr Brutenell hat ja mein Herz nie beleidigt! Er interessirte sich für mein Leben, er war niemals mein Feind, er war nur Sylviens Freund —

Ich habe, glaub' ich, schon einigemal meines Vetters Goodwin gegen Dich erwehnet, dem mein Onkel in einem Anfalle von Unmuth gegen meinen Vater sein ganzes Vermögen vermachte. Mein Onkel hätte gewiß dieses Testament in spätern Zeiten wieder umgestoßen, wenn ihn der Tod nicht übereilt hätte. Dieser Vetter, den ich sonst gar nicht als bloß dem Nahmen nach kannte, schickte vor einigen Tagen nach mir. Sein Brief fand mich in London. Ich eilte sogleich zu ihm, ich fand ihn dem Tode sehr nah, ob er gleich noch vollkommen bey sich war.

»Vetter,« sagte er zu mir, »ich habe »die Gewalt der Vorurtheile der Erziehung »in meinem Leben nicht so stark gefühlt, als »in diesem Augenblicke. Wahrscheinlich kömmt »es daher, weil meine Kräfte zusehends »schwinden. Sey es was es will, ich muß »dieser Gewalt weichen. Ich selbst that Ih-

nen

»nen nie unrecht; da ich aber nicht vor mir »verbergen kann, daß ich die, wiewohl un»schuldige, Ursache eines Unrechts bin, das »Ihnen zugefügt wurde, so kann ich diese »Welt nicht verlassen, ohne mich mit Ihnen »auszusöhnen; und obgleich die Lehre von »künftigen Belohnungen und Strafen bey »mir in keinem sonderlichen Ansehen steht, »so nöthigt mich doch ein natürliches Billig»keitsgefühl, Ihnen das zu ersetzen, um das »Sie durch mich gekommen sind.«

Du kannst denken, wie mich diese Rede überraschte. —

»Sir,« sagte ich, »Sie beschämen mich, »Sir haben Kinder. —

»Keine Einwendungen, Vetter,« unterbrach er mich. »Meine Kinder haben genug.«

Aber ich will Dir das ganze Gespräch nicht herschreiben. Wie ich aus den obigen Worten, und aus dem Verlaufe dieses Ge-

sprächs schließen konnte, war der gute Mann ein Freydenker. Er bezweifelte alles, was seine Vernunft nicht begreifen konnte. In Dingen, die nicht geradezu können bewiesen werden, thut man besser man grübelt zu wenig, als zu viel.

Mein Vetter war ein trauriger Beweis dieses Satzes. Weil er die Wege der Vorsehung nicht begreifen konnte, so läugnete er sie geradezu weg, und schob alles auf ein Ungefähr, mit welchem er eben so wenig zufrieden war. Er hat sich die Grundsätze des Skeptizismus eigen gemacht, die ihn sein ganzes Leben hindurch, in einem Labyrinthe von Ungewißheiten herum führten, und ihm seine letzten Stunden unendlich schwer machten.

Übrigens war er ein sehr braver Mann; das Zeugniß gaben ihm alle seine Bekannten.

Ist es nicht ein Unglück, lieber Freund, daß ein Mensch sein ganzes Leben hindurch

eifrig daran arbeitet, das zu untergraben, was ihn allein in der Stunde des Todes bey Muth und Kräften erhalten kann? — Vernunft, erkenne deine Schranken! verleite mich nicht da Gewißheit ergrübeln zu wollen, wo mich das schärfste Nachdenken höchstens nur auf unsichere Vermuthungen führen könnte; und wenn Du Dich üben mußt, so brauche Deine Kräfte nicht, um tröstende Sätze zu schwächen, oder zu vernichten, sondern brauche sie lieber, um nützliche Wahrheiten zu ergründen.

O, hätte Goodwin — doch er ist dahin, und der welcher ihm die Vernunft gab, wird es ihm hoffentlich verziehen haben, daß er sie falsch anwandte. —

Vor seinem Tode gab er mir die ganze Verlassenschaft meines verstorbenen Onkels, vom kleinsten bis zum größten zurück; und er ging mit einer Gewissenhaftigkeit zu Werke,

die mich auf die Vermuthung führte, daß er doch mehr an künftige Belohnungen und Strafen glaubte, als er eingestehen wollte.

In der That ist dieser Glaubensartikel wohl der, der am wenigsten zu bekämpfen ist; denn der Begriff, daß mit dem Tode nicht alles aufhört, ist dem Menschen angebohren. Wer diesen Begriff wegläugnen will, hat nicht nur die allgemeine Meinung, er hat auch eine innere Stimme gegen sich, welche, man mag auch thun was man will, nicht zum schweigen zu bringen ist.

Ich sagte vorhin, Herr Brutenell habe mir zu der Veränderung meiner Glücksumstände Glück gewünscht. Nicht so der Kapitän. Ich sah ihn ein oder zwey Tage nach Goodwins Tode in London. Sylvia hatte ihm schon etwas von dem Vorfalle gesagt: er war ganz verdrüßlich darüber. Nicht etwa daß er mir mein Glück mißgönnte: er

wollte nur allein der Schöpfer meines Glücks seyn, um mir das, was ich an Carvills Tochter gethan habe, und das er mir erstaunlich hoch anrechnet, zu ersetzen.

Morgen kehre ich nach London zu meiner Sylvia zurück. Ich glaube, jetzt kann ich sie meine Sylvia nennen, ohne mir einen Vorwurf darüber machen zu dürfen. Auch werde ich meine Schwester wiedersehen. Diese ist doch ein gutes Mädchen, ob sie gleich so kalt und so zurückhaltend gegen mich thut: ich habe sie dem unerachtet recht herzlich lieb, und ich hoffe ihr das in kurzem auf eine thätige Art beweisen zu können. Lebe wohl.

Vanley Penson.

Penson an seinen Freund Bountly.

London.

Gestern gab mir die Vorsicht Vermögen, lieber Bountly; dieses rührte mich wenig, denn ich hatte ohnehin für mich zu leben: heute hat sie mehr gethan. — Sie hat mir eine Gelegenheit geschickt, von diesem Vermögen Gebrauch zu machen, eine Gelegenheit, von meinem Überflusse einem Dürftigen mitzutheilen.

Ich kehrte diesen Morgen sehr früh in meines Vetters Wagen nach London zurück. Es wurde etwas an einem Rade schadhaft, welches gemacht werden mußte. Ich ließ den Wagen also in einem Dorfe hinter mir, weil er mich leicht einhohlen konnte, und schlenderte der Straße nach.

Ich mochte ungefähr eine Meile gegangen seyn, als ich einen Mann, der wie ein

Bootsknecht gekleidet war, mit dem Rücken gegen die Straße gekehrt, auf dem Grase sitzen sah.

Ich weiß nicht, ist es Hang zum Romanhaften, oder ist es Neugier, was mich so unwiderstehlich zu denen hinzieht, welche Reisen gemacht haben, genug, ich näherte mich ihm. Ich sah sein Gesicht nicht, denn er nahm sich nicht einmal die Mühe, sich nach mir umzusehen.

»Ihr seyd wohl sehr müde, Freund?« fragte ich ihn.

»Kann eben nicht sagen!« versetzte er, »ich könnte schon allenfalls meine Füße wiederfinden, wenn es seyn müßte.« Er stopfte sich bey diesen Worten seinen Mund voll Toback.

»Seyd Ihr mit Euerm Schicksale zufrieden? Freund,« fragte ich wieder.

»Wie mans nimmt, Herr!« war seine

»Darin liegt etwas,« sagte ich, und setzte mich neben ihm hin. »Ich will Euch nicht stöhren, Freund,« fuhr ich fort, »ich will nur versuchen, wie es sich hier sitzt, weil es Euch Vergnügen zu machen scheint, hier zu sitzen.«

»Vergnügen?« antwortete er, »daran habe ich wohl noch nicht gedacht!«

»Nun? ist es etwa ein Kummer, von dem Ihr hier ausruht?«

»Könnte auch wohl möglich seyn!« antwortete er ganz gleichgültig.

Fehgeschlagener Erfolg dämpft den Muth der mehresten Unternehmungen, aber die Neugier wird immer dringender und stärker, je mehr Hindernisse sich ihrer Befriedigung in den Weg stellen.

Meine Hand war in meiner Tasche. Das Unglück, sagte ich bey mir selbst, verschließt edlen Seelen den Mund, sollte auch das Herz darüber bersten. Ich legte einige Schil-

linge hin, und stand auf. Der Bootsmann erhob sich auch, und trat vor dem Gelde zurück.

»Nein, Sir,« sagte er, »Thom ist, Gott sey Dank, noch kein Bettler!«

Der Nahme Thom fiel mir auf: ich sah ihm stärker ins Gesicht, und erkannte auf einmal seine Züge.

»Thom Snell?« fragte ich.

»Thut nichts!« antwortete er, »wenn mich auch meine Flagge verrathen hat; entern laß ich mich doch nicht, ohne tapfere Gegenwehr!«

»Verrathen, Thom? denkst Du, Penson will Dich verrathen?«

»Penson? Gott vergieb mir! Aber ich bin gegen jedermann mißtrauisch! Sie wissen mein Unglück, und wenn man mich noch kennt, so ist es um mein Leben geschehen!«

Ich ergriff seine Hand. Was ich ihm sagte, weiß ich nicht, wenn es aber nicht etwas freundschaftliches, und tröstendes war,

so stnnd meine Zunge mit meinem Herzen in schlechtem Einklange.

Du kannst glauben, Bountly, daß unsere Freude gegenseitig war. Ich glaube, in den ersten Augenblicken waren unsere Ausdrücke sehr unzusammenhängend: wir verstanden aber einander doch.

Wir setzten uns wieder nieder, und kamen nach und nach zu uns. Die Neugier machte jetzt der Freude Platz.

»Kommen Sie nie nach N**, Herr Pen»son?« fing Thom an. »Wenn sichs thun »ließe, so möchte ich für mein Leben gern »noch einmal hin, wenn ich nur sicher wäre, «daß ich nicht entdeckt würde! Nur noch »ein einzigesmal in meinem Leben möchte »ich hin, und dann verließe ich» —

»Nein, Thom, nicht mehr verlassen!» unterbrach ich ihn, »der Teufel soll dem »Schurken auf den Kopf fahren, der Dich »von dort vertriebe! Aber der alte Bube

»soll Dir Genugthuung geben! Ich werde »ihn dafür züchtigen!«

Thom starrte mich an. —

»Du brauchst nicht so sehr zu erstaunen, »Thom! Ich bin jetzt nicht mehr der unbe»deutende Penson der ich sonst war, ich bin »jetzt soviel als der Squir.«

Du kannst nicht glauben, Bountly, wie groß ich ich mich in diesem Augenblicke fühlte!

»Gott segne Ihre Gnaden!« schrie Thom, »Aber das muß nicht seyn! Ich möchte um »die ganze Welt nicht, daß Sie mit dem »Squir meinetwegen Händel bekämen! Er »hat den Teufel im Leibe.«

»Hat nichts zu bedeuten, Thom! den kann »man schon austreiben! laß Du mich nur »machen!

Thom versank in einiges Nachdenken. —

»Mein armer alter Vater!« seufzte er dann und sah mich dabey an, als ob er zu=

gleich wünschte und fürchtete etwas von ihm zu hören.

»Dein Vater lebt noch, Thom, und Betty »Freeman auch.«

Thom erröthete. —

»Gott segne sie!« sagte er. »Ich liebte »sie einstens recht aufrichtig, aber jetzt darf »ich nicht mehr an sie denken! Das »Schicksal hat mir übel mitgespielt, Sir!« fuhr er fort, indem er sich mit Entschlossenheit aufrichtete. »Aber jetzt mache ich »mir nicht viel mehr daraus! Bey mir »heißts: friß Vogel, oder stirb! Wenn »das Schiff ein Leck hat, so muß man »nicht mit verschränkten Armen da sitzen; da »heißts, arbeiten oder in Grund sinken, und »ich will nicht als Müßiggänger durch die »Welt schlendern!«

Thom hat einen lebhaften Geist, der immer der glückliche Gefährte eines thätigen Lebens ist. Je härter dann das Unglück

über einen kömmt, je mehr fühlt man seine Kräfte, je mehr stemmt man sich dagegen.« Man gleicht dann einem sprudelnden Quell, welcher die Steine in die Höhe wirft, die ihm den Ausgang verstopfen wollen.

Jetzt war der Wagen nachgekommen; der Bediente hatte den Schlag geöffnet.

»Komm, Thom,« sagte ich. »Ich will »Dich mitnehmen.«

»Ich, Ihre Gnaden!« antwortete er, und wollte sich hinten aufstellen.

»Nein, Thom,« sagte ich, »wenn ich auch »mehr geworden bin, so bin ich darum um »nichts stolzer. Nur hinein in den Wa»gen!«

»Lassen Ihre Gnaden mich immer hinten »aufstehen!« sagte Thom.

»Sieh einmal, dort auf dem Rasen sa»ßen wir ohne Umstände nebeneinander; hier »im Wagen willst Du Dich nicht neben mich

»setzen: gilt also dieser Respekt den Wagen, »oder mich?«

Thom stutzte, gehorchte aber endlich. Der Bediente sah mich an, als ob er mich für närrisch hielt; das galt mir aber sehr gleich. Sollte ich mich durch die Betrachtung, was ein solcher Mensch von mir denken, oder nicht denken möchte, abhalten lassen, den Launen meines Herzens zu folgen? Oder sollte ich den braven Thom deswegen nicht neben mir sitzen lassen, weil er einen Bootsknechtsrock anhat?

Einige Meilen von London, auf einem Kreuzwege, bemerkte ich den Kapitän Brutenell zu Pferde; unsere Wagengläser waren niedergelassen. Als er näher kam, erkannte er mich.

»He! he, Bursche!« rief er, und kam zum Wagen hingeritten. »Freut mich Dich zu sehen! Gieb mir Deine Hand!«

Jetzt entdeckte er Thom. —

»Aber wen hast Du denn da eingenommen?« fragte er.

Ich antwortete ihm, es sey ein alter Freund von mir, mit dem das Schicksal nicht eben gar günstig verfahren wäre. Glücklicherweise hätte ich es aber in meiner Gewalt, das Unrecht gut zu machen was ihm wiederfahren wäre.

»Brav, Knabe!« schrie er, »wenn ich nicht auf der verdammten Mähre säße, so spräng' ich Dir an den Hals! Die verfluchte Karrete rasselt so sehr, daß man sein eigen Wort nicht hören kann: aber wißt Ihr was, Kinder? Dort unten liegt ein passables Wirthshaus; dort wollen wir zu Mittage essen, und nach Tische nehmen wir ein Boot, und schwimmen nach London. Wollt Ihr das? Machts kurz: ja oder nein? denn ich kann das Geklirre dieser verfluchten Räder nicht länger ausstehen!«

Ich nahm den Vorschlag an. Der Kap

tän sprengte voraus, und ich ließ den Kutscher nachfahren. Du kannst leicht denken, daß der Kapitän eben so begierig war, zu erfahren, wer Thom eigentlich sey, als ich es war, den Verlauf seiner Geschichte zu hören. Ich erzählte also dem Kapitän, so wie wir angekommen waren, den Anfang derselben, den Du bereits aus meinen frühern Briefen kennst, und indessen daß das Mittags-Essen bereitet wurde, befriedigte Thom auf meine Bitte unsere Neugierde. Mit nächster Gelegenheit, lieber Bountly, will ich Dir das Wesentlichste aus unsers alten Schulkameraden Erzählung mittheilen. Ich weiß wie gern Du ihn hattest, und bin daher überzeugt, daß Dich seine Begebenheiten eben so sehr interessiren als unterhalten werden. Lebe wohl!

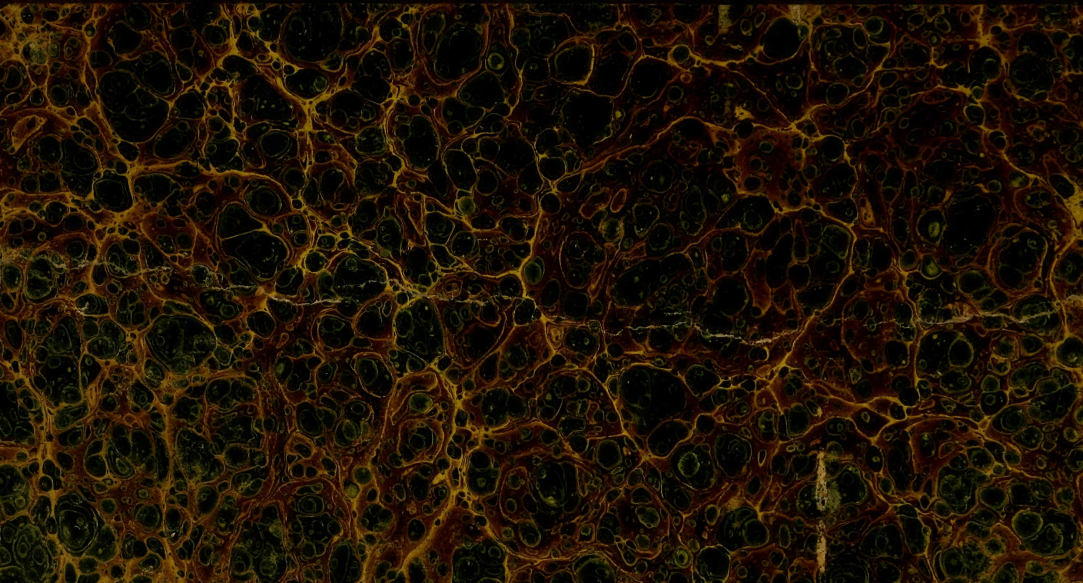
Dein

Vanley Penson.

Ende des zweyten Bandes.

Verbesserung.

Im zweyten Bande des Melancholischen Pag. 155 muß es heißen:

Der alte Snell.

Penson an seinen Freund Bountly.